TUKE'S GRUNDSATZE

No. 883

LIBRARY

OF THE

Representative Meeting.

☞ Books *Not* to be taken out of the Meeting House.

UNIVERSITY
OF PITTSBURGH
LIBRARIES

DAR. RM.
BX7731
T815
1847

FRIENDS'
HISTORICAL SOCIETY
OF
SWARTHMORE COLLEGE

Representative Meeting.

☞ Books ***Not*** to be taken out of the Meeting House.

Religions-Grundsätze

der

Quäker.

Die

Religions-Grundsätze,

zu welchen die

Gesellschaft der Christen,

die man

gewöhnlich Quäker nennet,

sich bekennt.

Zum Unterricht für ihre Jugend, und zur Belehrung der Freunde aufgestellt.

Von

Heinrich Tuke.

Aus dem Englischen.

London:
Gedruckt bei J. Wertheimer und Comp., Circus Place, Finsbury.

1847.

Einleitung.

Bei den vielen bereits erschienenen Schriften, welche die Grundsätze unserer Religionsgesellschaft erklären, mögen vielleicht Einige es für überflüssig halten, daß noch ein Mehreres über diesen Gegenstand herausgegeben werde. Demungeachtet war ich lange der Meinung, daß es immer noch an einem Werke fehle, welches alle, oder doch die wesentlichsten Stücke unserer Grundsätze umfaßte, und gedrängt, aber doch auch klar, eine genügende Entwickelung und Rechtfertigung derselben enthielte. Die ausführliche und vortreffliche Apologie unsers Robert Barclay ist für die meisten jungen Leser zu weitläuftig, und erfordert eine genauere und geduldigere Aufmerksamkeit, als Viele darauf zu verwenden geneigt sind. Doch würde, nach meinem Erachten, eine solche Aufmerksamkeit sich reichlich belohnen, und ich bin daher so weit entfernt, den Nutzen dieses Werkes herabwürdigen zu wollen, daß ich vielmehr den Wunsch empfinde, es vorzüglich denen von unserer Gesellschaft zu empfehlen, die ein Verlangen haben (welches alle haben sollten), ihre eigenen Religionsgrundsätze gänzlich zu verstehen. Ist gleich die Sprache in jenem Werke nicht modern, so ist sie doch richtig und deutlich; und hält man dasselbe mehr für eine Streitschrift, so sollte man auch bedenken, daß der Streit Gegenstände betrifft, deren richtige Beurtheilung mit dem Daseyn unserer

religiösen Gesellschaft in inniger Verbindung stehet. Es ist aber zu befürchten, daß die oberflächliche und vermischte Lectüre des heutigen Tages vielen unter uns, sowie unter andern, eine Abneigung gegen alle solche Gegenstände einflößt, die eine genaue Aufmerksamkeit und ernste Betrachtung fordern; und ich wünsche, daß diese Lectüre nicht auch das Mittel seyn möge, die Zuneigung zu denjenigen religiösen Wahrheiten zu schwächen, welche unsere vornehmsten Pflichten und unser tiefstes Interesse in sich fassen.

Es ist bei der Bearbeitung dieses Werkes mein Bestreben gewesen, eben sowohl die allgemeinen Grundsätze der Religion und des Christenthumes, als diejenigen, die unserer Gesellschaft besonders eigen sind, den Gemüthern einzuprägen; denn ich glaube, daß wir nicht länger einen Grad von Selbstständigkeit behaupten können, als so lange Grundsätze aufrecht erhalten werden, welche die Grundlage der christlichen Religion ausmachen. Diese sind, meiner Ueberzeugung nach, der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele; ein demüthigendes Gefühl von der Verdorbenheit der menschlichen Natur und von der Nothwendigkeit und Wohlthat eines Erlösers; der Glaube, daß dieser Erlöser Jesus Christus, unser Herr, ist; daß alles dasjenige, was die Evangelisten und Apostel von ihm, sowohl in Ansehung seiner Menschheit, als seiner Gottheit, geschrieben haben, wahr ist, so wie auch ihre Nachrichten von seinen mächtigen Thaten und Wundern gegründet sind, und daß er durch den ewigen Geist sich für uns, als ein Versöhnungsopfer für unsere Sünden, Gott geopfert, und den Tröster, nämlich den Geist der Wahrheit, gesandt habe, um die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte zu überzeugen, und in alle Wahrheit zu leiten.

Da, wo ich von der heiligen Schrift handele, habe ich mich vorzüglich bemühet, den Haupteinwendungen zu begegnen, die gegen dieselbe gemacht werden; da die Versuche, ihre Glaubwürdigkeit und ihr göttliches Ansehen herabzuwürdigen, die Waffen sind, womit die Feinde der christlichen Religion unsern Glauben angreifen. Ich habe

die Abhandlung über die heilige Schrift dem Kapitel von der christlichen Religion vorangehen lassen, weil ich erwog, daß, wenn die Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit der Schrift (ihres göttlichen Ursprunges nicht einmal zu erwähnen) festgestellet ist, es dann nur nöthig seyn wird, zu zeigen, worin eigentlich das Christenthum nach den Lehren der heiligen Schrift bestehet. Doch sind auch einige Beweisgründe für die christliche Religion beigefügt worden.

Was diejenigen Grundsätze betrifft, die unserer religiösen Gesellschaft besonders eigen sind, so wird man, wie ich hoffe, nach genauer Prüfung finden, daß sie, so sonderbar sie auch einigen Personen vorkommen mögen, mit dem Wesen und Geiste der evangelischen Heilsordnung übereinstimmen. Meine Ueberzeugung von dieser Uebereinstimmung ist durch die genaue Untersuchung, welche die Ausarbeitung dieses Werkes veranlaßte, noch vermehret worden, und ich glaube, daß wir im Stande sind, für unsere Abweichung von andern Christen Gründe genug anzugeben, um dieselbe bei denen, von welchen wir verschieden denken, wenigstens zu entschuldigen.

Obgleich in diesem Werke, außer den angezogenen Schriftstellen nur sehr wenig aus andern Büchern angeführt ist, so halte ich es doch für schicklich, zu sagen, daß ich viele der beigebrachten Beweisgründe den Schriften anderer verdanke. Zu einer Zeit, wo über die vorliegenden Gegenstände bereits so viel und so gut geschrieben worden ist, läßt sich nicht erwarten, daß viele neue Gründe könnten aufgestellt werden; indessen wird man doch neue hier antreffen. Das vornehmste Ziel meines Strebens bei diesem Werke war, das durch Lesen und Betrachten Erworbene so zu ordnen, und auf eine solche Art vorzutragen, daß die Grundsätze, die ich vorzutragen beabsichtige, mit Kürze, aber doch auch mit Klarheit dargestellt werden. In wie fern ich nun diesen Zweck erreicht habe, gebührt mir nicht zu entscheiden.

Keinesweges wünsche ich endlich, durch irgend etwas, das ich geschrieben habe, einem Geiste der Streitsucht in Religionssachen

Nahrung zu geben. Im Gegentheil wünsche ich die Vermehrung der gegenseitigen Liebe, deren Pflege sowohl unsere Pflicht, als unser Vortheil ist. Das zu sagen, was wir für Wahrheit halten, ist jedoch zuweilen nothwendig, und immer, wenn wir überall reden. Thun wir dieses nun, wie wir sollen, in Liebe, und wird das, was wir sagen, in demselben Geiste der Liebe aufgenommen, so können wir zu Werkzeugen dienen, „den reinen Sinn in einander zu erwecken," und „unser Wachsthum in allen Dingen an Ihm, der das Haupt ist, nämlich Christo,"* zu befördern.

* Ephes. 4:15.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Ueber Religion überhaupt.

Seite

Allgemeine Wichtigkeit der Religion. — Ihr erstes Princip ist der Glaube an einen Gott. — Das nächste ist die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele. — Allgemeinheit dieser Principien. — Gründe für dieselben. — Ihre beste Stütze ist der Glaube . 1

Zweites Kapitel.

Ueber die heilige Schrift.

Beschaffenheit und Zweck der Schrift. — Ihr Anspruch auf unsere Achtung und auf den Glauben, daß sie von göttlicher Eingebung herrühre. — Beantwortung verschiedener Einwürfe; erstlich gegen ihre Aechtheit und Wahrheit; zweitens gegen ihre Eingebung. — Nicht Alles, was von guten Menschen erzählt wird, ist zur Nachahmung bestimmt. — Unpartheilichkeit der Schrift. — Ihre Anwendung erfordert große Beurtheilungskraft. — Die Möglichkeit, daß man sich zu sehr an sie binden könne. — Ueber ihre Benennung: Wort Gottes . . . 3

Drittes Kapitel.

Ueber die christliche Religion.

Der Fall des Menschen, und die Verheißung eines Erlösers. — Verschiedene Arten der göttlichen Offenbarung an die Menschen. — Aussichten in die Zeit des Evangeliums, und Prophezeihungen von derselben. — Christus erscheint unter den Juden. — Die Wohlthaten seiner Zukunft sind für alle Menschen bestimmt. — Wiederholung der Zwecke seiner Zukunft. — Die Erlösung durch Christum ist ein Werk der Liebe. — Die Gottheit Christi und des heiligen Geistes. — Ueber die Dreieinigkeit. — Rechtfertigung und Auferstehung. — Beweisgründe und Zeugnisse für das Christenthum. — Der wahre und vollkommene Christ. . . 16

Viertes Kapitel.

Ueber den Einfluß des heiligen Geistes.

Seite

Die Gabe des Geistes ist ein wesentliches Stück des Christenthums. — Verschiedene Namen des Geistes. — Die Nothwendigkeit seines Beistandes. — Dieser ist Allen und in allen Zeitaltern, am reichlichsten aber unter dem Evangelio verliehen. — Unbedingte Erwählung und Verwerfung nicht anerkannt, sondern gemißbilligt. 26

Fünftes Kapitel.

Ueber die Anbetung Gottes und über den evangelischen Kirchendienst.

Die Anbetung ist eine Handlung der Seele gegen Gott. — Die Versammlungen zur Anbetung Gottes können mit Stillschweigen gehalten werden. — Oeffentlicher Gottesdienst, oder öffentliche Verehrung Gottes, ist eine unerläßliche Pflicht, welche sowohl vernünftig als wohlthätig ist. — Die stille Verehrung Gottes ist allen Gemüthslagen angemessen. — Ihre Vortheile. — Schriftgründe für dieselbe. — Das Gebet ist eine nothwendige Pflicht. — Eigenschaften der Diener des Evangeliums. — Menschliche Gelehrsamkeit ist zum Kirchendienste nicht wesentlich nothwendig. — Kein Mensch hat ein Recht, sich die Ausübung desselben ausschließlich anzumaßen. — Ueber das Predigen der Weiber. — Ueber das Predigen für Lohn. — Ueber den Zehnten . . 35

Sechstes Kapitel.

Ueber die Taufe und das Abendmahl.

Vorläufige Bemerkungen. — Es giebt zwei Arten der Taufe: die Wassertaufe, und die Taufe des Geistes. — Bemerkungen über Matth. 28 : 19. — Beantwortung der zur Vertheidigung der Wassertaufe vorgebrachten Gründe. — Mit Wasser besprengen ist nicht taufen. — Das Besprengen der kleinen Kinder hat in der Schrift keinen Grund. — Gegen die Dinge, die mit dieser Ceremonie verbunden sind, ist vieles einzuwenden. — Das Abendmahl des Herrn. — Die von dieser Handlung

Seite

erzählten Umstände werden völlig eingeräumt. — Sie wird eben so wenig als das Fußwaschen für fortdauernd gehalten. — Das wahre Abendmahl des Herrn. — Unser Andersdenken über diese Gegenstände hat seinen Grund nicht in einer Geringschätzung des Christenthumes, sondern im Gegentheile. . 49

Siebentes Kapitel.

Ueber die religiöse Beobachtung der Tage und Zeiten.

Anspruch auf Befreiung vom Tadel, wegen Nichtbeobachtung derselben. — Ihre Beobachtung wird von dem Apostel Paulus gemißbilliget. — Sie ist für die Religion mehr nachtheilig als vortheilhaft; — vorzüglich die Beobachtung der Festtage. — Daß ein Tag in der Woche ausgesetzt werde, wird gebilliget. — Ueber die Fasten. — Beschluß aus Röm. 14: 5 u.s.w. . . 61

Achtes Kapitel.

Ueber das Eidschwören und den Krieg.

Anführungen aus Matth. 5. — Der Eid ist unnöthig. — Widerlegung der Gründe für denselben. — Widerlegung der Gründe für den Krieg. — Die christliche Religion ist das einzige Mittel gegen dieses Uebel. 63

Neuntes Kapitel.

Ueber Vergnügungen.

Allgemeine Bemerkungen über dieselben. — Regeln für dieselben. — Ueber Musik und Tanz. — Nothwendigkeit, die Vergnügungen der Jugend gehörig zu ordnen. — Schicklichkeit die Versuchungen zu vermeiden. 71

Zehntes Kapitel.

Ueber Anzug, Anreden und Benehmen u.s.w.

Unser Grundsatz in Ansehung der Kleidertracht. — Schriftstellen, welche denselben unterstützen. — Beantwortung eines Einwurfes.

Seite

— Nichtgleichstellung der Welt muß mit der Sinnesänderung vergesellschaftet seyn. — Unsere Eigenthümlichkeit im Benehmen wird von der Vernunft, Schicklichkeit und Religion unterstützt. — Ueber Unterlassung des Hutabnehmens. — Der Gewohnheit ist über das Betragen der Christen zu viel Macht eingeräumt worden. 73

Eilftes Kapitel.

Ueber die bürgerliche Regierung.

Die Friedlichkeit unserer Grundsätze dienet jeder Regierung zur Sicherheit. — Pflichten der Unterthanen. — Wir unterwerfen uns willig den Leiden, wenn wir aus Gewissenhaftigkeit nicht thätigen Gehorsam leisten können. — Schätzung der bürgerlichen und religiösen Freiheit. — Wie sie am besten bewahret wird. . 78

Zwölftes Kapitel.

Ueber die Kirchenzucht.

Nothwendigkeit der Kirchenzucht in religiösen Gesellschaften. — Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen. — Die besondern Gegenstände der Kirchenzucht werden der Reihe nach angeführt. — Verschiedene Versammlungen zur Verwaltung derselben. — Wichtigkeit ihrer Verwaltung in dem rechten Geiste. . 81

Dreizehntes Kapitel.

Beschluß.

Anrede an die Jugend über das Andenken an ihren Schöpfer; über Vernunft und Offenbarung; über die heilige Schrift und über das Christenthum. — Ueber unsere eigenthümlichen Grundsätze. — Ueber die Nothwendigkeit der Wiedergeburt. — Anrede an die Personen, die nicht von unserer religiösen Ueberzeugung sind. 87

Erstes Kapitel.

Ueber Religion überhaupt.

Allgemeine Wichtigkeit der Religion. — Ihr erstes Princip ist der Glaube an einen Gott. — Das nächste ist die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele. — Allgemeinheit dieser Principien. — Gründe für dieselben. — Ihre beste Stütze ist der Glaube.

Die Religion ist ein Gegenstand, der sowohl von den Pflichten, als von den Vortheilen des Menschen so vieles umfasset, daß es keinen Stand im Leben giebt, der von der Aufmerksamkeit, die sie heischt, und den Verbindlichkeiten, die sie allen Menschen auflegt, lossprechen, oder jene Quellen des Genusses und des Trostes, die sie ihren aufrichtigen und demüthigen Besitzern gewähret, überflüssig machen könnte.

Das erste Princip der Religion ist der Glaube an ein höchstes Wesen, welches durch den Namen Gott bezeichnet wird. Dieses Wesen ist der Urheber und Schöpfer aller Dinge, der alle Gewalt in seinen Händen hat; der vollkommen an Weisheit und Erkenntniß, gerecht und billig in allen seinen Wegen ist, und dessen zärtliche Barmherzigkeit sich über alle seine Werke erstreckt. Er ist es, der unsere geheimsten Handlungen, Worte und Gedanken weiß; denn nichts ist verborgen vor Ihm, mit dem wir es zu thun haben.

Das zweite Princip der Religion ist der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an einen künftigen Stand der Belohnung und Bestrafung, in welchem der große Unterschied zwischen Gerechten und Gottlosen gemacht, jene Ungleichheit, die in dem gegenwärtigen Stande der Prüfung stattfindet, aufgehoben, und einem jeden Menschen eine seinen Werken angemessene Vergeltung zugetheilet werden wird.

Obgleich diese Grundsätze der Religion nicht jene Art von klarer Ueberzeugung mit sich führen, welche die Objecte unserer äußern Sinne gewöhnlich gewähren, so ist es doch nicht wenig merkwürdig, daß es kaum andere Gegenstände giebt, die so allgemein Glauben und Beifall unter den Menschen erlangt haben; wiewohl oft auch viele grobe Vorstellungen damit verbunden werden. Diese Principien sind so mit unserm Wesen verwebt, daß es schon eine außerordentliche Gemeinheit oder Verkehrtheit des Gemüthes anzeigen würde,

wenn Jemand so allgemein gefühlte und anerkannte Wahrheiten nicht annehmen wollte. Es lassen sich diese Grundsätze aber auch durch Beweisgründe unterstützen, die in der Natur der Sache selbst liegen; und wiewohl sie allgemein anerkannt sind, so dürfte es doch dienlich seyn, einige derselben anzuführen.

Der Beweis des Daseyns eines höchsten Wesens, des Schöpfers Himmels und der Erde, gehet deutlich aus den Werken der Schöpfung hervor. Die Größe und Pracht einiger dieser Werke; die Regelmäßigkeit und Ordnung, womit sie in ihren angewiesenen Orten sich bewegen; die Schönheit, die wieder andere in ihrem Nutzen begleitet, und die wichtigen Zwecke, welche durch sie, vorzüglich in Ansehung der belebten Schöpfung, erreicht werden: dieses alles zeuget so klar von einer Absicht und Kraft, daß sich daraus ein unwiderlegbarer Beweis für das Daseyn eines ersten großen Urhebers ergiebt, der sowohl vollkommen an Weisheit und Güte, als unbeschränkt an Macht seyn muß. Fügen wir diesen Betrachtungen noch die wundervolle Einrichtung der Thierwelt bei. Wohl mochten die verschiedenen, mit eigenthümlicher Genauigkeit und Zweckmäßigkeit zu ihren besondern Verrichtungen so geschickt geordneten Theile des Körpers den frommen Psalmisten veranlassen, seinen Schöpfer in dieser ausdrucksvollen Sprache anzureden: „Ich danke dir dafür, daß ich wunderbar gemacht bin: wunderbar sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl."* So bewog auch die Betrachtung der andern Werke der Schöpfung eben denselben Psalmisten, das Lob seines Schöpfers auf folgende Art zu erheben: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigen seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern; da ist keine Sprache noch Rede, wo man nicht ihre Stimme höret."† Und an einem andern Orte: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet."‡

Es fehlet uns aber auch nicht an Beweisgründen für die Unsterblichkeit unserer Seelen, und für einen künftigen Stand der Vergeltung. Der Glaube an diese Wahrheiten ist gleichsam die Seele der Religion. Denn, hegen wir angemessene Begriffe von einem höchsten Wesen; fühlen wir jene sehnsuchtsvolle Erhebung zu ihm, und jenes Verlangen nach einer Vereinigung mit ihm, welches oft, und vorzüglich dann in unsern Herzen aufsteigt, wenn wir den Zustand der

* Psalm 139: 14. † Psalm 19: 2, 3.

‡ Psalm 104: 24. Sollte Jemand es für unrichtig halten, daß hier schon Schriftstellen angezogen werden, ehe noch die Glaubwürdigkeit der Schrift bewiesen ist, so wolle man erwägen, daß diese Stellen nicht als Beweisgründe, sondern nur auf die Art, wie man jede andere Schrift anführen kann, zur Erläuterung gebraucht werden.

Gerechten und der Gottlosen in dieser Welt betrachten, so finden wir hinreichenden Grund zu schließen, daß ein unsterblicher Theil im Menschen sei, und daß es auch einen künftigen Stand geben müsse, in welchem der Tugend und dem Laster ihre gebührende Vergeltung auf eine ausgezeichnetere Weise widerfahren werde, als es in diesem Leben der Fall zu seyn scheint, und wo es sich zeigen müsse, daß Gott gerecht und unpartheiisch in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Gedanken ist.

Aber ungeachtet dieser und anderer Beweisgründe, die zur Unterstützung jener beiden ersten Grundsätze der Religion noch beigebracht werden könnten, scheint dennoch die Seele am festesten auf ihnen zu ruhen, und sich ihrer am vollkommensten zu erfreuen, wenn sie nicht so sehr als Vernunftgründe, sondern vielmehr als Gegenstände des Glaubens empfunden werden. Dann erscheinen sie als selbstständige Wahrheiten, deren beste Stütze unser eigenes Gefühl ist, und wirken übereinstimmend mit jenem Ausspruche: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; denn, wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde."* Und endlich sollten wir, nach allem unsern Vernünfteln über diese Gegenstände, beständig eingedenk seyn, „daß das Leben und die Unsterblichkeit durch das Evangelium ans Licht gebracht worden."†

Zweites Kapitel.

Ueber die heilige Schrift.

Beschaffenheit und Zweck der Schrift. — Ihr Anspruch auf unsere Achtung und auf den Glauben, daß sie von göttlicher Eingebung herrühre. — Beantwortung verschiedener Einwürfe; erstlich gegen ihre Aechtheit und Wahrheit; zweitens gegen ihre Eingebung. — Nicht Alles, was von guten Menschen erzählt wird, ist zur Nachahmung bestimmt. — Unpartheilichkeit der Schrift. — Ihre Anwendung erfordert große Beurtheilungskraft. — Die Möglichkeit, daß man sich zu sehr an sie binden könne. — Ueber ihre Benennung: Wort Gottes.

Die Schrift ist in zwei Theile, in das alte und das neue Testament, eingetheilt. Sie fängt mit einer Nachricht von der Schöpfung der

* Ebr. 11:6. † 2Tim. 1:10.

Welt an, und enthält eine Geschichte von mehr als viertausend Jahren. Ihr Zweck scheinet dieser zu seyn: die mannigfaltigen Wege Gottes mit den Menschen darzustellen, viele der allgemeinen und besondern Handlungen seiner Vorsehung an den Tag zu legen, die guten Wirkungen der Religion und Tugend zu zeigen, und die beklagenswerthen Uebel zu beschreiben, welche die Folgen der Religionsverachtung und des Unglaubens sind.

Zur Verhütung dieser Uebel schärft die Schrift jene Grundsätze der Gottesfurcht und der Moralität ein, welche zur Glückseligkeit des Menschengeschlechtes in diesem und jenem Leben beitragen, und es giebt keine allgemeine religiöse oder moralische Pflicht, in welcher sie nicht Unterricht und Anweisung ertheilte.

Dann enthält die Schrift noch viele merkwürdige Vorhersagungen, sowohl ganze Völker, als auch einzelne Personen betreffend, nebst verschiedenen Weissagungen von der Zukunft des Messias und von der Heilsordnung des Evangeliums. Die ältere Geschichte, sowohl die heilige, als die profane, ertheilt Nachrichten von Ereignissen, welche die Erfüllung vieler dieser Vorhersagungen beweisen, und das neue Testament verkündet vorzüglich die Erfüllung derjenigen, die in Hinsicht auf ihn gegeben waren, „von welchem Moses im Gesetze, und die Propheten geschrieben hatten."*

Erwägen wir, was für Männer die Verfasser dieser Bücher waren, was der Inhalt, und was offenbar der Zweck derselben ist, so fordern sie schon beim ersten Anblicke einen hohen Grad von Werthschätzung und Achtung. Glauben wir aber auch noch, als Christen, an einen göttlichen Einfluß und Befehl, so finden wir mehr als hinreichende Gründe, zu schließen, daß dieser göttliche Einfluß sich gewiß auch auf diejenigen Personen erstreckte, welche die heilige Schrift verfaßten oder zusammentrugen; und wir können daher mit dem Apostel Paulus glauben, daß sie von „Gott eingegeben ist," und jene wichtigen Vortheile gewähret, die der Apostel ihr zueignet.†

Aber ungeachtet des starken Glaubens, den man allgemein von der Wahrheit dieser Schrift hegt, und ungeachtet der eben so allgemein gewordenen Ueberzeugung, daß sie unter dem Einflusse der göttlichen Eingebung mitgetheilet sei, giebt es dennoch Menschen, die den einen oder beide Ansprüche auf diejenige Glaubwürdigkeit und Hochachtung, welche der heiligen Schrift gebührt, nicht anerkennen. Es wird daher nothwendig seyn, daß ich auf die Einwendungen, welche jene Leute dagegen vorbringen, einige Aufmerksamkeit verwende, und dabei scheint es mir zweckmäßig, daß ich

* Joh. 1: 45. † 2 Tim. 3: 16.

zuerst diejenigen in Betrachtung ziehe, welche gegen die Glaubwürdigkeit der Schrift gemacht werden.

Man kann diese Einwürfe in zwei Classen theilen:—

1.—Gegen die Aechtheit der Bücher der Schrift, als Werke der Verfasser, denen sie zugeschrieben werden.

2.—Gegen den Inhalt der Werke selbst, in Ansehung der Wahrhaftigkeit der Geschichte.

Was den Einwurf gegen ihre Aechtheit in Bezug auf die ihr zugeschriebenen Verfasser betrifft, so würde derselbe, selbst wenn er auch in einigen Fällen gerechtfertiget werden könnte, dennoch keineswegs weder die Wahrheit noch die göttliche Eingebung der heiligen Schrift ungültig machen; weil die Bücher derselben nicht immer ihre Verfasser angeben. Indessen ist uns die Schrift auf einem so regelmäßigen und glaubwürdigen Wege durch ein Volk überliefert worden, für welches sie besonders geschrieben wurde, und das sie wie ein Heiligthum bewahrte, daß es dadurch so unzweifelhaft wird, als etwas von der Art nur seyn kann, daß sie von denjenigen Personen aufgesetzt ward, denen sie zugeschrieben wird. In einigen Fällen mag man freilich über die Verfasser in Zweifel seyn; da aber alsdann solche Bücher in der Schrift keinem zugeschrieben werden, so kann dieses vernünftiger Weise nicht als Einwendung gelten.

Zuweilen wird gegen den angegebenen Verfasser eines Buches in der Schrift eine Einwendung gemacht, weil er von sich selbst in der dritten Person redet. Dieses kann aber nicht viel Gewicht haben, sobald man nur erwägt, daß diese Schreibart nicht der Schrift besonders eigen, sondern von mehreren Geschichtschreibern gebraucht worden ist, deren Werke man ohne Widerspruch allgemein anerkannt hat.

Ein anderer mehr scheinbarer Grund, die Verfasser in Zweifel zu ziehen, wird daher genommen, daß einige Oerter in der Schrift Namen haben, die ihnen offenbar erst nach dem Ableben des angeführten Verfassers beigelegt wurden, oder von der Redensart, daß ein Ort „bis auf diesen Tag" also heiße, und andere ähnliche Ausdrücke. Diesem Einwurfe läßt sich aber leicht begegnen, wenn man erwägt, was auch allgemein zugestanden wird, daß Esra, nach der babylonischen Gefangenschaft, die jüdischen Schriften revidirte; und es erhellet, daß er an einigen Stellen entweder von neuern Namen Gebrauch machte, oder, zur Erläuterung der Geschichte, seine eigenen Anmerkungen hinzufügte. Esra war ein frommer Mann, und die Juden betrachteten ihn als einen Mann, der unter göttlicher Leitung handelte. Sie nahmen daher seine Erläuterun-

gen an, und fügten sie, wenn er es nicht selbst gethan hat, dem Urterte bei. Dieses ist eine Thatsache, die von den Juden als wahr anerkannt wird, und sie erklärt die Ursachen jenes Einwurfes so, daß nach meiner Ansicht, jedes uneingenommene Gemüth damit zufrieden seyn muß.

Die am Ende des fünften Buches Mosis befindliche Nachricht von Mosis Tode wurde wahrscheinlich von Josua oder Samuel hinzugefügt, um die Geschichte dieses großen Mannes in den von ihm geschriebenen Büchern zu vollenden, und dieses ist ein Umstand, den kein Vernünftiger, der mit der Litteratur bekannt ist, als einen Grund zur Einwendung gegen die Aechtheit irgend eines Buches ansehen wird.

Die Einwürfe gegen die Wahrheit des Inhaltes der heiligen Schrift sind von keinem größern Gewichte, als jene, die man gegen ihre Aechtheit vorbringt. Sie entstehen aus einer anscheinenden Nichtübereinstimmung eines Theiles der Bibel mit einem andern, und aus einer vermeinten Verschiedenheit mancher Stellen mit den Erzählungen anderer Geschichtschreiber.

In den meisten Fällen sind die vorgegebenen Widersprüche nur scheinbar. Sie lassen sich durch eine genaue Untersuchung der Gegenstände heben, und sind in der That auch schon dadurch beseitiget worden. Gestatten wir dann noch, daß einige derselben durch Mangel an Genauigkeit der Abschreiber, oder der Uebersetzer entstanden sind; so wird gewiß kein Verständiger einen solchen Umstand als einen vernünftigen Grund ansehen, auch nur solche Schriften zu verwerfen, die viel weniger beglaubigt sind, als diese.

Was übrigens die wenigen Abweichungen der Verfasser der Bibel von andern Schriftstellern betrifft, so wird, wenn diese sich nicht anders vereinigen lassen, eine billige Erwägung der Wahrscheinlichkeit, welche von ihnen auf dem sichersten Wege ihre Nachrichten erhielten, meines Erachtens, den heiligen Geschichtschreibern offenbar den Vorzug einräumen. Wir finden aber auch den Inhalt der Schrift überhaupt durch andere Schriftsteller bekräftigt, und es ist bemerkenswürdig, daß die Erfüllung der darin an verschiedenen Orten beurkundeten Weissagungen von sehr glaubhaften Profanschreibern bestätiget wird, die, wie man gestehen muß, keinen Beweggrund haben konnten, zum Vortheile derselben ein unrichtiges Zeugniß zu geben.*

* Für die Wahrheit dieser Behauptung sehe man Grotius über die Wahrheit der christlichen Religion, 3 Abschn. 14 und 16. Newton über die Weissagungen; und Prettyman über das Studium der Bibel.

Daß endlich in einer Sammlung von Büchern, die vor mehr als ein tausend und sieben hundert, ja, vor mehr als drei tausend Jahren geschrieben wurden, und welche eine Geschichte von über vier tausend Jahren enthalten, einige Schwierigkeiten in Ansehung des Wortverstandes vorkommen mögen, läßt sich vernünftiger Weise erwarten; daß aber Schriften von einem solchen Alter in der Vollkommenheit, worin sie da sind, bis auf uns gelangen sollten, ist wirklich zu bewundern; und erwägen wir dabei noch die große Wichtigkeit derselben für uns, so finden wir gewiß Ursache zur Dankbarkeit und zum Lobe.

Da ich nun den scheinbarsten Einwürfen, welche gegen die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Schrift vorgebracht werden, wie ich hoffe, hinreichende Gründe entgegen gestellet habe; so komme ich auf den zunächst zu betrachtenden Punct: auf die göttliche Eingebung derselben. Darunter verstehe ich, daß die Verfasser oder Sammler der Schrift unter dem Einflusse des heiligen Geistes standen, als sie dieselbe mittheilten. Ein beträchtlicher Theil derselben wurde als eine ausdrückliche Mittheilung des Allmächtigen an seine Knechte und Propheten herausgegeben, und nehmen wir dieses als Wahrheit an; so ist entschieden, daß ein großes Stück der Bibel eine unmittelbare Offenbarung ist, welches in Ansehung des Grades der Bedeutung noch mehr sagt, als der Ausdruck: Eingebung bezeichnet.

Die Gründe, aus welchen wir die heilige Schrift als ein Werk betrachten können, das unter jenem göttlichen Einflusse, welcher Eingebung Gottes genannt wird, hervorgebracht wurde, sind folgende:—

1.—Die Charactere ihrer Verfasser, welche alle, so viel wir deren bestimmt angeben können, mit göttlichen Gaben ganz vorzüglich ausgerüstete Männer waren, und da sie diese Schrift offenbar zum Gebrauche und zur Erbauung der Kirche Gottes verfaßten: so können wir billig schließen, daß bei dieser Arbeit der Beistand Gottes von ihnen gesucht und auch erhalten ward.

2.—Der Character des Esra, der nicht allein wenigstens ein Buch selbst schrieb, sondern auch (wenn wir zwei oder drei Bücher, die zu der Zeit noch nicht geschrieben waren, ausnehmen)* alle verschiedenen Schriften des alten Testamentes sammelte. Sein Character, seine Gaben, sein Beweggrund, alles leitet uns zu demselben obengedachten Schlusse; nur noch mit dem Zusatze, daß,

* Diese sind die Bücher Nehemia und Maleachi, vielleicht auch das Buch Esther, und ein Theil der Chronika, von welchen man allgemein dafür hält, daß Simon der Gerechte sie hinzugefügt habe.

da die Veranlassung und die Verfasser einiger Theile dieser Schriften nicht bestimmt angegeben werden können, der Umstand, daß Esra sie unter göttlichem Einflusse sammelte, diesen Büchern noch mehr den Stempel der Wahrheit aufdrückt.

3.—Das Zeugniß des Apostels Paulus, welcher sagt: „Alle (die ganze) Schrift von Gott eingegeben, ist nützlich zur Lehre, u. s. w." Ziehen wir dabei in Erwägung, welche Gelegenheit der Apostel hatte, und was für Fähigkeiten er besaß, diese Sache richtig zu beurtheilen (wir wollen davon, daß er selbst unter dem göttlichen Einflusse stand, nichts erwähnen); so gehet deutlich daraus hervor, daß sein Zeugniß ein unwiderlegbarer Beweis für jene Schrift ist, von welcher er die eben gedachte Erklärung gab.

4.—Obgleich die letzteren Beweisgründe sich blos auf das alte Testament anwenden lassen, so beziehet sich doch der erstere auf beide Testamente, und wir können voraussetzen, daß keine andere, als Juden, welche nur die göttliche Eingebung des alten Testamentes anerkennen, dem neuen dieselbe absprechen werden. Daß der Apostel Paulus an ein oder zwei Stellen als Ausnahme anführt, was er nicht auf Befehl schrieb, ist ein deutlicher Beweis, daß wenigstens seine Schriften von göttlicher Eingebung sind.

Nach der Darlegung dieser Gründe schreite ich nun zur Untersuchung der Haupteinwürfe gegen diese göttliche Eingebung, welche, so viel mir bekannt, diese sind: —

1.—Einige in der Schrift vorgetragene Sachen seien zu unbedeutend, als daß sie Gegenstände der göttlichen Eingebung seyn könnten.

2.—Einige andere scheinen mit der Natur des göttlichen Wesens so unvereinbar zu seyn, daß es durchaus unwahrscheinlich sei, daß Gott je verbürgt habe, was da gesagt ist.

Was den erstern Einwurf betrifft, so glaube ich, sind wir in dieser Sache keineswegs kompetente Richter. Das alte Testament, gegen welches derselbe vorzüglich gemacht werden könnte, ward ursprünglich nicht für uns, in der gegenwärtigen Zeit, sondern für ein Volk geschrieben, das eine Menge ganz eigenthümlicher Gebräuche und Ceremonien hatte, und welchem viele Dinge wichtig seyn mochten, die bei uns das Ansehen der Geringfügigkeit haben. So ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß vieles von dem, was jene Gegner der Bibel für unbedeutend halten, für manche andere ihrer Zeitgenossen sowohl wichtig als belehrend seyn kann. Das fromme, demüthige Herz empfängt oft Unterricht aus Werken der göttlichen Vorsehung, die das eitle und stolze, als seiner Aufmerksamkeit unwürdig, übersiehet.

Der zweite Einwurf soll wohl, wie man meint, hauptsächlich gegen diejenigen Stellen des alten Testamentes gemacht werden können, wo der Allmächtige die Vertilgung von Menschen durch Menschen gebietend dargestellt wird.

Mit dieser Einwendung greift man nicht allein die göttliche Eingebung, sondern auch die Wahrheit der Schrift an. Sie ist gleichsam die Festung der Bibelfeinde, die aber keineswegs unüberwindlich ist. Auch ward sie oft schon angegriffen und aufs äußerste gebracht; allein ihre Vertheidiger setzen so vielen Werth darauf, daß sie dieselbe beständig wieder herstellen, und Zuflucht zu ihr nehmen.

Bei Beantwortung dieser Einwendung dürfte es zweckmäßig seyn, zuerst den Befehl Gottes an Abraham, seinen Sohn Isaak zu opfern, welcher häufig als eine Begünstigung der Menschenopfer und als ein Beweis gegen die heilige Schrift angeführt wird, in Erwägung zu ziehen. Er wird uns als eine Prüfung des Glaubens Abrahams dargestellt; und da, nach völliger Ergebung des Letzteren, seine Hand von der Vollziehung der That zurückgehalten wurde, so ist es mir unbegreiflich, wie man aus dieser Geschichte eine Folgerung herleiten könne, die Gottes, oder derjenigen Schriften, welche von ihm erzählen, daß er die Liebe des gerechten Erzvaters auf diese Probe gestellt habe, unwürdig wäre. Wäre das Opfer wirklich vollzogen worden, so möchte der Einwurf wohl mehr Anschein von Gültigkeit haben; aber so, wie der Vorgang beschrieben, und ohne Zweifel richtig angegeben ist, liefert er offenbar eher einen Beweis gegen als für die Menschenopfer. Dem Verhalten Abrahams wird sowohl im Alten als im Neuen Testamente der ausgezeichnetste Beifall gegeben, und der gehorsame Erzvater gelangte dadurch zu dem ausgezeichneten Namen eines Freundes Gottes.*

Daß den Israeliten der Befehl ertheilt ward, die Cananiter mit Krieg zu überziehen und sie zu vertilgen, ist eine Einwendung, von der man kaum glauben sollte, daß diejenigen sie im Ernst als einen Beweis gegen die göttliche Eingebung der Schrift vorbringen würden, die den Krieg sogar unter der Christenheit für erlaubt halten.

Es wird allgemein zugestanden, daß der Krieg zu jenen Gerichten Gottes gehöre, womit oft die mit Schuld beladenen Völker von ihm heimgesucht wurden, und davon sind die Ereignisse, auf welche sich der obengedachte Einwurf gründet, offenbar merkwürdige Beispiele. Diese waren in der That Gerichte, die aus Gnaden lange waren

* Jacobi 2: 23.

aufgeschoben worden. Auch lesen wir, daß die Einnahme des gelobten Landes, durch Abraham oder seine Nachkommen, mehrere Geschlechter hinausgesetzt wurde: „weil die Missethat der Amoriter noch nicht ihr Maaß erfüllt hatte;"* wiewohl aus dieser Aeußerung, wie auch aus andern Umständen, mit Grund abzunehmen ist, daß ihre Sünden schon damals sehr groß seyn mußten. Dieses geht ferner aus dem den Israeliten gegebenen Befehle, sich der vielen Greuel zu enthalten, deren sich die Völker, welche sie vertreiben sollten, schuldig gemacht hatten, und deren einige von der gröbsten Art waren, deutlich hervor. Diese führt Mosis ganz ausdrücklich als die Ursache der Vertreibung jener Völker an, indem er zugleich die Israeliten vor einem ähnlichen Betragen warnet, welches ähnliche Gerichte nach sich ziehen würde: „Ihr sollt euch mit keinem dieser Dinge verunreinigen; denn mit diesem allen haben sich die Völker verunreiniget, die ich vor euch herausstoße; und das Land ist dadurch verunreiniget. Und ich will ihre Missethat an ihnen heimsuchen, daß das Land seine Einwohner ausspeie. Darum haltet meine Satzungen und Rechte, und thut keins dieser Greuel; — damit euch nicht auch das Land ausspeie, wenn ihr es verunreiniget, wie es die Völker ausgespieen hat, die vor euch waren.†

Durch die im 9ten Capitel des 5ten Buches Mosis angeführten Ermahnungen, wird diese Ursache noch ganz besonders in ein klares und deutliches Licht gesetzt; denn, indem Moses das Volk vor übermüthigen Gedanken von ihrer eigenen Gerechtigkeit warnt, sagt er ausdrücklich: „Du kommest nicht herein, ihr Land einzunehmen, um deiner Gerechtigkeit und deines aufrichtigen Herzens willen; sondern der Herr dein Gott vertreibt diese Völker um ihres gottlosen Wesens willen."‡

Man hat sich auch auf den Fall mit Agag berufen, um den Einwurf, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, zu unterstützen. Allein bei dieser Begebenheit ist uns ebenfalls für das an ihm vollzogene Gericht eine Ursache an die Hand gegeben: „Wie dein Schwerdt Weiber ihrer Kinder beraubt hat, so soll auch deine Mutter kinderlos seyn unter den Weibern.§ Diese Ausdrücke lassen vermuthen, daß Agag sich durch Tyrannei und Grausamkeiten ausgezeichnet hatte, die dieses Gericht ihm mit Recht zuzogen.

Man hat noch eingewendet: dieses Vorgeben eines göttlichen Befehls sei nur ein Deckmantel für Ehrgeitz und Grausamkeit gewesen. Allein, dies läßt sich vernünftiger Weise nicht annehmen,

* 1 B. Mos. 15: 16.
† 3 B. Mos. 18: 24, 28.
‡ 5 B. Mos. 9: 5.
§ 1 Sam. 15: 33.

wenn man bedenkt, daß jene Gerichte nicht blos auf die heidnischen Völker beschränkt waren, sondern daß ähnliche den Israeliten selbst angedrohet, und auch an ihnen vollzogen wurden. Sie waren allerdings ein durch viele besondere Gnadenbezeugungen ausgezeichnetes Volk; allein sobald sie von dem Gesetze und Gebote ihres Gottes abwichen und in Abgötterei und Bosheit ausarteten, verfielen sie ebenfalls in göttliche Strafe. Der Prophet Jesaias rechtete mit ihnen also: „Wer hat Jacob übergeben zu plündern und Israel den Räubern? hat es nicht der Herr gethan, an dem wir gesündiget haben? Denn sie wollten auf seinen Wegen nicht wandeln, und gehorchten seinem Gesetze nicht; darum hat er über sie ausgegossen den Grimm seines Zorns und eine Kriegesmacht."* Selbst Moses, ihr Anführer in jenen vermeinten Plänen des Ehrgeitzes, kündigte auf die nachdrücklichste Art das Gericht an, welches die Folge ihres Ungehorsames gegen das Gesetz Gottes seyn würde. Man sehe: 3 B. Mos. 26: 14 u. s. w. und 5 B. Mos. 28: 15 u. s. w.

Erwägen wir die dem Moses so eigenthümliche Demuth und Uneigennützigkeit, da er sich weigerte ein Sohn der Tochter Pharao zu heißen, seine große Abgeneigtheit die Regierung der Kinder Israel zu übernehmen, wie er ihre Vergebung und Erhaltung seiner eigenen Erhöhung oder der Erhebung seiner Familie vorzog, und den besondern Edelmuth, welchen er an den Tag legte, als man Eldad und Medad verklagte, daß sie im Lager geweissaget hätten; wenn wir alle diese Umstände erwägen, so bleibt gar kein Grund übrig, ihn des Ehrgeitzes oder der Grausamkeit zu beschuldigen. Wir müssen vielmehr gestehen, daß ihm mit Recht der ausgezeichnete Character gebührt, den höchst wahrscheinlich einer der gottseligen Abschreiber der fünf Bücher Mosis ihm in den Worten beilegte: „Der Mann Moses war aber sehr sanftmüthig; mehr als alle Menschen auf Erden."†

Aus der Betrachtung der verschiedenen hiemit verknüpften Umstände gehet überhaupt deutlich hervor, was für große Ursache wir haben, zu gestehen, daß die Wege des Herrn gerecht sind, und daß jene über die Cananiter verhängten Gerichte nicht die Ausübung einer tyrannischen Willkühr waren, sondern unter Umständen vollzogen wurden, die sie vollkommen mit den Begriffen von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vereinigen, welche wir unter die ausgezeichnetsten Eigenschaften der Gottheit zählen. Wenn denn auch in manchen Fällen die Unschuldigen mit den Schuldigen gleich

* Jes. 42: 24, 25. † 4 B. Mos. 12: 3, nach der Engl. Uebersetzung.

zu leiden scheinen, so ist dieses nichts mehr, als was gemeiniglich bei andern öffentlichen Heimsuchungen geschiehet. So müssen nothwendig in jenen höchst merkwürdigen Gerichten der allgemeinen Sündfluth und der Zerstörung von Sodom und Gomorrah viele unschuldige Kinder mit ihren schuldigen Eltern gelitten haben. Wir sollten aber, wenn wir solche Ereignisse betrachten, auch immer dabei bedenken, daß, was für allgemeine Trübsale, zur Bestrafung über ganze Völker, auch mögen verhängt werden, erst in einem künftigen Leben der große Unterschied zwischen einzelnen Menschen wird gemacht werden, „wo Gott geben wird einem jeglichen nach seinen Werken."*

Sollten einige, die mit mir den Krieg als gänzlich unvereinbar mit der christlichen Religion betrachten, aus der Unwandelbarkeit der göttlichen Natur den Einwurf herleiten wollen, daß der Allmächtige nicht in einem Zeitalter Dinge erlauben oder befehlen könne, die in einem andern mit seinem Willen in Widerspruch stehen: so kann und sollte dagegen bemerkt werden, daß in seiner Regierungsweise der Menschen offenbar eine große Verschiedenheit herrscht, so daß viele Dinge, die in vorigen Zeiten und unter andern Umständen nicht allein erlaubt, sondern sogar befohlen waren, gegenwärtig nicht zulässlich seyn würden.

Es ist auch offenbar, daß unser hochgelobter Herr, als er die Friedsamkeit des Evangeliums verkündigte, zeigte, wie in vergangenen Zeiten ein ganz entgegengesetztes Betragen mehr als erlaubt gewesen sei; und wenn wir nicht die Absicht haben, die Schicklichkeit der Art, mit welcher der Stifter der christlichen Religion die Grundsätze derselben verbreitete, zu bestreiten, so müssen wir eingestehen, daß es Zeiten gab, in welchen verschiedene Dinge erlaubt waren, die jetzt unerlaubt sind. Daher läßt sich denn auch wohl begreifen, wie die jüdischen Kriege mit dem göttlichen Willen bestehen konnten. „Ihr habt gehört, daß gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn; ich aber sage euch: Widerstehet dem Uebel nicht." Ferner: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen;† ich aber sage euch: Liebet eure Feinde u. s. w." Erwägen wir nun die eben angeführten Ausdrücke, und bemerken den auffallenden Unterschied, den sie zwischen der Einrichtung des Gesetzes und der des Evangeliums

* Röm. 2: 6.

† Die Worte: „deinen Feind hassen," kommen im alten Testamente nicht vor. Vielleicht wurden sie von den Schriftgelehrten als eine Glosse hinzugefügt; indessen werden sie doch von unserm Heilande, durch seine Wiederholung derselben, als mit der vorigen Einrichtung bestehend anerkannt.

machen, so werden wir hinreichende Ursache finden, zu glauben, daß es mit der Natur und dem Willen des göttlichen Wesens nicht unvereinbar war, dasjenige zu verordnen, was wir die Kriege der Juden betreffend aufgezeichnet finden.

Wenn die Schriften Mosis einigen Glauben verdienen (und sie haben gewiß alle Ansprüche auf Glaubwürdigkeit, welche Schriften von ihrem Alter nur haben können), so ist es klar, daß jene Kriege von dem Allmächtigen befohlen waren. Und wenn wir bedenken, daß wir für die Glaubwürdigkeit Mosis keine geringere Autorität haben, als unsern Herrn selbst; daß Er und seine Apostel, wenn sie ihn anführen, augenscheinlich zu erkennen geben, daß sie ihn für einen von Gott geleiteten Mann hielten, so müßten wir, indem wir das Ansehen Mosis verwürfen, auch die Glaubwürdigkeit Christi und seiner Apostel leugnen: eine Folgerung, gegen die sich das Herz eines jeden Christen empören muß.

Lasset uns daher mit den uns gegebenen klaren Beweisen des göttlichen Willens zufrieden seyn, und, anstatt die vorigen Verfügungen Gottes anzugreifen, ihm vielmehr danken, daß er eine so viel vortrefflichere Ordnung eingeführt hat, nach welcher „die Ehre Gottes in der Höhe" so eigenthümlich verbunden ist mit „Frieden auf Erden und gutem Willen gegen die Menschen." (Engl. Uebersetzung.)

Während ich aber bemühet gewesen bin, jene Einwürfe aus dem Wege zu räumen, habe ich zugleich bedauern müssen, daß es nöthig seyn sollte, „die Wege Gottes," wie sie in der heiligen Schrift beurkundet sind, „gegen die Menschen zu rechtfertigen," und auf diese Art die Sache des Allmächtigen zu vertheidigen, der allein das Vorrecht besitzt, „von keiner seiner Handlungen Rechenschaft zu geben." Dennoch hat er, in so fern die verschiedenen Verhältnisse es erlaubten, sich immer herabgelassen, sein Verfahren gegen die Menschen denjenigen Grundsätzen der Weisheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gemäß einzurichten, die uns zu Regeln unsers Verhaltens gegen einander dienen. Können wir dann aber in einigen Fällen jenen Zusammenhang und jene Uebereinstimmung nicht ergründen, so sollten wir bei dem unendlichen Abstand zwischen dem Allmächtigen und seinem Geschöpfe, dem Menschen, billig voraussetzen, daß wir auf Schwierigkeiten dieser Art stoßen würden; und wahrlich, weder die Weisheit, noch der Glaube derjenigen verdient Bewunderung, die in Rücksicht auf ein endliches Wesen Alles verwerfen, was ihr endlicher Verstand nicht zu fassen vermag. „Meinest du, daß du so viel weißest, als Gott weiß, und wollest Alles so vollkommen treffen, als der Allmächtige? Er ist höher, als der Himmel; was willst

du thun? tiefer, als die Hölle; was kannst du wissen? länger, als die Erde, und breiter, als das Meer. Wenn er sie umkehrte, oder verbürge, oder in einen Haufen würfe; wer will es ihm wehren."*

Wenn wir nun aber auch als ausgemacht annehmen, daß die heilige Schrift durch göttliche Eingebung, oder unter einem göttlichen Einflusse uns mitgetheilet sei, so ist es dennoch nicht nöthig, daß wir Alles, was wir in derselben aufgezeichnet finden, so ansehen, als wäre es zur Nachahmung für uns bestimmt; selbst das nicht, was wir von denen lesen, die durch ihr allgemeines Betragen sich den Charakter guter Menschen erwarben. Denn in manchen Fällen ist ihr Verhalten in der That ganz billig und unpartheiisch getadelt worden; und diese Unpartheilichkeit macht wirklich eine von den vielen vortrefflichen Eigenschaften der Bibel aus. So sind auch manche Dinge nur schlechthin und ohne alle Auslegung oder Anwendung in der Schrift erzählt worden, die also keineswegs zu betrachten sind, als wären sie mit Beifall, oder um ein ähnliches Betragen bei uns zu rechtfertigen, aufgeführt. Eine genaue und kritische Untersuchung einiger dieser Fälle dürfte wahrscheinlich vieles von dem Eindrucke verwischen, den eine mehr oberflächliche Betrachtung derselben erzeugt haben mag. Auf keinen Fall aber kann um deßwillen weder dem geweiheten Geschichtschreiber, noch dem göttlichen Einflusse, unter welchem derselbe geschrieben hat, etwas zur Last gelegt werden. Hier finden wir jedoch wieder eine Veranlassung zur Dankbarkeit, wenn wir erwägen, daß es der göttlichen Vorsehung gefiel, uns unser Daseyn unter dem Evangelium zu geben, welches ganz besondere Grade der Reinheit und Aufrichtigkeit des Wandels fordert, und sowohl in Ansehung der Vortrefflichkeit seiner Moral, als auch in Hinsicht auf die Friedsamkeit seiner Grundsätze und auf die geistige Art seiner Gottesverehrung, alle vorigen Anstalten übertrifft.

Es erfordert aber auch eine scharfe Beurtheilung, wenn man die Schrift zur Unterstützung religiöser Lehren und Gebräuche gehörig anwenden will. Diese hat man, wie ich befürchte, zuweilen von Dingen hergeleitet, die mehr beiläufig angeführt, als eingeprägt wurden. Um die Schrift zu verstehen und Lehrgebäude auf sie zu gründen, ist eine große Sorgfalt nöthig in der Unterscheidung derjenigen Dinge, die allgemein und wesentlich sind, von denen, die sich nur auf eine gewisse Zeit und Lokalverhältnisse beziehen. Aus Mangel einer gehörigen Behutsamkeit dieser Art ist (um nichts Schlimmeres davon zu sagen) schon viel unnützer Wortstreit unter den Bekennern des Christenthums entstanden, indem man oft ein unnöthiges Gewicht

* Hiob 11: 7—10.

auf gewisse Dinge gelegt hat, welche die christliche Religion nicht befiehlt oder fordert.

So sehr nun also die heilige Schrift zu schätzen ist, und so hoch wir sie in der That auch achten, so ist dennoch nicht nur eine Möglichkeit, sondern selbst eine Gefahr vorhanden, daß wir zu viel Vertrauen auf dieselbe setzen können, wenn wir sie dem göttlichen Geiste vorziehen, von dem sie ihren Ursprung hat, zu dem sie selbst uns hinweiset, und durch welchen allein sie unserm Verstande recht eröffnet werden kann. So bezeigten in den Tagen der persönlichen Erscheinung unsers hochgelobten Heilandes auf Erden die Juden eine große Hochachtung für die Schrift, und glaubten dennoch zu gleicher Zeit nicht an Ihn, „von dem Moses und die Propheten geschrieben hatten." Daher bestrafte auch unser Herr sie auf diese Art: „Suchet (oder „ihr suchet") in der Schrift, denn ihr meinet ewiges Leben darin zu haben, und sie ist's, die von mir zeuget; aber zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben haben möchtet." Das nun, wodurch die Schrift hervorgebracht worden, und wovon sie, als dem Mittel zur Seligkeit, deutlich zeuget, ist es, was, wie wir fürchten, man Gefahr läuft, zu übersehen, und daher ohne gehörige Aufmerksamkeit auf den Geist, bei dem Buchstaben stehen zu bleiben, eine Gefahr, gegen welche die Schrift selbst viele heilsame Warnungen enthält.

Auch ist gegen eine Benennung: „das Wort Gottes," womit die heilige Schrift oft bezeichnet wird, in mancher Hinsicht noch etwas zu erinnern. Diese Benennung wird in der Bibel selbst ganz anders gebraucht, und man muß gestehen, daß es leicht zu einer Verwirrung der Begriffe Anlaß geben kann, wenn unnöthiger Weise verschiedene Gegenstände durch einen und denselben Namen bezeichnet werden. Christus selbst wird „das Wort Gottes" genannt.* Ferner wird dieser Name† jenem heiligen Principe, dem Geiste, beigelegt, wodurch der Herr das Werk der Seelenerrettung in den Herzen der wahren Christen bewirkt, und öfters wird auch die Predigt oder Verkündigung des Evangeliums so genannt. Legen wir nun dieselbe Benennung der heiligen Schrift bei, so wird dadurch nicht selten ein Mißverstehen verschiedener Schriftstellen veranlaßt. Daß die Bibel die Worte Gottes enthalte, gestehen wir gerne; allein wir halten es sowohl für sicherer, als auch für schicklicher, ihr jene Benennung zu geben, durch welche der Apostel Paulus sie unterschied, und dieselbe vorzugsweise vor allen andern Schriften die heilige Schrift zu nennen, indem wir mit eben diesem Apostel glauben, daß sie „von Gott eingegeben, und zur

* Joh. 1: 1. ꝛc. 1 Petri 1:23. 1 Joh. 2:14. Offenb. 19:13. † Ebr: 4:12.

Lehre, zur Bestrafung, zur Besserung und zum Unterrichte in der Gerechtigkeit nützlich sei; damit der Mensch Gottes vollkommen, und zu jedem guten Werke geschickt seyn möge."*

Drittes Kapitel.

Ueber die Christliche Religion.

Der Fall des Menschen und die Verheißung eines Erlösers. — Verschiedene Arten der göttlichen Offenbarung an die Menschen. — Aussichten in die Zeit des Evangeliums und Prophezeihungen von derselben. — Christus erscheint unter den Juden. — Die Wohlthaten seiner Zukunft sind für alle Menschen bestimmt. — Wiederholung der Zwecke seiner Zukunft. — Die Erlösung durch Christum ist ein Werk der Liebe. — Die Gottheit Christi und des heiligen Geistes. — Ueber die Dreieinigkeit, — Rechtfertigung — und Auferstehung. — Beweisgründe und Zeugnisse für das Christenthum. — Der wahre und vollkommene Christ.

Nachdem wir die Wahrheit und die Göttlichkeit der Schrift bewiesen haben, schreiten wir nun zur Betrachtung der wichtigsten Lehren der christlichen Religion.

Als der Mensch durch Ungehorsam gegen den göttlichen Befehl jenen Stand der Unschuld und Reinheit verloren, und sich und seine Nachkommen der Sünde und dem Elende unterworfen hatte, gefiel es seinem gnädigen und barmherzigen Schöpfer in dem Reichthum seiner Liebe, frühe auf einen Erlöser hinzuweisen, und ihn zu verheißen. Dieses geschah gerade zu der Zeit, als über unsere ersten Eltern wegen ihrer Uebertretung das Urtheil ausgesprochen ward; denn da wurde ihrem Versucher und Verführer dieses Gericht angekündiget: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen."†

Obgleich jedoch diese Verheißung so früh gegeben war, so verflossen doch viele Jahrhunderte, ehe es Gott gefiel, sie gänzlich zu erfüllen.

* 2 Tim. 3:16, 17. † 1 B. Mos. 3:15.

Indessen waren während dieser Zeit die Menschen nicht ganz sich selbst überlassen; sondern der Allmächtige that ihnen durch den Dienst der Engel, durch den heiligen Geist, der unter dem neuen Bunde noch völliger sollte ausgegossen werden, und durch andere Mittel seinen Willen kund; indem er sowohl die Ungottseligen wegen ihrer Missethaten heimsuchte und bestrafte, als auch die Gerechten unter jenen Leiden, die sie in diesem Stande der Prüfung, wie auch, in manchen Fällen, wegen ihrer Liebe zu Gott und wegen ihrer Gottesfurcht erdulden mußten, ermahnete und tröstete. Auch wurden vorbildliche Opfer für die Sünde eingeführt, die auf das eine Opfer anspielten, „wodurch er auf ewig diejenigen vollendete, die geheiliget werden.“*

Unter andern Quellen des Trostes war auch die Aussicht, die den Erzvätern und Propheten von dem Tage Christi und von der Herrlichkeit seiner Einrichtung zu Zeiten eröffnet ward, und wovon wir viele Vorhersagungen in den heiligen Urkunden vorfinden, welche sehr umständlich jene Vortheile entwickeln, die dem Menschengeschlechte durch Ihn zugeführet werden sollten, der uns als der vom Vater Gesandte vorgestellet ist. Sowohl durch diese Weissagungen, als auch durch die Vorbilder des mosaischen Gesetzes, wurden die Gemüther vieler Menschen zur Annahme des Messias allmählig vorbereitet, und es gab offenbar viele, die mit Simeon und Hanna „auf die Tröstung Israels und auf die Erlösung in Jerusalem warteten;“† indem sie nach der Zukunft desjenigen aussahen, der so merkwürdig verheißen war, „als ein Licht, die Heiden zu erleuchten, und zum Preise seines Volkes Israel.“‡

„Da nun die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan; damit er die, welche unter dem Gesetze waren, erlösete,“§ und von jenen ceremoniellen Beobachtungen befreiete, die „als ein Zuchtmeister, sie zu Christo zu bringen,“‖ bestimmt waren. Doch war der große Zweck der Zukunft Christi keineswegs allein auf das jüdische Volk beschränkt, unter welchem und von dessen Händen er den schändlichen Tod erlitte, wodurch es Gott gefiel (und gewiß, es sollte uns genügen, daß es ihm so gefallen hat), „Alles zu ihm selbst zu versöhnen.“¶

Als der evangelische Prophet, vor mehr als sieben hundert Jahren vor der persönlichen Erscheinung unsers Heilandes auf Erden, im Namen des Allmächtigen redete, erklärte er: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jacobs aufzurichten, und das

* Ebr. 10:14. † Luc. 2:38. ‡ Jes. 42:6. Luc. 2:32.
§ Gal. 4:4. ‖ Gal. 3:24. ¶ Col. 1:20.

Verwahrloſete in Iſrael wieder zu bringen. Ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du ſeieſt mein Heil, bis an der Welt Ende."* Uebereinſtimmend mit dieſen gnädigen Vorherſagungen ſind folgende Erklärungen des Apoſtels Johannes: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen."† „Er iſt die Verſöhnung für unſere Sünden; nicht allein aber für die unſrigen, ſondern auch für die der ganzen Welt."‡ Häufig ſind die Weiſſagungen, welche den allgemeinen Umfang der Wohlthat der Zukunft Chriſti ausdrücken, von deren Erfüllung die Verfaſſer des neuen Teſtamentes ein volles Zeugniß geben; vorzüglich aber, und zum öftern, iſt dieſes von Paulo geſchehen, der als ein beſonderer Apoſtel der Heiden aufs deutlichſte erklärte: „daß die Heiden ſollten Miterben ſeyn, und mit einverleibet, und Mitgenoſſen der Verheißung in Chriſto, durch das Evangelium."§ So ward die Scheidewand abgebrochen, die ehemals zwiſchen den Juden und Heiden beſtand; alle wurden zu einer gemeinſchaftlichen Sache vereinigt, und alle hatten ein gleiches Intereſſe in Ihm, bei dem „weder Grieche noch Jude, weder Beſchneidung noch Nichtbeſchneidung, noch Ungrieche, Scythe, Knecht oder Freier, Mann oder Weib" einen Unterſchied macht; denn „Chriſtus iſt alles, und in allen, und alle ſind einer in Chriſto."‖

Aus dem bereits Geſagten erhellet klar, daß die Liebe, die Gott dadurch, daß er ſeinen Sohn in die Welt ſandte, an den Tag gelegt hat, nicht auf einen Theil des Menſchengeſchlechtes beſchränkt war; ſondern daß die Wohlthat derſelben ſich eben ſo weit, als die Wirkung der Uebertretung Adams erſtrecken ſollte. Dieſes zeigt der Apoſtel im fünften Kapitel der Epiſtel an die Römer; und in einer andern Epiſtel, wo er von der Auferſtehung der Todten redet, behauptet er, „daß, ſo wie in Adam alle ſterben, auch alle in Chriſto ſollen lebendig gemacht werden."¶ Es gewähret eine der tröſtlichſten Betrachtungen, daß dieſe Wohlthat ſo unbegrenzt iſt, und daß durch das Verſöhnungs-Opfer unſers hochgelobten Erlöſers, und durch den Geiſt, deſſen völligere Ausgießung er den Menſchen erwarb, die aus ſeinem Tode entſpringenden Vortheile ſelbſt denen zu Theil werden können, deren Lage ſie der Gelegenheit, zu einer äußern Kenntniß der Wahrheiten des Evangeliums zu gelangen, beraubt.

Nehmen wir dieſes nicht an, ſo werden wir immer die Wohlthat der Zukunft Chriſti ſehr beſchränken. „Er ſchmeckete den Tod für

* Jeſ. 49:6. † Joh. 1:4, 9. ‡ 1 Joh. 2:2.
§ Epheſ. 3:6. ‖ Col. 3:11. Gal. 3:28. ¶ 1 Cor. 15:22.

alle."* Sein „Licht erleuchtet alle Menschen, die in diese Welt kommen."† Und obgleich die äußere Kenntniß von diesen Evangelischen Wahrheiten vielen Menschen vorenthalten seyn mag; so ist doch deswegen die Wirkung derselben auf keine Weise vereitelt. Wie viele sind nicht Theilhaber an Wohlthaten, deren Ursache sie nicht ausfindig machen können. Er, der nicht will, daß jemand verloren gehe, hat, ohne Zweifel, für Mittel gesorgt, wodurch der Zustand des Verderbens selbst von denen vermieden werden kann, welchen seine Vorsehung keine Gelegenheit gab, die historische Kenntniß der Wahrheiten des Christenthumes zu erlangen. Diejenigen aber, die im Besitze dieser Kenntniß sind, können nicht zu dankbar dafür seyn, daß sie in den Stand gesetzt wurden, mit desto völligerer Gewißheit des Glaubens sich Gott zu nahen, und durch das Vertrauen auf ihren göttlichen Erlöser aufgemuntert, unter ihren verschiedenen Trübsalen und Uebungen auf ihn hinzusehen, „der Mitleid mit unserer Schwachheit hat, und denen, die versucht werden, helfen kann."‡

Die christliche Religion lehret also: daß, als unsere ersten Eltern gesündigt, und das göttliche Ebenbild verloren hatten, die gefallene Natur bei ihnen so vorherrschend wurde, daß sich dieselbe durch sie auf ihre Nachkommen fortpflanzte; und daß es aber auch in der Absicht, daß der Mensch wieder zu Gnaden angenommen und in einen Stand der Reinheit versetzt würde, dem Allmächtigen gefallen habe, ihm einen Erlöser zu verheißen und zu senden, dessen Selbstaufopferung er als das Mittel zur Versöhnung und Vergebung der Sünden anzunehmen, sich wohlgefallen ließ. Dadurch ward denn auch allen jenen Opfern ein Ende gemacht, die von dem Sündenfalle an, oder sehr bald darauf, bis auf die Zeit, da Christus sich selbst aufopferte, als die Mittel zur Erlangung der Annahme bei Gott, eingeführet waren. Wir können freilich einen göttlichen Befehl für diesen Gebrauch nicht früher, als von der Zeit Mosis herleiten; allein die allgemeine Annahme, die derselbe bei den religiös Gesinnten in allen Zeitaltern fand, ist eine starke Andeutung, daß er eines göttlichen Ursprunges, und in Beziehung auf das „eine Opfer" eingeführt war, „durch welches Gott in Ewigkeit diejenigen vollendet hat, die geheiliget werden."§

Die Hauptzwecke der Zukunft Christi sind demnach offenbar diese: erstlich, durch seine Selbstaufopferung uns mit Gott zu versöhnen, und der Mittler zwischen Gott und den Menschen zu werden; zwei-

* Ebr. 2, 9.
† Joh. 1:9.
‡ Ebr. 4:15. Cap. 2:18.
§ Ebr. 10:14.

tens, durch die heiligende Wirkung seines Geistes „der Uebertretung zu wehren, der Sünde ein Ende zu machen, und ewige Gerechtigkeit zu bringen;"* und drittens, durch Aufhebung der gesetzlichen Einrichtung, oder wie der Apostel es ausdrückt: „durch Vertilgung der durch Satzungen entstandenen Handschrift, die wider uns war,"† die Menschen zu einer reinern und geistigen Verehrung des göttlichen Wesens zu leiten.

Es liegt auch klar am Tage, daß die Erlösung durch Christum durchaus ein Werk der Liebe Gottes ist. „So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."‡ Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir diesen erhabenen und wichtigen Gegenstand, und nicht, wie einige ihn darstellen, als die Folge eines unversöhnlichen Zorns. Christus war und ist ein Geschenk Gottes. So stellt die heilige Schrift uns diesen Gegenstand dar; und gewiß, je größer das Geschenk ist, desto größer ist auch die Liebe. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns starb, da wir noch Sünder waren."§ Er wirkte in diesem gnädigen Plane zugleich mit dem Vater, und ob er gleich eben dieselbe göttliche Natur besaß, so ließ er sich dennoch zur Annahme unserer menschlichen Natur herab, „und ward Fleisch und wohnete unter uns,"‖ bis er durch sein Leben und durch seinen Tod als Mensch das Werk vollendet hatte, das ihm zu thun gegeben war; dann stieg er wieder zu der Herrlichkeit hinauf, die er bei dem Vater hatte, ehe noch der Welt Grund gelegt war.

Dieses leitet uns nun auch zur Betrachtung der Gottheit unsers gelobten Heilandes, die wir, als ein Volk, aufs Gewisseste glauben. Da aber alles das göttliche Wesen Betreffende, was nicht ausdrücklich geoffenbaret ist, das menschliche Fassungsvermögen weit übersteigt, so vermeiden wir gern alle jene besondern Nachforschungen, die über die klaren Ausdrücke der heiligen Schrift hinausführen. Wir können in der That von diesem, wie von jedem andern Lehrsatze, sagen, daß wir alles das glauben, was die Schrift meldet und zu glauben fordert. Wir sind überzeugt, daß der Evangelist deutlich von Jesu Christo und von seiner Gottheit redete, als er sagte: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dasselbe war im Anfange bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.... Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns."¶ Hier haben wir ein klares und

*Dan. 9:24. † Col. 2:14. ‡ Joh. 3:16.
§ Röm. 5:8. ‖ Joh. 1:14. ¶ Joh. 1:1—4 und V. 14.

volles Zeugniß, sowohl von der Gottheit, als auch von der Menschheit Christi, und diese Lehre der Schrift haben wir immer, so lange wir ein Volk ausmachen, bezeuget.

Ebenso glauben wir auch an die Göttlichkeit des heiligen Geistes, von dessen Vereinigung mit dem Vater und mit dem Sohne, so wie von seinem Amte bei der Seligmachung der Menschen an verschiedenen Stellen der heiligen Schrift deutlich gezeuget wird. Man sehe: Matth. 28: 19. Joh. 15: 26. Apostelgesch. 28: 25. Ebr. 9: 14.

Dieser Glaube an das göttliche Wesen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes hat ungefähr dreihundert Jahre nach der persönlichen Erscheinung Christi einige Lehrer in der christlichen Kirche veranlaßt, eine Lehre zu bilden, der sie den Namen der Dreieinigkeit beigelegt haben; allein wir machen in unsern Schriften von diesem Ausdruck selten Gebrauch. Wir halten es in Ansehung solcher Gegenstände fürs Beste, bei Schriftausdrücken zu bleiben, und alle jene Streitigkeiten zu vermeiden, die seitdem die christliche Welt in Verwirrung gesetzt und zu Grübeleien verleitet haben, deren Auflösung für die Kräfte der menschlichen Fähigkeit eine zu schwere Aufgabe ist. Erwägen wir, daß wir selbst aus einer Vereinigung „des Geistes, der Seele und des Leibes"* bestehen, und dennoch nicht begreifen, wie eigentlich diese Vereinigung statt hat: wie viel weniger können wir denn erwarten, daß wir eine vollkommene Klarheit über einen Gegenstand erlangen werden, der so sehr, wie die göttliche Natur, über unsere endlichen Begriffe erhaben ist.

Nachdem wir unsere Gedanken über das, was die Dreieinigkeit genannt wird, ausgedrückt haben, wird es nun schicklich seyn, unsere Begriffe von der Lehre der Rechtfertigung zu erklären, worüber die herrschenden Meinungen so sehr von einander verschieden sind, daß einige dieselbe gänzlich dem Glauben, und andere vorzüglich, wo nicht ganz, den Werken zueignen.

In so fern die Vergebung der Sünden und eine Fähigkeit, die Seligkeit zu erlangen, Theile der Rechtfertigung ausmachen, eignen wir sie dem Opfer Christi zu, „in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthume seiner Gnade."† Betrachten wir aber die Rechtfertigung als einen Stand der Gunst und Annahme bei Gott, so schreiben wir sie weder blos dem Glauben, noch blos den Werken, sondern der heiligmachenden Wirkung des Geistes Christi zu, woraus allein lebendiger Glaube und annehmbare Werke entspringen, und wodurch wir dazu gelangen können, daß „der Geist selbst unserm Geiste Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind."‡

* 1 Thess. 5: 23. † Eph. 1: 7. ‡ Röm. 8: 16.

Darin, daß wir unsere Rechtfertigung durch die Gnade Gottes in Christo Jesu der Wirkung des heiligen Geistes zuschreiben, die das Herz heiliget, und das Werk der Wiedergeburt hervorbringt, unterstützt uns das Zeugniß des Apostels Paulus, welcher sagt: „Nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit, machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des heiligen Geistes."* Und wieder: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes."†

Nach dieser Ansicht von der Lehre der Rechtfertigung ist es begreiflich, wie sich die scheinbar verschiedenen Meinungen der Apostel Paulus und Jacobus vereinigen lassen. Keiner von beiden sagt, daß der Glaube allein, oder die Werke allein die Ursache unserer Rechtfertigung seien, sondern, so wie zur Bewirkung dieses großen Zweckes der eine die Nothwendigkeit des Glaubens und der andere die der Werke behauptet, so gehet daraus der klare und überzeugende Beweis hervor, daß beide, Glaube und Werke, mit einander verbunden, zu unserer Rechtfertigung beitragen, und daß folglich, so wie der Glaube ohne Werke todt ist, auch die Werke ohne Glauben todt sind.

Die Lehre von der Auferstehung der Todten hängt mit der christlichen Religion so innig zusammen, daß es ebenfalls schicklich seyn wird, über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Um unsern Glauben in Ansehung dieser Lehre zu erklären, beziehen wir uns auf das 15te Capitel der ersten Epistel an die Corinther. In diesem Capitel ist die Auferstehung eines Körpers, jedoch nicht desselben, welcher stirbt, ganz klar dargethan. „Es sind himmlische Körper und irdische Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andere die irdischen.... So ist auch die Auferstehung der Todten.... Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib. Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistigen Leib....Davon sage ich aber, lieben Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können; auch wird das Verwesliche nicht ererben das Unverwesliche."‡ Hier lassen wir unsern Glauben in diesem „Geheimnisse" ruhen, ohne dasselbe weiter durchschauen zu wollen, als es uns geoffenbaret ist.

Es könnten noch viele Gründe und Beweise für die Vortrefflichkeit der christlichen Religion beigebracht werden; aber keiner derselben ist überzeugender und andringender, als die Reinheit der Moralität, die sie verlangt, welche auf die wirksamste Art geeignet ist, die Glückseligkeit der Menschen, sowohl in der gegenwärtigen, als auch in

* Titus 3:4. † 1 Cor. 6:11. ‡ 1 Cor. 15:40, 42, 44, 50.

der künftigen Welt, zu befördern. Einen sehr wichtigen Maaßstab, sowohl für Grundsätze, als für Menschen, gab unser Heiland in diesen Worten: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."* Wir sollten daher die Richtigkeit der Grundsätze eher nach dem Wandel oder Betragen, wozu sie führen, als nach den Handlungen derjenigen Menschen beurtheilen, die sich zwar zu diesen Grundsätzen bekennen, aber oft auch schwach genug sind, dieselben zu verletzen. Um nun diesen Maaßstab auf Christum selbst und auf seine Religion anzuwenden, laßt uns zuerst unsere Aufmerksamkeit auf jenen Gesang der Engel richten, der seine Geburt der Welt verkündete: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und guter Wille gegen die Menschen."† Dann laßt uns erwägen, wie seine Lehren und sein Lebenswandel damit übereinstimmten. Laßt uns seine vortreffliche Bergpredigt lesen, das Beispiel betrachten, daß er unter allen den Versuchungen und Prüfungen uns hinterließ, die um unsertwillen ihn zu bestürmen zugelassen wurden. Mit welcher Standhaftigkeit verwies er den Juden ihre Laster und Heuchelei! Mit welcher Sanftmuth ertrug er ihre Beleidigungen und Verfolgungen! Sehr wahr ward von ihm vorhergesagt, er würde seyn „wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaaf, das verstummet vor seinem Scherer."‡ Und als jenes Volk Alles an ihm verübt hatte, was ihre Bosheit nur ersinnen konnte, that er, übereinstimmend mit den Lehren, die er gepredigt hatte, und zur Vergeltung aller ihrer Beleidigungen dieses höchst rührende Gebet: „Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun."§

Allein dieses Beispiel und diese Lehren waren nicht blos unserm heiligen Haupte und Hohenpriester eigen. Wir finden, daß auch der erste Märtyrer Stephanus in diesem Theile des Lebenswandels, welcher für die menschliche Natur der schwerste ist, nämlich in der Verzeihung der Beleidigungen dem Beispiele seines Herrn folgte, und, als er unter der grausamen Behandlung eben desselben Volkes den Geist aufgab, seine Seele vor Gott in folgenden Worten ergoß: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht."‖ Wo ist noch eine andere Religion, die ein Betragen, wie dieses vorschreibt? die nicht allein Beleidigungen vergeben, sondern sogar für die Urheber derselben bitten lehret! Geben nicht diese Lehren schon allein dem Christenthume vor allen andern Religionen in der Welt einen entschiedenen Vorzug?

Sehen wir uns demnächst in jenen Episteln um, welche die Apostel

* Matth. 7 : 20 † Luc. 2 : 14.

‡ Jes. 53 : 7. Dieses ganze Capitel ist eine merkwürdige Vorhersagung von der Zukunft und den Leiden Christi.

§ Luc. 23 : 34. ‖ Apostelgesch. 7 : 60.

an die neu bekehrten Christen, sowohl unter den Juden, als unter den Heiden richteten, so finden wir hier wieder, nebst den Lehren des Christenthumes, einen Geist solcher reinen Moralität und wahren Liebe so gleichförmig eingeprägt, und die Pflichten eines jeden Standes im Leben so einfach und doch so kraftvoll vorgetragen, daß in der That das Lesen derselben sowohl Vergnügen, als Unterricht gewähret, und ihr Inhalt unvermeidlich den Beifall unsers Verstandes erhält, so sehr wir auch von der Ausübung solcher Grundsätze entfernt seyn mögen. Der folgende Auszug aus der Epistel an die Römer mag zum Beweise dienen; nicht, weil der Inhalt desselben manche andere Stellen der Epistel an Wichtigkeit übertrifft, sondern der Gedrängtheit, der Einfachheit und des Nachdruckes wegen, womit diese Lehren vorgetragen sind: „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge; hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge in dem, was ihr thun sollt. Seid inbrünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung; geduldig in Trübsal; haltet an im Gebete. Nehmet euch der Nothdurft der Heiligen an; herberget gern. Segnet die, welche euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen; sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Befleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden."* „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem."†

Es wird nicht nöthig sein, die Beweisgründe auseinander zu setzen, welche die von Christo und seinen Aposteln verrichteten Wunder für die Wahrheit der christlichen Religion darbieten. Wird das, was für die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift beigebracht ist, angenommen, so müssen diese Beweise unfehlbar jedes denkende und uneingenommene Gemüth mit unwiderstehlicher Macht überzeugen. Doch mag es dienlich seyn, zu bemerken, daß die Glaubwürdigkeit jener Nachrichten, in so fern sie wenigstens unsern hochgelobten Heiland betreffen, dadurch noch einen großen Zuwachs an Festigkeit erhält, daß sie an vielen Stellen von vier verschiedenen Zeugnissen beglaubiget sind, deren deutlich übereinstimmende Beweiskraft keine geringe Bestätigung der Wahrheit ihrer Berichte gewähret. Die kleinen Verschiedenheiten, die hie und da in diesen Zeugnissen erscheinen, dienen eher zur Vermehrung, als zur Vermin-

* Röm. 12:9—18. † Röm. 12:21.

rung ihrer Glaubwürdigkeit; denn eben diese Verschiedenheiten beweisen, daß vernünftiger Weise kein Verdacht einer vorher verabredeten Absicht, die Welt zu hintergehen, Statt finden konnte. Zwei wenigstens von den Evangelisten waren Zeugen von dem, was sie beschrieben; ein dritter sagt uns, er habe seine Nachrichten von denen empfangen, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren; und der vierte schrieb, wie man allgemein dafür hält, in der Gesellschaft des Apostels Paulus, und erhielt von ihm seine Nachrichten und Anweisung. Die Bestätigung dieser Berichte der Evangelisten gewinnt noch sehr durch das folgende, von dem eben erwähnten Apostel hinterlassene Zeugniß: „Wir sind nicht klugen Fabeln gefolget, da wir euch die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi kund gethan haben, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, als er von Gott dem Vater Ehre und Preis empfing durch eine Stimme, die von der großen Herrlichkeit folgendermaßen zu ihm kam: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe."*

Aus welchem Gesichtspunkte wir also die christliche Religion auch betrachten, so entfaltet sie uns einen Plan und eine Absicht, die unsers großen und gnädigen Schöpfers würdig, und dem Zustande des menschlichen Herzens so wohl angemessen sind, daß offenbar weiter nichts fehlt, als die Annahme der Bedingungen, unter welchen sie uns dargeboten wird. Da aber diese Bedingungen, unter welchen allein wir wahre Christen seyn können, von uns fordern, daß wir uns selbst verleugnen, und gegen unsere verderbten Neigungen ein tägliches Kreuz aufnehmen sollen; so ist diese Lehre und der Grund, auf welchen sie gebauet ist, noch jetzt, wie ehemals, einigen ein Stein des Anstoßes, und andern eine Thorheit. Es ist in der That zu befürchten, daß viele, welche die christliche Religion wissenschaftlich annehmen, mit der Ausübung derselben nur wenig bekannt sind. Die wahre Religion ist mehr für das Herz, als den Kopf geeignet; es ist nicht so sehr ein System von Lehren, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Sie fasset jedoch nothwendig Lehren in sich; aber dann fordert sie auch eine Vereinigung des Geistes mit dem Buchstaben, der Werke mit dem Glauben, und der Kraft mit der Form der Gottseligkeit. Diese Vereinigung in unsern Herzen zu Stande zu bringen und in unsern Handlungen an den Tag zu legen, macht, nach meiner Ansicht, den wahren und vollkommenen Christen aus.

* 2 Petri 1:16, 17.

Viertes Kapitel.

Ueber den Einfluß des heiligen Geistes.

Die Gabe des Geistes ist ein wesentliches Stück des Christenthums. — Verschiedene Namen des Geistes. — Die Nothwendigkeit seines Beistandes. — Dieser in Allen und in allen Zeitaltern, am reichlichsten aber unter dem Evangelio verliehen. — Unbedingte Erwählung und Verwerfung nicht anerkannt, sondern gemißbilligt.

In dem vorhergehenden Kapitel ist von der Gabe des heiligen Geistes, als einem wesentlichen Stücke des Christenthums, bereits gehandelt worden. Da dieses aber eine Lehre ist, auf welcher wir mehr, als andere Bekenner des christlichen Namens, bestehen;* so hielt ich es für dienlich, diesem Gegenstande ein besonderes Kapitel zu widmen, und habe daher bei der Abhandlung der allgemeinen Lehren des Christenthums weniger darüber gesagt, als ich sonst würde gethan haben.

Es werden in der Schrift dem Geiste verschiedene Namen beigelegt. Er wird nicht allein der heilige Geist, oder der Geist Gottes und Christi genannt, sondern auch in Hinsicht auf die durch seine Mittheilung dem Menschengeschlechte widerfahrene besondere göttliche Gnadenbezeigung mit vieler Eigenthümlichkeit durch den Ausdruck: „die Gnade Gottes"† bezeichnet. Eine andere sehr schickliche Benennung dieses göttlichen Prinzipes ist: „Licht," wodurch seine Wirkungen, das Gute und das Böse offenbar zu machen, ausgedrückt werden; denn „Alles, was offenbar macht, ist Licht."‡ Es können

* Ich bediene mich hier des Ausdruckes bestehen (insist); nicht, weil diese Lehre uns besonders eigen ist, sondern weil wir ein größers Gewicht auf dieselbe legen, als die meisten andern Christen zu thun pflegen. Die Kirche von England nimmt diese Lehre fast eben so wie wir an, wie aus der Liturgie zu ersehen ist, aus welcher die folgenden Stellen ausgezogen sind, denen noch andere von ähnlichem Inhalte könnten beigefügt werden. Am 5ten Sonntage nach Ostern: „O Herr, von dem alles Gute kommt, verleihe uns, deinen demüthigen Knechten, daß wir durch deine heilige Eingebung das, was gut ist, denken, und durch deine gnädige Leitung dasselbe verrichten mögen, durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen." Am 19ten Sonntage nach Trinitatis. „O Gott! da wir ohne dich unvermögend sind, dir zu gefallen, so verleihe in Gnaden, daß dein heiliger Geist unsere Herzen in allen Dingen leiten und regieren möge, durch ꝛc." Man sehe auch Knox's Christliche Philosophie.

† In einigen Fällen wird in der Schrift durch das Wort „Gnade" blos so viel als „Gunst" oder „Gewogenheit" verstanden; in andern aber drückt dasselbe offenbar ein inneres wirksames Prinzip aus, und ist gleichbedeutend mit der Benennung „Heiliger Geist." Man sehe Cruden's und Taylor's Concordanz, unter „Gnade."

‡ Eph. 5:13.

noch andere Namen beigebracht werden, wodurch dieselbe Sache bezeichnet wird; allein die angeführten werden hinreichend seyn, einen klaren Begriff von dem, was ich darunter verstehe, zu geben.

Die heilige Schrift erwähnt dieses göttlichen Einflusses so oft, und empfiehlt denselben so nachdrücklich, daß es keine aus ihr hergeleitete Lehre giebt, worin sie klarer und deutlicher wäre, und weniger Raum zu Entwürfen und Streitigkeiten ließe.

Um aber diesen Gegenstand gehörig zu betrachten, wird es dienlich seyn, folgende Sätze aufzustellen und zu behaupten: —

1. Daß der Beistand des heiligen Geistes nothwendig sei, um göttliche Dinge zu verstehen und göttliche Werke zu thun.

2. Daß ein solches Maaß des Geistes, als zur Bewirkung der Seligkeit nöthig ist, einem jeden Menschen verliehen sei.

Was den ersten Satz betrifft, so hat der Apostel Paulus die Sache so überzeugend und mit einer so logischen Klarheit bewiesen, daß ich als die besten und wichtigsten Beweise, die zur Behauptung desselben beigebracht werden können, seine eigenen Worte anführe. „Welcher Mensch," sagt er, „weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist; so weiß auch Niemand, was in Gott ist (oder die Dinge Gottes), als nur der Geist Gottes.*" Dann fährt er fort: „Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten (beurtheilen) geistliche Dinge geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit; und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistig gerichtet (beurtheilet) werden."†

Die Nothwendigkeit der Hülfe des heiligen Geistes zeigt der Apostel sehr klar in der Epistel an die Römer, wo er ausdrücklich sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.... Denn Alle, welche der Geist Gottes leitet, die sind Kinder Gottes. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbe Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.... Gleicherweise hilft auch der Geist unserer Schwachheit auf; denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen."‡

Aus diesen Stellen und aus vielen andern, die noch könnten angeführet werden, gehet klar hervor, daß zur Vollziehung derjenigen

* 1 Cor. 2:11. † 1 Cor. 2:12—14. ‡ Röm. 8:9, 14—16, 26.

Pflichten, die uns wirklich Gott angenehm machen, der Einfluß des heiligen Geistes nothwendig ist. Sind wir demüthig aufmerksam auf diesen Geist, so werden wir von ihm in jenen Pflichten unterrichtet, und zu ihrer Vollziehung fähig gemacht; und bleiben wir unter seinem reinigenden Einflusse, so werden wir nach und nach in Christo Jesu neugeschaffen zu guten Werken. Durch diesen Geist werden wir auch in der großen und wichtigen Pflicht des Gebets unterrichtet, wie wir „allezeit mit Bitten und Flehen im Geiste beten, und dazu mit allem Anhalten wachen" sollen.* Und durch ihn geschiehet es, daß diejenigen, die zu dem heiligen Dienste des Evangeliums berufen sind, „tüchtig gemacht werden, das Amt des neuen Testaments zu führen; nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.†

Diesen deutlichen und überzeugenden Erklärungen fügen wir billig noch die Bemerkung bei, daß sie auf Grundsätzen beruhen, die sich nicht auf die Zeiten der Apostel und ersten Christen beschränken lassen; denn, da sie so ganz auf die Schwachheit des Menschen berechnet sind, so läßt sich vernünftiger Weise auch annehmen, daß sie so lange bestehen werden, als diese Schwachheit dauert. Und wenn nicht erwiesen werden kann, das Menschengeschlecht habe seit jenen Zeiten einen so außerordentlichen Zuwachs an natürlicher Kraft erhalten, daß dadurch Religion und Tugend leichter, als ehemals, erlangt werden können, so sollten wir dankbar uns der Belehrung und dem Beistande dieses übernatürlichen Mittels unterwerfen, welches die heilige Schrift so andringend und als wesentlich nothwendig zur Vollziehung jener religiösen Pflichten empfiehlt, die wir unserm großen Schöpfer und unserm gnädigen Erlöser schuldig sind.

Wir kommen nun zu dem zweiten Satze, nämlich: daß ein solches Maaß des heiligen Geistes, als zur Bewirkung der Seligkeit nöthig ist, einem jeden Menschen verliehen sei.

Es ist schon gezeigt worden, daß es verschiedene Benennungen giebt, wodurch dieser Geist bezeichnet wird; und wir glauben, daß der Apostel auf ein Maaß eben dieses göttlichen Prinzipes anspielte, als er von dem Zustande der Heiden Folgendes an die Römer schrieb: „Denn wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur die Werke des Gesetzes thun, so sind diese, weil sie das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz. Damit beweisen sie, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, indem ihr Gewissen sie überzeuget, und auch ihre Gedanken, die sich unter einander anklagen oder entschuldigen."‡

Wir finden auch, daß der Geist Gottes mit der alten Welt vor der

* Eph. 6:18. † 2 Cor. 3:6. ‡ Röm. 2:14, 15.

Sündfluth stritt, von welcher der Allmächtige erklärte: „Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen."* In Ansehung der Juden unter der Mosaischen Verfassung drückt sich Nehemias in seinem Gebete so aus: „Du gabest ihnen deinen guten Geist, sie zu unterweisen."† Und durch Jesaias ward gesagt: „Aber sie erbitterten und entrüsteten seinen heiligen Geist; darum ward er ihr Feind, und stritt wider sie.‡

Wir sehen also, daß in allen Zeitaltern und Zuständen der Welt in den Gemüthern der Menschen ein geheimes Prinzip wirkte, welches die Grundlage aller wahren Religion bildete, und daß die Menschen durch Unachtsamkeit und Ungehorsam gegen dasselbe in jene Gräuel verfielen, die ihnen die gerechten Gerichte eines beleidigten Gottes zuzogen. Wir glauben, wie wir bereits bemerkt haben, daß dieses göttliche Princip eben dasselbe ist, welches der Evangelist Johannis das „wahre Licht" nennet, „das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen;"§ daß es das Evangelium ist, welches, wie Paulus sagt, „unter (oder in‖) aller Kreatur geprediget ist,"¶ und wieder eben dasselbe, was er an einem andern Orte die „heilbringende Gnade Gottes" nennet, „die allen Menschen erschienen ist."**

Obgleich aber dieses göttliche Princip oder Grundwesen zu jeder Zeit allen Menschen in einem gewissen Maaße verliehen ward, so geschah es doch nur unter der evangelischen Verfassung, daß nicht allein Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht, sondern auch der heilige Geist noch völliger ausgegossen, und gleichsam der Hauptcharacterzug derjenigen Religion ward, die unser gnädiger Heiland in die Welt einführte. So betrachtete auch, meiner Meinung nach, der Evangelist Johannis diesen Gegenstand, als er sich auf folgende Art ausdrückte: „Der heilige Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verkläret."†† Und an einem andern Orte: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, aber die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum gekommen."‡‡ Von dieser Gnade redet besonders der Apostel Paulus oft in seinen Episteln, am ausführlichsten aber in der an den Titus gerichteten, schon oben bemerkten Stelle; und es wird dienlich seyn, dieselbe hier der Länge nach anzuführen: „Die heilsame (Heil oder Seligkeit bringende) Gnade Gottes ist allen Menschen erschienen, und sie züchtiget (unterweiset) uns, daß wir das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen, und mäßig, gerecht und

* 1 Buch Mos. 6:3. „Mein Geist soll nicht immer mit dem Menschen streiten" (Engl. Uebersetzung).
† Neh. 9:20. ‡ Jes. 63:10. § Joh. 1:9.
‖ Im Griechischen stehet: „ἐν πάσῃ τῇ κτίσει."
¶ Col. 1:23. ** Tit. 2:11. †† Joh. 7:39. ‡‡ Joh. 1:17.

gottselig in dieser Welt leben sollen, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns dargegeben hat, damit er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthume (ein eigenthümliches Volk), das fleißig wäre zu guten Werken."* Auf diesen Text beziehen wir uns oft, weil er das Wesen der christlichen Religion entwickelt, und auf die deutlichste Art unsern Glauben von der Eigenschaft, Allgemeinheit und Wirkung jener Gabe der göttlichen Gnade an den Tag legt, wovon der Apostel dieses so volle Zeugniß giebt, und welche, wie wir hier sehen, zu jenem großen Zwecke mitwirkt, zu welchem der Sohn Gottes im Fleische geoffenbaret ward. Dieser Zweck war nämlich, nach dem Zeugnisse eines andern Apostels, dieser: „daß er die Werke des Teufels zerstöre,"† deren Grundlage, wie kaum erwähnt werden darf, die Sünde ist.

Um aber wieder zu der oben angeführten Stelle beim Titus zurückzukehren, müssen wir bemerken, wie offenbar daraus drei Folgerungen entstehen: 1) daß diese Gnade die Eigenschaft hat, Heil oder Seligkeit zu bringen; 2) daß sie allgemein ist, und sich also nicht blos auf einen Theil des Menschengeschlechtes, sondern auf „alle Menschen" erstreckt; 3) daß ihre Unterweisung unveränderlich zur Ausübung der Gottseligkeit und Tugend leitet. Die erste und dritte dieser Folgerungen wird man, meinem Erachten nach, allgemein zugestehen; was hingegen die zweite betrifft, die sich freilich eben so leicht von den Worten des Apostels herleiten läßt, so möchten vielleicht einige Personen bemühet seyn, dieselbe hinweg zu erklären, und sie mit jenen Begriffen von einer unbedingten Erwählung und Verwerfung zu vereinigen, die sie bisher unterhalten haben. Es wird daher dienlich seyn, hier einige Bemerkungen darüber zu machen.

Diese Lehre will behaupten, der Allmächtige habe eine gewisse Anzahl menschlicher Wesen unwiderruflich zur ewigen Glückseligkeit verordnet, und die übrigen seien eben so gewiß zur Begehung der Sünde und zu ihren Folgen, nämlich zum ewigen Elende, verurtheilt. Daß dieses keine übertriebene Darstellung ist, werden die unten angeführten Stellen aus den Schriften der Vertheidiger jener Grundsätze beweisen,‡ und ich würde glauben, daß die bloße Beschreibung derselben

* Tit. 2:11—14. † 1 Joh. 3:8.

‡ „Ich sage, Adam fiel nach der Verordnung und dem Willen Gottes. Gott wollte, daß der Mensch fallen sollte. Wir weisen die Ursache unserer Verhärtung auf Gott zurück." Calvinus. „Gott hat, welchen er wollte, nicht allein zur Verdammniß, sondern auch zur Ursache derselben vorherbestimmt." Beza. „Es ist die Meinung unserer Gelehrten, daß Gott die Versuchung und den Fall des Menschen unvermeidlich verordnet habe." Paräus. „Gott beweget den Räuber, zu morden. Er mordet,

hinreichend wäre, sie zu widerlegen, wenn wir nicht in diesem, wie in manchem andern Falle, Gelegenheit zu bemerken hätten, aus welchen verschiedenen Gesichtspunkten verschiedene Menschen oft einen und denselben Gegenstand betrachten. Daß man der heiligen Schrift, dieser Urkunde sowohl der Gerechtigkeit, als der Barmherzigkeit Gottes, zur Unterstützung einer solchen Meinung Zwang anthun könne, erregt freilich Erstaunen; ich weiß aber auch wohl, daß einige Schriftstellen, aus ihrem Zusammenhange gerissen, leicht das Ansehen haben können, als wenn sie dieselbe begünstigten. Dieses ist besonders der Fall in der Epistel an die Römer, in welcher der Apostel die Berufung der Heiden und die eine Zeitlang dauernde Verwerfung der Juden erkläret, indem er zugleich sehr nachdrucksvoll die Macht und Weisheit, wie auch die Güte und den Ernst Gottes in dieser Hinsicht rechtfertiget. Daß er aber dadurch habe zeigen wollen, der Allmächtige hätte gewisse Menschen persönlich und unbedingt zu einer künftigen Glückseligkeit erwählt, und andere hingegen zu einem Stande des Elendes verordnet, wird, meines Erachtens, eine richtige Auslegung nicht gestatten. Ganz diesem entgegengesetzt, erkläret vielmehr der Apostel, nachdem er das Recht des Allmächtigen, zur Ausführung seiner großen und unerforschlichen Absichten sowohl von einzelnen Personen, als auch von ganzen Völkern, Gebrauch zu machen, gezeigt und eingeschärft hat, selbst in Ansehung der Heiden, deren Berufung zu rechtfertigen er vorzüglich zum Zwecke hatte, daß ihre Fortdauer in der göttlichen Huld von der Standhaftigkeit ihres Glaubens und von ihrer Treue gegen i h n abhinge, der sie „aus der Finsterniß zu seinem wundervollen Lichte berufen,"* und zu „Mitgenossen seiner Verheißung in Christo Jesu gemacht hatte."†

Folgende Stellen aus jener Epistel, in welchen der Apostel, so zu sagen, seine Schlüsse summirt, werden diesen Gegenstand in ein klares Licht zu setzen dienen: „Mit euch Heiden rede ich; denn, weil ich der Heiden Apostel bin, so will ich mein Amt preisen. Wenn nun einige von den Zweigen abgebrochen sind, und du, der du ein wilder Oelbaum warest, bist unter sie eingepfropfet, und der Wurzel und des Saftes am Oelbaume theilhaftig geworden, so rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägest, sondern die Wurzel träget dich. Du sagst, die Zweige sind abgebrochen, damit ich eingepfropfet würde. Wohlan!

weil Gott ihn dazu zwingt." Zwinglius. „Verworfene Menschen," sagt Piscator, „sind schlechterdings zu diesem zweifachen Elende verordnet: ewige Strafen zu leiden, und nothwendig zu sündigen; und deswegen zu sündigen, daß sie mit Recht bestraft werden." Man sehe „Barclay's Apologie," Satz 5, Abschn. 2.

* 1 Petri 2:9. † Eph. 3:6.

sie sind abgebrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschont, so hüte dich, daß er vielleicht deiner auch nicht verschone. Darum siehe an die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, in so fern du in seiner Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden. Und jene, wenn sie nicht im Unglauben bleiben, werden eingepfropft werden. Gott kann sie wohl wieder einpfropfen."*

Hier finden wir nichts von einer unbedingten Erwählung oder Verwerfung, sondern eine Lehre, die sich vollkommen mit der Erklärung verträgt, welche der Allmächtige ungefähr sechs hundert Jahre vorher gab, als er den Propheten Jeremias in das Haus des Töpfers sandte, um ihn von der göttlichen Macht und Barmherzigkeit zu unterrichten, indem er ihn nämlich mit einer Botschaft an das Haus Israel in folgenden denkwürdigen Ausdrücken beauftragte: „Kann ich nicht auch also mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer? spricht der Herr. Sehet, wie der Thon in des Töpfers Hand ist, so seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand."† Nachdem der Allmächtige auf diese Art seine Macht beschrieben hat, fährt er fort, zu zeigen, auf welche Weise es ihm gefalle, sie auszuüben: „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle; wenn es sich aber bekehret von seiner Bosheit, wogegen ich rede, so soll mich auch das Unglück gereuen, daß ich ihm zu thun gedachte. Und plötzlich rede ich von einem Volke und Königreiche, das ich bauen und pflanzen wolle; wenn es aber Böses thut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorchet, so soll mich auch des Guten gereuen, daß ich ihm zu thun verheißen hatte."‡

So entwickelt sich der Grundsatz, nach welchem Gott in verschiedenen Zeitaltern der Welt mit den Menschen handelte. Die Niniviten beweisen den erstern Theil der oben angeführten Erklärung, und die Israeliten den letztern. Und der Allmächtige mag allerdings in einigen Fällen es für gut finden, ein Volk, oder auch einzelne Personen, durch besondere Begünstigungen auszuzeichnen; wenn sie aber seine Gebote vernachlässigen, und sein Gesetz mit Füßen treten, so ermangelt er auch nicht, sie verhältnißmäßig zu bestrafen. Seine Erklärung an jenes in so hohem Maaße begünstigte Volk war diese: „Aus allen Geschlechtern auf Erden habe ich allein euch erkannt; darum will ich auch euch wegen aller eurer Missethat heimsuchen." § Daraus, wie aus verschiedenen andern Stellen der heiligen Schrift können wir sicher schließen, daß des Menschen Verderben durch ihn

* Röm. 11:13—23. † Jerem. 18:6. ‡ Jerem. 18:7—10. § Amos 3:2.

selbst kommt. Dieses stimmet auch mit einer andern Erklärung des Allmächtigen überein, die er durch einen seiner Propheten in diesen Ausdrücken gab: „Israel, du bringest dich selbst in Unglück; aber dein Heil stehet allein bei mir."* Dieses Heil gewähret „die heilbringende Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist;" und sie ist nicht allein heilbringend, oder seligmachend, sondern auch allgemein: eine Gabe, die mit jeder Eigenschaft Gottes, und mit den von ihm gegebenen, und in der heiligen Schrift beurkundeten Erklärungen vollkommen übereinstimmt. Daß es dem Allmächtigen in seiner unerforschlichen Weisheit gefällt, einigen, vor andern, ein größeres Maaß seiner Gnade zu ertheilen, und daß er manche zu besondern Diensten in seiner Kirche, oder in der Welt beruft, ist ohne Zweifel mit den göttlichen Eigenschaften verträglich; was aber die künftige Glückseligkeit des Menschen betrifft, so haben wir mehr als zureichenden Grund zu glauben, daß ein jeder Mensch ein hinlängliches Maaß der Gnade empfange, wodurch er sich dieselbe verschaffen könne. Und ist denn auch diese Gnade nicht in gleichem Maaße unter alle vertheilet; so können wir doch sicher schließen, daß am Ende das Gericht jener vortrefflichen Regel gemäß seyn wird: „Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen,"† und wem, folglich, wenig gegeben ist, von dem wird auch nur wenig gefordert werden.

Als Zusatz zu dem bereits Gesagten mag es noch dienlich seyn, zu bemerken, daß wir bei der Betrachtung dieses Gegenstandes die Schriftstellen, welche blos die Macht des Höchsten erklären, allezeit von denen unterscheiden sollten, welche die Art und Weise beschreiben, wie er diese Macht ausübt. So sagt der Apostel, und ohne Zweifel sehr wahr: „Er erbarmet sich, wessen er will, und verstocket, welchen er will."‡ Wird uns aber denn nicht auch gesagt, daß „der Herr gegen alle gütig ist, und sich aller seiner Werke erbarmet"?§ Und hat nicht eben derselbe Apostel, nachdem er empfohlen hatte, daß „Gebet und Fürbitte für alle Menschen" geschehen sollten, ausdrücklich erkläret, „dieses sei gut und angenehm vor Gott unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"?‖ Ganz hiermit übereinstimmend ist die Erklärung des Apostels Petrus: „Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es einige für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre."¶

Man muß auch erwägen, daß Verstockung des Herzens die Strafe,

* Hosea 13:9. † Luc. 12:48. ‡ Röm. 9:18.
§ Ps. 145:9. ‖ 1 Tim. 2:1, 3, 4. ¶ 2 Petri. 3:9.

und nicht die Grundursache der Sünde ist. Und dann führet die Verstockung, wovon der Apostel in der Epistel an die Römer redet, nicht nothwendig zu dem Begriffe von einer immerwährenden Verstockung; da er ja selbst von den Juden, die er in einem Zustande der Verstockung darstellt, sagt, „sie würden, wenn sie nicht im Unglauben bleiben, wieder eingepfropfet werden."*

Wenn Gott als Richter diejenigen, die lange vorsätzlich seinem Gesetze ungehorsam waren, verstockte, oder wenn er es zuließ, daß sie verstockt wurden; so konnte er mit eigenthümlichem Rechte „seinen Zorn zeigen, und seine Macht kund thun an den Gefäßen des Zorns, die durch eigene gehäufte Uebertretungen zur Verdammniß zubereitet waren." † So waren Pharao und die Juden Denkmäler der Gerechtigkeit eines beleidigten Gottes, und warnende Beispiele für die folgenden Geschlechter, daß sie nicht die langmüthige Barmherzigkeit verachten sollten, mit welcher der Herr auf die Wiederkehr derer, die wider ihn sündigen, wartet.

Da wir also sehen, daß die Absichten unsers großen und gnädigen Schöpfers so voll „guten Willens gegen die Menschen" sind, daß er, in so fern es mit der uns verliehenen Freiheit zu handeln verträglich ist, beständig unsere Glückseligkeit will, und da er uns auch mit den Mitteln, dieselbe zu erlangen, versehet; „so lasset uns hinzu nahen mit wahrhaftem Herzen, in völligem Glauben," ‡ und festem Vertrauen auf die gnädige Erlösung, wodurch wir, auf Bereuung unserer Sünden, Vergebung derselben erlangen. „Lasset uns mit Freimüthigkeit zu dem Throne der Gnade hinzutreten; damit wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn Hülfe uns Noth seyn wird." § So wird die Reinigung des Herzens und die Heiligung des Lebens erfahren werden, ohne welche, wie uns gesagt ist, „niemand den Herrn sehen wird." ‖ Dann wird alles zur Verherrlichung Gottes gereichen, der „den überschwenglichen Reichthum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christo Jesu bewiesen hat." ¶

* Röm. 11:23. † Röm. 9:22. ‡ Ebr. 10:22.
§ Ebr. 4:16. ‖ Ebr. 12:14. ¶ Eph. 2:7.

Fünftes Kapitel.

Ueber die Anbetung Gottes und über den evangelischen Kirchendienst.

Die Anbetung ist eine Handlung der Seele gegen Gott. — Die Versammlungen zur Anbetung Gottes können mit Stillschweigen gehalten werden. — Oeffentlicher Gottesdienst, oder öffentliche Verehrung Gottes, ist eine unerläßliche Pflicht, welche sowohl vernünftig als wohlthätig ist. — Die stille Verehrung Gottes ist allen Gemüthslagen angemessen. — Ihre Vortheile. — Schriftgründe für dieselbe. — Das Gebet ist eine nothwendige Pflicht. — Eigenschaften der Diener des Evangeliums. — Menschliche Gelehrsamkeit ist zum Kirchendienste nicht wesentlich nothwendig. — Kein Mensch hat ein Recht, sich die Ausübung desselben ausschließlich anzumaßen. — Ueber das Predigen der Weiber. — Ueber das Predigen für Lohn. — Ueber den Zehnten.

Nachdem ich in den vorhergehenden Kapiteln die Gegenstände abgehandelt habe, in welchen wir beinahe mit allen Christenthumsbekennern übereinstimmen; so komme ich nun zur Betrachtung derjenigen Punkte, worin wir wesentlich von andern verschieden sind. Zwei von ihnen, die in naher Verbindung mit einander stehen, sind in ein Kapitel aufgenommen worden, wiewohl es nöthig seyn wird, sie besonders abzuhandeln. Diese sind: der Gottesdienst, oder die Verehrung Gottes, und der evangelische Kirchendienst.

Was den ersten Gegenstand betrifft, so betrachten wir die Verehrung oder Anbetung Gottes als eine Handlung, welche die Seele gegen Gott verrichtet. Wir glauben, daß Gott ein Geist ist, und daß auch die Seele des Menschen eine geistige Natur habe. Daher halten wir zu Vollziehung der feierlichen Pflicht der göttlichen Verehrung oder Anbetung hörbare Worte nicht für wesentlich nothwendig; weil Er, der ein Geist ist, die Sprache des Geistes verstehet. Nichts destoweniger mißbilligen wir keineswegs den Gebrauch der Worte in unsern religiösen Versammlungen, es sei nun im Gebete, im Danksagen, oder in der Ausübung des

evangelischen Kirchendienstes, durch Predigen, Ermahnen, Trösten, u.s.w. in so fern diese Worte unter dem Einflusse des göttlichen Geistes hervorgebracht werden, der, wie wir überzeugt sind, allein vermögend ist, uns zur Verrichtung dieser wichtigen Dienste gehörig fähig zu machen.

Daher halten wir es für Recht, daß wir, wenn wir zu den Oertern unsers Gottesdienstes kommen, uns schweigend niedersetzen und so auf Gott harren oder warten, um den Beistand desjenigen Geistes zu empfinden, „der unserer Schwachheit aufhilft," und ohne welchen „wir nicht wissen, was wir bitten sollen, wie sichs gebühret." Hier werden wir zu Zeiten begnadiget, zu fühlen, wie „der Geist selbst uns vertritt," und wir glauben, daß eine aus seinem Einflusse entspringende geheime Erhebung der Seele mit mehr Annahme zu dem Vater der Geister aufsteigt, als irgend eine Form der Worte, die für uns bereitet seyn mag, oder die nicht aus einem Herzen hervorgehet, das auf jene Art zum mündlichen Vortrage vorbereitet und geschickt gemacht ist.

Da wir unsere Versammlungen unter solchen Eindrücken halten, so trägt es sich oft zu, daß während ihrer ganzen Dauer ein ununterbrochenes Stillschweigen herrscht, und wir betrachten diesen Zustand, wenn eine richtige Gemüthsübung ihn begleitet, als denjenigen, der zur Vollziehung der feierlichen Pflicht der göttlichen Verehrung am besten geeignet ist; denn so kann jeder Einzelne, der seine eigene Gemüthsbeschaffenheit und Bedürfnisse fühlt, ohne Störung und Unterbrechung sein Herz insgeheim vor Gott ausschütten, und auf diese Art können wir auch frei jene göttlichen Einflüsse auf das Herz empfinden, die, wenn sie gnädig gewähret werden, den höchsten Genuß des Menschen auf Erden ausmachen.

Es ist uns aber auch sehr wohl bekannt, daß diese Wirkungen nicht immer in unsern religiösen Versammlungen erfahren werden. Wir befürchten vielmehr, daß einige von denen, die sie besuchen, ihre Gemüther nicht in der rechten Uebung erhalten. So erkennen wir auch, daß die göttlichen Güter nicht unserer Willkühr zu Gebote stehen, und wir glauben, daß der fühlbare Genuß derselben oft eine Zeitlang, und zuweilen eine lange Zeit, selbst den wahrhaft geübten Gemüthern vorenthalten wird: „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott (nach dem Englischen: ein Gott der sich verbirgt), du Gott Israels, der Heiland."* Aber auch in dieser Lage halten wir es für viel sicherer, lieber im demüthigen Schweigen zu harren, als die natürlichen Fähigkeiten des Geschöpfes in

* Jes. 45:15.

Thätigkeit zu setzen, und unvorbereitet oder voreilig zu jenen äußern Verrichtungen der Andacht oder der Erbauung zu schreiten, die, wie wir glauben, nicht weiter Annahme finden können, als in so fern sie aus einem Herzen entspringen, das zu ihrer Vollziehung gehörig zubereitet ist. Der Zustand eines demüthigen schweigenden Harrens und abhängigen Vertrauens auf göttliche Hülfe ist dem Verhältnisse, worin der Mensch zu seinem großen Schöpfer stehet, so angemessen, daß wir ihn für vorzüglich geeignet halten, das göttliche Wohlgefallen und Herabsehen auf sich zu ziehen. „Selig sind die Knechte, welche der Herr, wenn er kommt, wachend findet;"* wohingegen denen, die nicht geduldig in diesem Gemüthszustande bleiben, ein ganz anderer Erfolg angekündiget wird: „Sehet ihr alle, die ihr ein Feuer anzündet, mit Flammen gerüstet; wandelt hier im Lichte eures Feuers, und in den Flammen, die ihr angezündet habt. Dieses wiederfähret euch von meiner Hand; in Schmerzen müsset ihr liegen."† Auch sollten wir nicht vergessen, was unter dem Gesetze die Folge davon war, als fremdes Feuer dem Herrn geopfert ward.‡

Wir betrachten es als eine unerläßliche Pflicht, daß wir uns öffentlich zur Verehrung Gottes versammeln, und „nicht unsere Versammlungen verlassen, wie einige zu thun pflegen."§ Dieses ist sowohl eine vernünftige als auch eine wohlthätige Pflicht. Vernünftig ist sie, weil sie eine öffentliche Anerkennung unserer Abhängigkeit vom höchsten Wesen ist; und wohlthätig, weil wir, in einer rechten Gemüthsverfassung, dadurch begnadiget werden können, uns durch den Geist Christi zu Gott zu nahen, und so jene Gemeinschaft zu erfahren, die mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo ist, und welche die wahren christlichen Arbeiter mit einander in ihm haben.

Unter einem schweigenden Streben des Geistes nach dieser wünschenswerthen Erfahrung, wird die geistige Kraft derer, die so beschäftiget sind, vermehret; sie werden einer dem andern in der Beförderung des Umlaufes jenes Lebens behülflich, in welchem ihre Gemeinschaft bestehet; und zuweilen werden sie in dem Gefühle für und mit einander so vereiniget, daß sie zu einer Erfahrung gelangen, die der ähnlich ist, welche der Apostel in diesen Ausdrücken beschreibt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden sie alle, und wenn ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit."‖

Es mögen vielleicht einige vermuthen, diese Art des Gottes-

* Luc. 12:37. † Jes. 50:11. ‡ 3 B. Mos. 10:1—5.
§ Ebr. 10:25. ‖ 1 Cor. 12:26.

dienstes könne freilich den in religiöser Erfahrung Erwachsenen zwar angemessen seyn, allein für diejenigen, die sich in Ansehung der Religion noch in einem Stande der Kindheit befinden, oder welche noch wenig damit bekannt sind, scheine sie zu verfeinert, oder ein zu hoch gestelltes Ziel zu seyn. Wir halten sie indessen für vorzüglich anwendbar auf den Zustand eines jeden menschlichen Wesens, das ein Verlangen hat, in den Augen seines Schöpfers angenehm zu seyn. Denn wo ist ein zum Guten geneigtes Gemüth, das nicht nöthig hätte, jenen allgemeinen Befehl zu beachten: „Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!"* Diese geheime Aufmerksamkeit und Uebung des Gemüthes ist daher für alle nothwendig; und so wie der Mensch geneigt ist, sich dazu zurückführen zu lassen, kann das schwache und verirrte Gemüth zur wahren Einsicht seines Zustandes gebracht werden, so daß dasselbe, indem es das Bedürfniß der göttlichen Hülfe empfindet, um seine verderbten Neigungen zu überwinden und seine ewige Glückseligkeit zu sichern, zugleich auch die Nothwendigkeit und die Fähigkeit fühlt, sowohl um Vergebung der vergangenen Sünden, als auch um gegenwärtige Kraft zu bitten, so unter dem Einflusse der Furcht und Liebe Gottes zu leben, daß es vor jenen Uebeln, die in der Welt herrschen, oder zu denen das Herz einen natürlichen Hang hat, bewahret werde.

Vielfältig sind daher, unserer Einsicht nach, die Vortheile, die aus der stillen Verehrung Gottes entspringen. Sie setzt eine Anzahl Christen in den Stand, sich zur Vollziehung dieser Pflicht zu versammeln, ohne dabei von dem Beistande irgend eines Menschen abhängig zu seyn; eine Abhängigkeit, die viele der Wohlthat, sich dieser Pflicht selbst nur ein Mal in der Woche zu entledigen, beraubt. Sie bewahret ferner vor dem gefährlichen Schritte, „sich Gott mit dem Munde zu nahen, und ihn mit den Lippen zu verehren, während das Herz fern von ihm ist;" und dann ist sie ganz vorzüglich zur Verrichtung jener Anbetung im Geiste und in der Wahrheit geeignet, wovon unser gnädiger Erlöser dieses merkwürdige Zeugniß gegeben hat: „Es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden; denn der Vater will solche haben, die ihn so anbeten. Gott ist ein Geist, und die, welche ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."†

Den oben angeführten Gründen könnten noch viele Schriftstellen beigefügt werden, welche die Vortheile des stillen Harrens

* Marc. 13:37. † Joh. 4:23, 24.

auf Gott aus einander setzen. Lesen wir jene andächtigen Ergießungen, die uns in dem Buche der Psalmen überliefert sind, so finden wir dieses Harren oft, und mit Nachdruck, empfohlen. Der evangelische Prophet redet gleichfalls von den Vortheilen eines solchen Zustandes des Harrens, bei welchem Stillschweigen entweder ausgedrückt oder nothwendig vorausgesetzt ist. Die letztern Verse des vierzigsten und der Anfang des ein und vierzigsten Kapitels sind auf unsern Gegenstand so anwendbar und sind zugleich so voll religiösen Unterrichtes und Trostes, daß es nützlich seyn wird, sie der Länge nach herzusetzen. „Warum sprichst du Jacob, und du Israel sagst: mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht gehet vor meinem Gott vorüber! Weißt du nicht! Hast du nicht gehöret, der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt. Sein Verstand ist unerforschlich. Er giebt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die, welche auf den Herrn harren, bekommen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden. Laß die Inseln vor mir schweigen, und die Völker sich stärken. Laß sie herzutreten, und nun reden. Laßt uns mit einander rechten."*

Indem wir aber die äußern Formeln beiseite legen, sind wir weit, in der That sehr weit entfernt, dem Gebrauche des wahren Gebetes entgegen wirken zu wollen. Wir betrachten das Gebet als eine Pflicht, die wir unserm großen Schöpfer schuldig sind, und deren Ausübung das Gefühl unserer vielfältigen Mängel und Gefahren dem recht bekümmerten Gemüthe oft entlockt. Es ist wirklich schwer zu begreifen, wie etwas, das den Namen Religion verdient, ohne Gebet erhalten werden könne. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet,"† ist ein Befehl unsers heiligen Hauptes und Hohenpriesters, der, als er ihn gab, wie auch in manchen andern Fällen, gezeigt hat, daß er, wie der Verfasser der Epistel an die Ebräer es ausdrückt, „Mitleiden mit unsrer Schwachheit hatte;"‡ denn er setzt unmittelbar darauf hinzu: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." In diesem Befehle entwickelt unser gnädiger Herr zugleich beides, die Nothwendigkeit, und die erforderliche Vorbereitung zur Ausübung dieser erhabenen Pflicht, die einen so wichtigen Theil der göttlichen Verehrung ausmacht. Wir sollen daher nicht unvorbereitet, weder insgeheim noch öffentlich auf eine voreilige Art zum Gebete schreiten; sondern,

* Jes. 40:27 — 31, und Cap. 41:1. † Matth. 26:41.
‡ Ebr. 4:15.

wenn unsere Gemüther in wahrer Wachsamkeit beschäftiget sind, auf den Einfluß des heiligen Geistes zu warten, so werden wir dadurch fähig gemacht, unser Gebet zu dem Vater der Geister in solchen Ausdrücken kund werden zu lassen, wie die Eindrücke, die er von unsern Bedürfnissen uns giebt, sie uns zuführen. Und werden wir zu einer demüthigenden Betrachtung der mannigfaltigen Wohlthaten und Hulderweisungen gebracht, woran wir als Gegenstände der Schöpfung, der Erlösung, und der so reichlich für uns sorgenden Vorsehung, doch nur unwürdige Theilhaber sind; so finden wir oft mehr als hinreichende Ursache dasjenige Lob zu opfern, wodurch der Allmächtige verherrlicht wird, und dessen er mit dem Sohne seiner Liebe durch den ewigen Geist immer und ewig würdig ist.

Nach diesen Bemerkungen über den religiösen Gottesdienst wollen wir nun den evangelischen Kirchendienst betrachten.

Die rechte Fähigkeit derjenigen Personen, welche die Stellen der Diener des Evangeliums einnehmen, ist für jede religiöse Gesellschaft von hoher Wichtigkeit. Man wird, nach meinem Erachten, allgemein darin einverstanden seyn, daß, erstlich, die Grundsätze und der Lebenswandel dieser Personen mit ihrem Amte und Bekenntnisse nothwendig übereinstimmen sollten; und daß sie dann, zweitens, der Natur und den Grundsätzen derjenigen Religion gemäß, zu deren Aufrechthaltung und Verbreitung sie öffentlich auftreten, berufen und begabt seyn müssen. Wenden wir diese an sich klaren Regeln auf die christliche Religion in ihren verschiedenen Abtheilungen an; so folgt natürlich und nothwendig, daß jeder Diener des Evangeliums eine feste Ueberzeugung sowohl von den Wahrheiten des Christenthumes, als auch von den Grundsätzen der besondern Gesellschaft, deren Mitglied er ist, besitzen, und auch in Ansehung seines moralischen Characters und Betragens so beschaffen seyn müsse, wie das Evangelium Christi es fordert. Findet sich bei einigen ein wesentlicher Mangel, entweder in den Grundsätzen selbst, oder in der Ausübung derselben, so kann man mit Grund befürchten, daß solche der Sache der Religion mehr Schaden als Vortheil bringen, und sich selbst zu Gegenständen des Widerwillens und der Verachtung machen werden. „Zu den Gottlosen spricht Gott: Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund; da du doch Zucht hassest; und wirfst meine Worte hinter dich."*

Obgleich die oben bemerkte Bestimmung der Eigenschaften eines

* Psalm 50: 16, 17.

evangelischen Kirchendieners allgemein mag angenommen werden, so giebt es dennoch, in Ansehung ihrer Anwendung, einige Verschiedenheit der Meinung. Da indessen das Wesen und die Grundsätze der christlichen Religion noch jetzt, wie in vorigen Zeiten, eben dieselben sind, so halten wir dafür, daß eben derselbe göttliche Ruf und Einfluß, wodurch die frühern Diener und Verkündiger des Evangeliums zu ihren Aemtern tüchtig gemacht wurden, alle christlichen Kirchendiener bis ans Ende der Welt, wenigstens in einem gewissen Grade, in ihrem Dienste begleiten sollte; besonders, da uns in der heiligen Schrift kein anderes Kennzeichen ihrer Bestätigung angegeben ist. Dieser Ruf war „nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum, und Gott den Vater." * Wir glauben, daß derselbe noch von den wahren Dienern des Evangeliums unserer gegenwärtigen Tage innerlich und unmittelbar empfangen wird, und daß sie bei der Erfüllung der Pflichten dieses heiligen Amtes auf den erneuerten Einfluß der göttlichen Weisheit und Kraft warten, und denselben fühlen sollten. Denn dadurch werden die Diener der Kirche fähig gemacht, zu dem Zustande ihrer Zuhörer zu reden, und sie in dem Namen (oder in der Kraft) des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes zu taufen, und auf diese Art den von unserm Heilande (Matth. 28: 19) den Dienern des Evangeliums gegebenen wahren Auftrag zu vollziehen.

Die hier angezeigten Eigenschaften stimmen ganz mit der Beschreibung überein, die der Apostel Petrus vom Weissagen giebt, und welche, nach unserm Begriffe, die wesentlichen Stücke eines evangelischen Dieners bezeichnet. „Es ist noch nie," sagt er, „eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, wie sie vom heiligen Geiste angetrieben (oder beweget) wurden."† Hier sehen wir, daß ehemals sowohl die Weissagung als der evangelische Kirchendienst „nicht von Menschen oder durch Menschen kam;" daß diejenigen, die diese erhabenen Pflichten ausübten, heilige Menschen Gottes seyn mußten, nämlich solche, die zu andern sagen konnten: „Wandelt, wie ihr uns zum Vorbilde habt,"‡ und daß sie in der Verrichtung ihres Dienstes so redeten, „als sie vom heiligen Geiste bewegt wurden," oder mit andern Worten: „wie ihnen der Geist auszusprechen gab."§ Stehen die Diener der Kirche nicht unter einem solchen Einflusse, und unter einer sochen Leitung, so können wir erwarten, daß der Ausspruch an ihnen wahr werden wird, der

* Gal. 1:1.
† 2 Petri 1:21.
‡ Phillip. 3:17.
§ Apostelgesch. 2:4.

ehemals in Ansehung derjenigen Propheten geschah, welche liefen, und nicht gesandt waren: „daß sie dem Volke nichts nütze sind.“* Auch sollten die ernstlichen Ausdrücke nicht vergessen werden: „Wehe den thörichten Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen, und keine Gesichte haben.“†

Was ich von einem innern Rufe zum Kirchendienste gesagt habe, ist keinesweges unserer Religiösen Gesellschaft besonders eigen. So sehr auch die Lehre von dem Einflusse des Geistes von einigen gering geschätzt werden mag, so wird sie doch sowohl in diesem Falle, als auch überhaupt von der Kirche von England offenbar aufrecht erhalten, wie aus folgender Frage hervorgehet, die denen vorgelegt wird, welche zu dem Amte eines Diacons sollen zugelassen werden: Vertrauet ihr, daß ihr innerlich durch den heiligen Geist beweget seid, dieses Amt und diese Verwaltung auf euch zu nehmen?“ u. s. w. Die erforderliche Antwort ist: „Ja ich vertraue es.“ Diese Lehre stimmet auch mit den allgemeinen Bemerkungen überein, die der Verfasser der Epistel an die Ebräer über das Priesterthum macht: „Niemand nimmt sich selbst diese Ehre, sondern wer von Gott berufen ist, wie Aaron war;“‡ wovon die Apostel ihr Amt herleiteten, und unter was für einem Einflusse sie dasselbe verwalteten, gehet übrigens aufs klarste aus ihren Schriften hervor. So sagt der Apostel Paulus ausdrücklich: „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehret, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret.“§

Alle diese Betrachtungen führen uns, wie auch bereits dargethan ist, zu der Ueberzeugung: daß der erste Ruf zum Kirchendienste einen innern Antrieb des heiligen Geistes zu demselben voraussetze, und daß hernach der Kirchendiener in den verschiedenen Verrichtungen dieses heiligen Amtes auf die Erneuerung des göttlichen Einflusses harren, und denselben zu seiner Fähigmachung erfahren müsse; indem dieses das sicherste Mittel ist, jener apostolischen Ermahnung nachzukommen: „Wenn jemand etwas redet, daß er es rede, als Gottes Wort; wenn jemand ein Amt verrichtet, daß er es thue, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht; damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“‖

Aus den Ansichten, die wir von diesem wichtigen Gegenstande haben, entwickeln sich einige Punkte, in welchen wir von andern Bekennern der christlichen Religion wesentlich abweichen.

* Jerem. 23: 32.
† Hesek. 13:3.
‡ Ebr. 5:4.
§ 1 Cor. 2:13.
‖ 1 Petri 4:11.

1. — Daß wir menschliche Gelehrsamkeit bei einem Diener des Evangeliums nicht für wesentlich nothwendig halten.

2. — Daß wir glauben, daß kein Mensch das Recht habe, in einer Versammlung von Christen sich ausschließlich die Ausübung des Kirchendienstes anzumaßen; sondern, daß alle Mitglieder derselben, sowohl die weiblichen als die männlichen, diese Gabe ausüben mögen, insofern sie den richtigen Antrieb dazu haben.

3. — Daß die Gabe des evangelischen Kirchendienstes, weil sie von denen, die auf die rechte Art dazu gelangen, umsonst empfangen wird, und ihnen also keine Geldauslagen verursachet, auch wieder frei und umsonst mitgetheilet werden müsse; wie auch, daß die Kirchendiener keinen weitern Unterhalt erwarten dürfen als wozu Christus sie berechtiget; und wovon die Apostel Gebrauch machten.

Es wird dienlich seyn, über jeden dieser Punkte einige Bemerkungen zu machen.

Ueber den ersten braucht nur wenig gesagt zu werden: denn, ziehen wir die heilige Schrift, und vorzüglich das neue Testament als eine Richtschnur in dieser Sache zu Rathe, so werden wir finden, daß menschliche Wissenschaft zu diesem Dienste nirgend empfohlen ist, und daß selbst viele von den Aposteln ungelehrte Leute waren. Es ist auch klar, daß der Apostel Paulus, der ein Mann von Gelehrsamkeit war, ausdrücklich ihrem Einflusse auf sein Amt entsagte. Dieses erhellet deutlich aus verschiedenen Stellen seiner Episteln, besonders aber aus dem ersten und zweiten Kapitel an die Corinther, wovon die ersten fünf Verse des zweiten Kapitels vorzüglich bemerkenswerth sind: „Und ich, liebe Brüder, als ich zu euch kam, da kam ich nicht mit hohen Worten, oder mit hoher Weisheit, euch die göttliche Predigt zu verkündigen. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich unter euch etwas wüßte, als nur allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und ich war bei euch in Schwachheit, und mit Furcht, und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft; damit euer Glaube nicht bestehe auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft." *

Obgleich wir aber die menschliche Gelehrsamkeit nicht als wesentlich nothwendig für einen Diener des Evangeliums betrachten; so sind wir doch so weit entfernt ihren Nutzen herabzuwürdigen oder gering zu schätzen, daß wir vielmehr den Mitgliedern unserer Gesell-

* 1 Cor. 2: 1—5.

schaft empfehlen, eine gehörige Aufmerksamkeit auf nützliche Wissenschaften zu verwenden: denn wir glauben, daß diejenigen, die sie besitzen, und geneigt sind einen rechten Gebrauch davon zu machen, dieselben sowohl zur Beförderung der Religion und Tugend, als auch überhaupt zum Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft anwenden können.

In Ansehung des zweiten Punktes haben wir offenbar das Beispiel der ersten Kirche so entschieden für uns, daß es mir unerklärbar ist, wie ein damit ganz unverträglicher Gebrauch so allgemein herrschend werden konnte, als dieses fast in allen christlichen Kirchen der Fall ist.

Der Gebrauch, von dem hier die Rede ist, bestehet darin, daß ein Einzelner sich das ausschließliche Recht der Ausübung des Kirchendienstes zueignet, welches grade dem entgegen ist, was der Apostel nicht nur empfiehlt, sondern auch als den Gebrauch der Kirche in frühern Zeiten erklärt. Dieses erhellet klar aus dem vierzehnten Kapitel der ersten Epistel an die Corinther, wo der Apostel, indem er zuerst die Gläubigen überhaupt anredet, sich auf diese Art ausdrückt: „Strebet nach der Liebe. Befleißiget euch der geistlichen Gaben; am meisten aber, daß ihr weissagen möget."* Durch dieses Weissagen verstehet er offenbar nicht so sehr das Vorhersagen künftiger Ereignisse, als die allgemeinen Zwecke des Kirchendienstes, denn er sagt im folgenden dritten Verse: „Wer weissaget, der redet den Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zur Tröstung."† Nach dieser allgemeinen Anweisung und Erklärung fährt er fort, den Vorzug des Weissagens vor dem Reden in fremden Sprachen zu zeigen, und dann giebt er in Ansehung derer, die diese göttliche Gabe empfangen haben, folgende Vorschrift: „Die Weissager lasset reden, zwei oder drei, und die andern lasset richten (oder urtheilen). Wenn aber einem andern, der da sitzet, eine Offenbarung geschiehet, so schweige der erste. Ihr könnet alle weissagen, einer nach dem andern, damit alle lernen, und alle ermahnet werden."‡

Nach dieser, keiner Zweideutigkeit fähigen, Darstellung der Regel und des Gebrauches der ersten Kirche, gehe ich nun zur Erwägung des andern Theiles des Satzes über, welcher enthält, daß wir sowohl dem weiblichen als dem männlichen Geschlechte verstatten, an der Ausübung der Gabe des Kirchendienstes Antheil zu nehmen.

Wir kennen den Einwurf, der aus dem Verbote hergeleitet wird, daß die Weiber nicht lehren und sich keine Herrschaft über die Männer anmaßen sollen.§ Wenn aber bei jeder Gelegenheit, wo sich ein anscheinender Unterschied zwischen zwei Schriftstellen findet, zuge-

* 1 Cor. 14:1. † 1 Cor. 14:3. ‡ 1 Cor. 14:29—31. § 1 Tim. 2:11, 12.

ſtanden wird, daß Schrift durch Schrift zu erklären die beſte Auslegung iſt; ſo glaube ich, es werde gar nicht ſchwer fallen, dieſen Einwurf zu beſeitigen. Man muß erwägen, daß die Worte, deren ſich der Apoſtel bei dieſer Gelegenheit bedient, nicht von der Ausübung des Kirchendienſtes verſtanden werden können; weil er in eben derſelben Epiſtel, worin er anfänglich jenes Verbot giebt, ausdrücklich beſondere Vorſchriften über die Art und Weiſe ertheilt, wie die Weiber jene Gabe ausüben ſollen, die er „Beten oder Weiſſagen"* nennet, und, ohne Zweifel, als ganz verſchieden von dem vorhin erwähnten Lehren und über den Mann Herrſchen betrachtete: denn es läßt ſich mit keinem Schatten von Grund vermuthen, daß der Apoſtel Vorſchriften für die Ausübung einer Sache würde gegeben haben, von welcher er gedacht hätte, daß ſie nie ausgeübt werden ſollte.†

Als Zuſatz zu den vorhergehenden Gründen können noch verſchiedene Schriftſtellen aus dem Alten und Neuen Teſtamente beigebracht werden, welche klar beweiſen, daß ſchon ehemals Weiber, eben ſowohl als Männer, im Dienſte des Evangeliums, und in frühern Zeiten, als Prophetinnen beſchäftiget waren. Uebergehen wir Mirjam, Debora und Hulda, ſo finden wir Hanna, eine Prophetin in der jüdiſchen Kirche, welche öffentlich ihre Gabe im Tempel ausübte, und zum Preiſe des neugebornen Meſſias zu allen redete. Das Samaritiſche Weib, mit welcher unſer Heiland eine wichtige Unterredung bei dem Jacobs-Brunnen hielt, war, wie es erhellet, die erſte ſeiner Jüngerinnen, welche öffentlich die Erſcheinung Chriſti verkündete, und ihr Zeugniß hatte einen merkwürdigen Erfolg. Weiber waren die erſten Zeugen von der Auferſtehung unſers Herrn, und wurden von ihm beauftragt, dieſe wichtige Wahrheit ſeinen Jüngern zu verkündigen. Nach ſeinem Aufſteigen gen Himmel nahmen ſie, eben ſowohl als die Männer, Antheil an der Ausgießung des heiligen Geiſtes; und wir finden, daß vieler Perſonen vom weiblichen Geſchlechte Erwähnung geſchiehet, welche Prophetinnen oder Mitarbeiterinnen der Apoſtel am Evangelio Chriſti waren. Lucas, von dem Evangeliſten Philippo redend, ſagt: „Derſelbe hatte vier Töchter, welche weiſſageten."‡ In der Epiſtel an die Römer ſagt der Apoſtel: „Ich empfehle euch unſere Schweſter Phöbe, welche am Dienſte (oder eine Dienerin) der Gemeine zu Kenchrea iſt. Grüßet die Priscilla§ und den Aquila, meine Gehülfen in

* 1 Cor. 11: 4.

† Man ſehe Joh. Locke's Note über Cor. 11: 3; wo derſelbe die hier gegebene Auslegung unterſtützt.

‡ Apoſtelgeſch. 21: 9.

§ Priscilla iſt hier und an andern Stellen ihrem Manne vorangeſetzt, woraus, wie auch aus andern Umſtänden, ſich ſchließen läßt, daß ſie eine Dienerin der Kirche von nicht geringer Würde war.

Christo Jesu. Grüßet die Tryphena, und die Tryphosa, welche in dem Herrn gearbeitet haben. Grüßet die geliebte Persida, welche in dem Herrn viel gearbeitet hat."* Und in einer andern Epistel sagt er: „Stehe ihnen (d. i. Weibern) bei, die sammt mir über dem Evangelio gekämpft haben.† Diese Stellen beweisen klar, daß in frühern Zeiten das weibliche Geschlecht zum Werke und Dienste des Evangeliums zugelassen wurde: was aber unserm Grundsatze nicht wenig Gewicht giebt, ist der Umstand, daß dieses ganz ausdrücklich und auf eine Art vorhergesagt war, die, wenn wir uns auch auf keine Beispiele berufen könnten, unsern Gebrauch hierin schon vollkommen rechtfertigen würde; denn wir können in Ansehung dieses Gegenstandes in den Worten des Apostels Petrus antworten, und sagen: „Dieses ist das, was durch den Propheten Joel vorhergesagt ist: Und es soll in den letzten Tagen geschehen, spricht Gott, daß ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselben Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie sollen weissagen."‡

Wir kommen jetzt zu dem dritten Punkte, welcher nämlich den Unterhalt betrifft, der von Dienern des Evangeliums erlaubt ist. In Ansehung dieses Gegenstandes sind die Vorschriften unsers hochgelobten Heilandes so bestimmt und deutlich, daß sie, nebst dem Gebrauche seiner Apostel, denselben in einen hellen Gesichtspunkt stellen. Ich werde diese Vorschriften, so weit sie sich auf unsern Gegenstand beziehen, aus dem zehnten Kapitel des Evangelisten Matthäus hersetzen, wo Christus bei der ersten Aussendung der zwölf Apostel sagt: „Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch. Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben; denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. Wo ihr aber in eine Stadt oder in einen Marktflecken gehet, da erkundiget euch, ob jemand darin sei, der es werth ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Und wenn euch jemand nicht annehmen, noch eure Rede hören wird, so gehet aus demselben Hause, oder aus derselben Stadt heraus, und schüttelt den Staub von euren Füßen."§

In den hier angeführten Stellen finden wir klare Vorschriften für

* Röm. 16:1, 3, 11. Das griechische Wort, welches hier durch arbeiten übersetzt ist, ist eben dasselbe, dessen der Apostel sich bedient, wenn er von seinem Arbeiten am Evangelio redet.

† Philipp. 4:3. ‡ Apostelgesch. 2:16—18. § Matth. 10:8—14.

das Betragen der Diener Christi, sowohl in dem Falle, wenn ihr Dienst aufgenommen, als auch in dem, wenn er ausgeschlagen wird. Im erstern Falle bestehet alles, was sie zu erwarten haben, in einem Unterhalte für die Zeit, daß sie im Dienste des Evangeliums reisen, oder so sehr darin beschäftigt sind, daß sie dadurch von der Besorgung ihrer zeitlichen Angelegenheiten abgehalten werden; im letztern aber sind sie keinesweges berechtiget, einen gezwungenen Unterhalt zu erpressen, sondern angewiesen, zum Zeugnisse gegen diejenigen, von denen sie verworfen werden, den Staub abzuschütteln, der sich an ihre Füße hängt. Gut wäre es für die christliche Religion gewesen, wenn ihre Diener, unter allen verschiedenen Benennungen, den Anweisungen ihres Herrn in diesem Punkte treu angehangen, und mit der edlen Uneigennützigkeit gehandelt hätten, die er vorschreibt, und welche, wie wir lesen, von seinen unmittelbaren Nachfolgern ausgeübt ward; so, daß einer von ihnen sagen konnte: „Ich suche nicht das Eurige, sondern Euch."* Und hier kann ich es nicht wohl vermeiden, ein großes Bedauern über die Wunden auszudrücken, die das Christenthum durch eine mit Gewinn verbundene Einrichtung für die Kirchendiener empfangen hat, und noch empfängt; eine Einrichtung, die den Untüchtigen und selbst den Unmoralischen zur Versuchung gereicht, aus keinem bessern Beweggrunde dieses Amt zu suchen oder anzunehmen, als (ich glaube, man wird es allgemein zugeben) derjenige war, welchen, der Vorhersagung gemäß, die verderbten Söhne des Eli hatten: „Lieber, laß mich zu einem Priestertheile, damit ich ein Stück Brod esse."†

Wir kennen jene Gründe, die zur Aufrechthaltung eines bestimmten Unterhaltes der Kirchendiener von einigen Ausdrücken des Apostels Paulus hergeleitet werden, und welche, nach meinem Erachten, sämmtlich in den folgenden Worten dieses Apostels begriffen sind: „Wisset ihr nicht, daß die, welche opfern, vom Opfer essen, und die, welche des Altars pflegen, des Altars genießen? So hat auch der Herr befohlen, daß diejenigen, die das Evangelium verkündigen, sich vom Evangelio nähren sollen."‡ Dieses alles rechtfertiget indessen nur einen Unterhalt, der mit dem, „was der Herr befohlen hat," verträglich ist, und worüber wir eben seine eigene Worte gegeben haben. Einen solchen Unterhalt der Kirchendiener gestatten wir gern, und er ist auch bei uns im Gebrauche; allein es wird gewiß niemand aus den obigen Stellen folgern können, daß den Dienern der Kirche ein fester Gehalt ausgeworfen werden müsse, und daß sie nicht mit ihren Händen arbeiten, oder zu ihrem eignen Unterhalte und zur Ernährung ihrer Familien nicht die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens treiben sollen.

* 2 Cor. 12: 14. † 1 Sam. 2: 36. ‡ 1 Cor. 9: 13, 14.

Daß die Erklärung, die wir von der vorhin bemerkten Vorschrift unseres Herrn, und von des Apostels Hinweisung auf dieselbe gegeben haben, richtig ist, gehet ganz deutlich aus dem daraus erfolgten Gebrauche hervor, der nicht voller oder nachdrücklicher beschrieben werden kann, als mit eben desselben Apostels eigenen Worten, deren er sich in seiner ganz vortrefflichen Anrede an die Aeltesten der Gemeine zu Ephesus bedient, welche er in dieser merkwürdigen Sprache beschließt: „Ich habe keines Menschen Silber, oder Gold, oder Kleider begehret. Ja, ihr selbst wisset, daß diese Hände meiner Nothdurft, und denen, die mit mir waren, gedienet haben. Ich habe euch alles gezeiget, daß man so arbeiten und die Schwachen aufnehmen müsse, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger, als Nehmen."*

Da wir nun in Ansehung dieses wichtigen Gegenstandes solche Grundsätze hegen, so sorgen wir für den Unterhalt unserer Kirchendiener nicht weiter, als was die Bestreitung derjenigen Unkosten betrifft, welche das Reisen in ihrem religiösen Dienste nothwendig verursacht, und da wir also für den weitern Unterhalt unserer eigenen Kirchendiener, deren Dienst wir billigen und annehmen, nicht sorgen; so halten wir uns völlig darin gerechtfertiget, daß wir uns weigern, zur Unterstützung eines andern Kirchendienstes und eines damit verbundenen Gottesdienstes beizutragen, von welchen beiden wir aus Gewissenhaftigkeit abweichen. Ein Kirchendienst, der mit einem festgesetzten Unterhalte versehen ist, welcher selbst von denen erzwungen wird, die diese Einrichtung so sehr mißbilligen, daß sie sich davon zurückziehen, ist offenbar so unverträglich mit der Lehre und mit dem Gebrauche Christi und seiner Apostel, daß ich es für unnöthig halte, in dieser Hinsicht noch ein Mehreres zur Rechtfertigung unserer Grundsätze vorzubringen. Obgleich es mir jedoch klar erhellet, daß jenes System dem Interesse der wahren Religion sehr nachtheilig ist; so zweifle ich doch auch nicht, daß manche, die diesen Gegenstand nicht aus eben demselben Gesichtspunkte sehen, mit wirklich redlichen Gesinnungen unter solchen Umständen ein Amt angenommen haben, und auf eine fromme Art bestrebt sind, die Pflichten desselben zu erfüllen. Diese muß man ihrem Herrn überlassen, dem wir endlich alle stehen oder fallen müssen.

Nach dem, was bereits in Ansehung des allgemeinen Unterhaltes der Diener des Evangeliums gesagt ist, scheint es überflüssig zu seyn, daß ich mich auf Beweise gegen jenen grundlosen und antichristischen

* Apostelgesch. 20: 33—35.

Gebrauch: die Kirchendiener durch Zehnten zu unterstützen, einlasse. Das vorgebliche göttliche Recht derselben ist allgemein verworfen und aufgegeben; ihre Unvereinbarkeit mit einer weisen Staatsverfassung wird fast eben so allgemein anerkannt. In wie fern jedoch das Zeugniß, welches wir beständig dagegen abgelegt haben, zur Hervorbringung dieser Wirkungen möge beigetragen haben, ist nicht mein Platz zu entscheiden; ich hoffe aber, daß, so lange als dieses Joch noch bleibt, auch das Zeugniß gegen dasselbe fortwährend mit der Standhaftigkeit und Sanftmuth wird aufrecht erhalten werden, welche allezeit in der Unterstützung religiöser Wahrheiten mit einander vereiniget seyn sollten.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Taufe und das Abendmahl.

Vorläufige Bemerkungen. — Es giebt zwei Arten der Taufe: die Wassertaufe, und die Taufe des Geistes. — Bemerkungen über Matth. 28 : 19. — Beantwortung der zur Vertheidigung der Wassertaufe vorgebrachten Gründe. — Mit Wasser besprengen ist nicht taufen. — Das Besprengen der kleinen Kinder hat in der Schrift keinen Grund. — Gegen die Dinge, die mit dieser Ceremonie verbunden sind, ist vieles einzuwenden. — Das Abendmahl des Herrn. — Die von dieser Handlung erzählten Umstände werden völlig eingeräumt. — Sie wird eben so wenig als das Fußwaschen für fortdauernd gehalten. — Das wahre Abendmahl des Herrn. — Unser Andersdenken über diese Gegenstände hat seinen Grund nicht in einer Geringschätzung des Christenthumes, sondern im Gegentheile.

Ehe ich zu einer besondern Betrachtung dieser Gegenstände schreite, werde ich einige Worte über die Natur und Beschaffenheit religiöser Gebräuche und Ceremonien vorangehen lassen. Diese scheinen mir überhaupt nur für gewisse Oerter und Zeiten bestimmt gewesen zu seyn; und urtheilen wir nach dem, was wir im neuen Testamente davon lesen, so können wir sicher schließen, daß ihr Gebrauch unbeständig ist. Kein Gebrauch wird von unserm hochgelobten Heilande zugleich durch Gebot und Beispiel ernstlicher eingeschärft, als das Fußwaschen, wie dieses der Evangelist Johannes

im 13ten Kapitel erzählt. Aber wer, der die örtlichen Verhältnisse in Erwägung zieht, wird glauben, daß dieser Gebrauch uns jetzt noch als eine Pflicht obliege. Als die Apostel zu Jerusalem eine Zusammenkunft hielten, um über den Versuch zu entscheiden, den einige jüdische Christen gemacht hatten, den Heiden, die das Christenthum annahmen, die Satzung der Beschneidung aufzubürden, kamen sie zu einem feierlichen und ohne Zweifel richtigen Beschlusse in Ansehung der Dinge, die damals zu beobachten für nöthig erachtet wurden.* Dennoch wird keines dieser Dinge, ausgenommen eins, welches eine moralische Tendenz hat, jetzt noch für verbindlich gehalten. Ja wir finden sogar, daß der Apostel Paulus, einige Jahre nachher, in Ansehung der den Götzen geopferten Speisen eine Freiheit ertheilte, welche gewiß jene Verordnung nicht gestattete, die er, wie man leicht abnehmen kann, anfänglich selbst hatte entwerfen helfen.

Die christliche Kirche war zu der Zeit gerade im Emporsteigen aus den jüdischen Ceremonien und aus dem Aberglauben des Heidenthumes. In diesem Zustande der Dinge „gefiel es dem heiligen Geiste," jene gesetzlichen Beobachtungen und Ceremonien, die mit der mosaischen Einrichtung zusammenhingen, stufenweise hinweg zu räumen, und nicht auf einmal eine unmittelbare Geringschätzung gegen alle jene Dinge zu verordnen. Es war der Anbruch des evangelischen Tages. Und ward die Klarheit jenes Morgens sehr verdunkelt, wie, nach meinem Erachten, alle Protestanten mit uns zu glauben übereinstimmen; ward die Sonne verhindert, mit mittäglichem Glanze hervorzubrechen, weil die vielen finstern und unnöthigen Gebräuche und Beobachtungen, die hernach in der christlichen Kirche eingeführet wurden, sie wie mit einem dichten Nebel verhüllten; so haben wir dieses in der That zu bedauern. Wird aber eine fernere Erneuerung des Lichtes verliehen; so sollten wir doch auch diesen Vortheil benützen, und eine Empfänglichkeit für diese neuen Entdeckungen nähren, die mit dem Wesen und Geiste des Evangeliums übereinstimmen, und als solche durch die Lehren der heiligen Schrift, vorzüglich durch die des Neuen Testamentes, unterstützt und bewiesen werden können.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun zur Betrachtung des Gegenstandes der Taufe übergehen. Wir finden, daß im Neuen Testamente von zweierlei Taufen geredet wird: von einer Taufe mit Wasser, und von einer Taufe mit dem Geiste. Die erstere war, in einigen Fällen, unter dem jüdischen Gesetze gebräuchlich, und

* Apostelgesch. 15:29.

einige Schriftsteller melden, daß sie gelegentlich sowohl der Beschneidung beigefügt, als auch bei der Aufnahme der Proselyten als Stellvertreterin derselben angewendet wurde. Als nun der Vorläufer unsers Herrn seine Gesandtschaft auszurichten erschien, machte er vorzüglich von dieser Ceremonie Gebrauch, und nach ihm nannte man sie die Taufe Johannis. Dieser Gebrauch der Wassertaufe unter den Juden und von Johannes dem Täufer gab offenbar Veranlassung, daß dieselbe als ein Anerkennungszeichen der neu Bekehrten in der christlichen Kirche eingeführet ward; allein unseres Erachtens machte sie eben so wenig ein wesentliches Stück des Christenthumes aus, als andere jüdische Ceremonien, die eine Zeitlang bei den ersten Christen im Gebrauche waren.

Es ist klar, daß Johannes den Zweck seiner Gesandtschaft und Taufe nur als für eine gewisse Zeit bestimmt betrachtete; auch verwies er seine Jünger nicht auf eine andere Taufe mit Wasser, die, anstatt der seinigen, von Christo sollte eingesetzet werden. Er zeigte vielmehr, im Gegentheile, sehr deutlich, daß die Taufe, welche die seinige aufheben sollte, von einer ganz verschiedenen und geistigen Beschaffenheit sei, wie offenbar aus diesen Worten erhellet: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen. Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, und er wird seine Tenne fegen, und den Waitzen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer."* Bei einer andern Gelegenheit sagt Johannes: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen."† Sowohl diese als andere Stellen im Neuen Testamente leiten uns an, zu glauben, daß die „eine Taufe,"‡ die jetzt noch in der Kirche Christi nothwendig ist, die Taufe des Geistes sei. Diese hat die Wirkung, daß sie, den vorhin angeführten bildlichen Ausdrücken gemäß, das Herz reiniget; und diese bestehet, wie der Apostel Petrus uns sagt: „nicht in einem Hinwegthun der Unreinigkeit des Fleisches, sondern in dem Bunde eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung Jesu Christi."§

Man vertheidiget den Gebrauch der Wassertaufe vorzüglich aus dem Befehle, den unser Heiland seinen Jüngern nach seiner Auferstehung gab, als er sie auf folgende Art anredete: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie in dem Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes, u. s. w."‖ Da wir nun in der Auslegung dieser Schriftstelle von vielen andern abweichen, so wird es dienlich seyn, sie ins besondere zu betrachten.

* Matth. 3:11, 12. † Joh. 3:30. ‡ Eph. 4:5. § 1Petri 3:21.
‖ Matth. 28:19.

Es ist zu bedauern, daß die Christen sich so sehr daran gewöhnt haben, mit ihrem Begriffe von Taufe, zugleich den von Wasser zu verbinden, so daß es fast scheint, als hätten sie es vergessen, daß es eine Taufe ohne Wasser, eine Taufe des Geistes giebt. Wir finden in der Schrift viele Stellen, in welchen die Worte: Taufe und taufen im bildlichen Sinne gebraucht werden, und wo durchaus keine Anspielung auf den Gebrauch des Wassers beabsichtiget ist. Dieses ist ganz besonders da der Fall, wo jene Worte von unserm gelobten Herrn gebraucht werden, der sich derselben nie in Beziehung auf Wasser bediente, als wenn er ihre Bedeutung ausdrücklich so bestimmt; sie müßten denn in jener Stelle beim Matthäo, die wir jetzt in Erwägung ziehen, so verstanden werden können, welches aber, nach unserm Erachten, nicht zu erweisen ist. Wir finden zwei Fälle, in welchen, wie sich erwarten läßt, alle überein kommen werden, daß daselbst von keinem Wasser die Rede seyn könne. Der erstere ist die Frage, die unser Herr den Söhnen Zebedäi vorlegte: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft werde?"* Es ist einleuchtend, daß unter diesen und ähnlichen Ausdrücken in dem folgenden Verse kein Wasser verstanden werden könne, und es wird auch in der That allgemein angenommen, daß sowohl die Taufe, als der Becher, wovon unser Herr redet, auf einen Zustand tiefer Leiden und Betrübniß anspiele. Dieses ist auch offenbar der Sinn der andern Stelle im Lucas: „Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde."†

Aus dieser Anwendung der Wörter: taufen und Taufe gehet deutlich hervor, daß sie zu jener Zeit oft im figürlichen Sinne gebraucht wurden, und wir glauben daher guten Grund zu haben, wenn wir die oben bemerkte Stelle im Matthäo, und eine andere im Marco, Kap. 16, V. 16, von einer innern und geistigen Taufe verstehen. Diese Deutung gewinnt noch sehr an Bestätigung, wenn die gedachte Stelle so gegeben wird, wie die griechische Urschrift sie deutlich enthält: „Gehet hin, und lehret alle Völker, indem ihr sie taufet (oder eintaucht) in den Namen, u. s. w. Diese Ausdrücke deuten, unseres Erachtens, auf die Erregung eines lebendigen Gefühles der Kraft Gottes in Christo, durch den Einfluß des heiligen Geistes, in den Gläubigen; und die Apostel wurden, ohne Zweifel, oft als Werkzeuge gebraucht, alles dieses in den Herzen ihrer Zuhörer zu bewirken. Die Anwendung des Wortes: Name,

* Marc. 10: 38. † Luc. 12: 50.

als Symbol der göttlichen Kraft, ist in der heiligen Schrift nichts Ungewöhnliches, und wir sind überzeugt, daß keine billige Einwendung dagegen gemacht werden kann.* So stimmen auch jene Ausdrücke unsers Herrn mit denen des Apostels Paulus überein: „Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, in seinen Tod getauft sind!"† und wieder: „Denn so viele eurer in Christum getauft sind, die haben Christum angezogen."‡ Daß diese Stellen keine Anspielung auf die Wassertaufe enthalten, gehet deutlich aus dem Zusammenhange, und vorzüglich aus folgenden Ausdrücken eben desselben Apostels hervor: „Denn wir sind alle durch einen Geist zu einem Leibe getauft,... und sind alle zu (oder mit) einem Geiste getränket."§

Es könnte eingewendet werden, die Apostel hätten jenen Befehl im Matthäo von der Wassertaufe verstanden, und auch diesem Begriffe gemäß dieselbe angewendet. Daß sie von der Wassertaufe Gebrauch machten, ist schon zugestanden worden; daß sie es aber in Folge jenes Befehles thaten, wird nicht leicht bewiesen werden können. Nehmen wir aber auch an, dieses sei der Fall gewesen, so erhellet offenbar aus verschiedenen Umständen, daß, sowohl den gedachten Befehl, als auch andere die Heilsordnung des Evangeliums betreffende Ausdrücke, zu glauben und zu verstehen, selbst die Apostel „träges Herzens" waren; denn wir finden, daß sie ungeachtet des, mit den in Frage stehenden Worten verbundenen, ausdrücklichen Auftrages: „Gehet hin und lehret alle Völker," dennoch nur mit Mühe zu dem Geständnisse kamen: „So hat denn Gott auch den Heiden Buße zum Leben gegeben."‖ So groß war offenbar ihre Anhänglichkeit an das jüdische Volk und Gesetz, daß sie nur langsamen Schrittes, und stufenweise, manche damit in Verbindung stehende Ceremonien verließen, und nicht ohne Schwierigkeit die bekehrten Heiden von der Beobachtung derselben frei sprachen. Der Apostel Paulus war jedoch geschwinder mit dem geistigen Wesen der evangelischen Heilsordnung bekannt, und wir denken, es ist klar, daß er unsers Herrn Befehl, Matth. 28:19, nicht so verstanden habe, als wenn derselbe eine Verpflichtung zum Gebrauche der Wassertaufe auferlege, von welcher er, wie man allgemein einverstanden ist, redete, als er Gott dafür dankte, daß er von der großen Anzahl derer, die zu Corinth durch ihn zum christlichen Glauben bekehret waren, nur so wenige, als er meldet, getauft habe;

* Man sehe Crudens und Taylors Concordanz, unter dem Worte: „Name."
† Röm. 6:3. ‡ Gal. 3:27.
§ 1 Cor. 12.13. ‖ Apostelgesch. 11:18.

indem er sagt: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen."*

Man hat behauptet, diese Ausdrücke des Apostels seien im allgemeinen Sinne zu nehmen, und es lasse sich nur daraus folgern, daß die Wassertaufe nicht das vornehmste Stück seiner Gesandschaft war. Wir haben aber wenigstens eben so viel Recht, die Worte in ihrem gewöhnlichen Sinne zu nehmen, und sie so zu verstehen, daß, ob der Apostel gleich gelegenheitlich die Wassertaufe gebraucht haben möge, die Aufnahme der neu Bekehrten in die christliche Kirche dadurch zu bezeichnen, er dieselbe dennoch keineswegs als einen Theil seiner Sendung, und folglich auch nicht als ein wesentliches Stück der christlichen Religion, oder als eine zur Seligkeit nothwendige Sache betrachtet habe. Hätte der Apostel die Wassertaufe zu diesen wichtigen Zwecken für nothwendig erachtet, so ist es schwer zu begreifen, wie er für die Unterlassung derselben auf eine feierliche Art Gott danken konnte.

Ein anderer Grund, die Wassertaufe zu vertheidigen, wird von folgender Frage hergenommen, die Petrus bei der Bekehrung des Cornelius und seiner Familie vorlegte: „Mag auch jemand das Wasser verbieten, daß diese nicht getauft würden."† Diese Frage macht es indessen sehr wahrscheinlich, daß unter den Christen jener Zeit ein Zweifel herrschte, ob es nothwendig sei, die Wassertaufe fortzusetzen, und daß Petrus bei dieser Gelegenheit, wie bei einigen andern, zeigte, daß er zur Fortsetzung einer, wenigstens zum Theil, jüdischen Ceremonie geneigt war. Wie fest selbst die Apostel noch an dem mosaischen Gesetze hingen, und wie langsam ihre Gemüther sich für die evangelische Heilsordnung öffneten, ist schon bemerkt worden. Ungeachtet der vielfältigen Vorhersagungen der Propheten, und ungeachtet des ausdrücklichen Befehles, den unser Heiland nach seiner Auferstehung selbst gab, war dennoch ein außerordentliches Gesicht vom Himmel nöthig, um den Petrus zu überzeugen, „daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern daß unter allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist."‡ Es war ungefähr zehn Jahre nach dieser Begebenheit, als die Apostel und Aeltesten zusammen kamen, um zu untersuchen, ob es recht sei, daß man die Heiden von dem Gebrauche der Beschneidung ausnehme, und erst „nachdem man sich lange gezanket hatte," ward beschlossen, daß den Heiden dieses Joch nicht sollte aufgebürdet werden. Und obgleich Petrus bei dieser Zusammenkunft zugegen war, und die Entscheidung der Sache ernstlich beförderte, so war

* 1 Cor. 1 : 17. † Apostelgesch. 10 : 47. ‡ Apostelgesch. 10 : 34, 35.

es doch, nach meinem Erachten, nach dieser Zeit, daß der Apostel Paulus es für nöthig fand, ihn des veränderlichen Betragens wegen, das er in Ansehung einiger jüdischen Gebräuche gegen die Heiden beobachtete, zu tadeln.* Aus allen diesen Umständen läßt sich auf die Beweggründe schließen, die den Apostel Petrus bestimmten, den Gebrauch der Wassertaufe fortzusetzen, der mit der Heilsordnung, unter welcher er erzogen war, zusammen hing. Wir haben jedoch Grund zu glauben, daß, so wie seine Erfahrung im Dienste des Evangeliums zunahm, auch sein Gesichtskreis in diesem Punkte erweitert wurde; denn wir finden, daß er mehrere Jahre hernach in einer seiner Episteln die Taufe, „die uns nun selig macht," auf die Art erklärt, daß sie „nicht das Hinwegthun der Unreinigkeit des Fleisches, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott" sei;† eine Erklärung, die sich keineswegs auf die Wassertaufe anwenden läßt, welche, so wie sie damals in einem wirklichen Eintauchen bestand, die Unreinigkeit des Fleisches wegnahm, und wovon wir in Wahrheit sagen können, was von „Speise und Trank und mancherlei Taufen" gesagt ward, daß sie „nach dem Gewissen nicht vollkommen machen kann;" da alle diese Dinge nur „bis auf die Zeit der Verbesserung aufgelegt waren,"‡ unter welcher die Zeit der evangelischen Heilsordnung allgemein verstanden wird.

Erwägen wir genau die verschiedenen Gründe für und wider diesen Gegenstand, so zeigt es sich, daß der Unterschied der Meinungen zum Theil in der Schwierigkeit liegt, die sich zuweilen findet, den buchstäblichen und den figürlichen Sinn der darauf Beziehung habenden Worte richtig zu unterscheiden. Das Wasser wird zuweilen, eben sowohl als das Feuer, figürlich gebraucht. „Aus dem Wasser und Geiste geboren werden,"§ haben einige,‖ welche die Füglichkeit der Wassertaufe behaupteten, sehr richtig für eine eben so figürliche Redensart erklärt, als die Ausdrücke: „mit dem heiligen Geiste und mit Feuer getauft werden."¶ Auch verdient die Auslegung unsere Aufmerksamkeit, die der Evangelist selbst von unsers Heilandes Anwendung des Wortes: Wasser macht: „Das sagte er aber von dem Geiste, welchen diejenigen empfangen sollten, die an ihn glaubten."**

Man hat oft gesagt, die Wassertaufe sei in der christlichen Kirche eingesetzt worden, um die Stelle der unter den Juden gebräuchlichen Beschneidung zu vertreten. Um dieses zu beantworten, möchte ich wohl zuerst fragen, aus welcher Stelle des Neuen Testamentes man

* Gal. 2:11—13. † 1 Petri. 3:21. ‡ Ebr. 9:9, 10.
§ Joh. 3:5. ‖ Calvinus, Grotius, Piscator, u. a. ¶ Matth. 3:11.
** Joh. 7:38, 39.

diese Einsetzung des einen Gebrauches anstatt des andern beweisen könne? Läßt es sich wohl vermuthen, daß unser Heiland und seine Apostel, wenn sie die Sache so angesehen hätten, nicht etwas davon erwähnt haben würden? Ich bin überzeugt, man wird keinen einzigen Text aufweisen können, der eine solche Deutung leidet. Es lassen sich im Gegentheile starke Beweisgründe gegen diese Vermuthung aus den Episteln des Apostels Paulus beibringen. Dieser redet oft von der Beschneidung, als von einer Sache, die nicht länger von religiöser Verpflichtung sei. Hätte nun die Wassertaufe ihre Stellvertreterinn seyn sollen, so wäre die Bemerkung dieses Umstandes fast nothwendig und unvermeidlich gewesen. Aber der Apostel beobachtet über diesen Punkt, daß die Wassertaufe anstatt der Beschneidung eintreten sollte, nicht nur ein gänzliches Stillschweigen, sondern er zeigt auch sehr klar, was wirklich die Stelle derselben vertreten solle, indem er sagt: „Der ist kein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das keine Beschneidung, die auswendig im Fleische geschiehet; sondern der ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geiste und nicht im Buchstaben geschiehet, deren Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist."* In der Epistel an die Galater schreibt der Apostel viel über den Gegenstand der Beschneidung, aber nie meldet er, daß etwas anders ihre Stelle vertreten solle, als „der Glaube, der durch Liebe wirkt," und „eine neue Creatur."†

Was hier in Ansehung der Wassertaufe vorgetragen ist, findet nur insofern Anwendung, als dieselbe, ihrer ursprünglichen Form gemäß, durch Eintauchen vollzogen ward; denn nur auf diese Art kann sie, nach meinem Erachten, recht verrichtet werden, wenn man sie als eine religiöse Verbindlichkeit betrachten will. Es ist aber eine sonderbare Thatsache, daß bei weitem die Mehrheit der Vertheidiger der Wassertaufe, und besonders diejenigen, die am meisten geneigt sind, uns wegen unserer Unterlassung derselben Vorwürfe zu machen, sie selbst nicht gebrauchen, indem sie anstatt der ehemals üblichen Anwendung dieser Ceremonie eine andere eingeführet haben, die darin bestehet, daß sie der Person, die vorgeblich getauft wird, ein wenig Wasser ins Gesicht oder auf den Kopf sprengen, und dieses wenden sie mehr noch bei Kindern als bei Erwachsenen an. Wir können aber, glaube ich, dreist behaupten, daß das Besprengen nicht taufen ist und vielmehr eine Ceremonie, für die man in der heiligen Schrift weder Gebot noch Beispiel findet, und

* Röm. 2:28, 29. † Gal. 5:6, u. Kap. 6:15.

wobei das Wenige, was man zu ihrer Vertheidigung vorbringt, auf zweideutigen Vermuthungen beruhet. Wenn daher diejenigen, die selbst den Gebrauch der Wassertaufe auf die Seite gelegt, und etwas anders an ihre Stelle gesetzt haben, uns wegen der Unterlassung derselben tadeln, so ist dieses in der That nicht wenig auffallend. Indessen mag dieselbe immer, auf welche Art sie auch angewendet wird, für diejenigen, die sie als eine religiöse Pflicht betrachten, eine unschuldige Ceremonie seyn.

So unschuldig nun aber das Taufen oder Besprengen der kleinen Kinder an sich selbst auch seyn mag, so giebt es jedoch, wenigstens in der Kirche von England, einige mit der Anwendung dieser Ceremonie verbundene Umstände, die sehr ernsthafte und nachtheilige Folgen haben können. Wenn bei einem Kinde diese Ceremonie verrichtet ist, zu sagen: „Wir bringen dir, barmherzigster Vater, herzlichen Dank, daß es dir gefallen hat, dieses Kind durch den heiligen Geist wiederzugebären, dasselbe als dein eigenes Kind anzunehmen, und es der heiligen Kirche einzuverleiben," heißt, meiner Meinung nach, etwas behaupten, was weder durch Vernunft noch durch Offenbarung unterstützt werden kann, und welches, wenn es wirklich geglaubt wird, diejenigen, an denen diese Ceremonie verrichtet worden ist, in den Jahren der Ueberlegung zu ganz irrigen Begriffen von ihrem Zustande verleiten muß.

Noch ein anderer Umstand, der mit der Anwendung dieser Ceremonie bei kleinen Kindern verbunden ist, hat sehr viel wider sich. Ich meine die Verbindlichkeit, die diejenigen übernehmen, die als Bürgen für die getauften Kinder auftreten. Bei der Verrichtung dieser Ceremonie sagt der Prediger: „Dieses Kind muß auch für seinen Theil, durch euch, seinen Bürgen, getreulich die Versprechung leisten, bis es zu dem Alter gelangt, wo es dieselbe selbst übernehmen kann, daß es dem Teufel und allen seinen Werken entsagen, beständig dem heiligen Worte Gottes glauben, und gehorsam seine Gebote halten wolle. Ich frage also: entsagest du, im Namen dieses Kindes, dem Teufel und allen seinen Werken, dem eiteln Glanze und der Herrlichkeit der Welt, nebst dem habsüchtigen Verlangen derselben, und den fleischlichen Lüsten und Begierden; so daß du ihnen nicht folgen, oder dich von ihnen regieren lassen wollest? — Antwort: ‚Ich entsage dem allen.'" Nun wende ich mich an die, welche mit diesem Gebrauche wohl bekannt sind, und frage, ob diejenigen, die diese Verbindlichkeit eingehen, dieselbe auch wirklich erfüllen. Erhellet es klar (wie es doch gewiß sollte), daß sie allezeit, wenn sie dieses Versprechen leisten, auch die Absicht haben, demselben nachzukommen? Ist ihr eigener Lebens-

wandel von der Art, daß er den Verbindlichkeiten, die sie übernommen haben, entspricht? Und wenden sie hernach, um diesen Verpflichtungen nachzuleben, auch die Mittel an, die dem Zwecke angemessen sind? Oder wird nicht dieser wichtige, von den feierlichsten Umständen begleitete Bund oft auf eine leichtsinnige Art geschlossen, und eben so leichtsinnig wieder gebrochen? Mögen doch die Beförderer eines Gebrauches, der oft mit einem Betragen verbunden wird, das so offenbar gegen Religion und Moralität streitet, bedenken, was sie thun; dann glaube ich, werden sie diesen Gegenstand in einem schauerlichen Lichte erblicken, und nicht mehr so bereitwillig seyn, uns wegen der Unterlassung einer Ceremonie zu tadeln, die wir, mit gutem Grunde, nicht für ein wesentliches Stück des Christenthumes halten, und wovon ihre eigene Anwendung uns hinlänglich überzeugt, daß der Mißbrauch derselben ihren Nutzen weit übersteigt.

Es ist uns jedoch auch wohl bekannt, daß der Mißbrauch einer Sache, die an sich gut und nothwendig ist, kein zureichender Grund für ihre Unterlassung sei, und hierauf stützen wir auch unsere Beweisgründe nicht. Wir überlassen es nun der aufrichtigen Beurtheilung des Lesers, ob die Wassertaufe als zum Christenthume wesentlich nothwendig betrachtet werden könne, oder ob sie nicht vielmehr als eine von jenen „mancherlei Taufen" anzusehen sei, die nur für eine Zeitlang auferlegt waren, und nach und nach aufhören und verschwinden sollten: „da Christus gekommen ist, daß er ein Hoherpriester der zukünftigen Güter sei; — denn er ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden," * und „ausgetilget die Handschrift, die wider uns war, welche durch Satzungen entstand, und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel gethan, und an das Kreuz geheftet." †

Nach dem, was über den Gegenstand der religiösen Ceremonien überhaupt, und über die Taufe insbesondere gesagt ist, wird es nicht nöthig seyn, in Ansehung des Gebrauches, der das Abendmahl des Herrn genannt wird, noch vieles beizufügen. Wir gestehen gern, daß unter dieser Benennung in der ersten Kirche eine Ceremonie gebräuchlich war, die höchst wahrscheinlich von den Umständen hergenommen ward, welche sich bei der Gelegenheit ereigneten, als unser hochgelobter Herr mit seinen Jüngern das letzte Passah hielt; allein wir glauben nicht, daß daraus eine allgemeine Verbindlichkeit für die Christen entspringe, die ihnen die Beibehaltung dieser

* Ebr. 9: 11, 12. † Col. 2: 14.

Ceremonie auferlegte. Sie ward, so wie die Wassertaufe, von einem jüdischen Gebrauche hergeleitet, und es ist klar, daß, als jene gesetzliche Heilsordnung durch die Ertheilung des Evangeliums aufgehoben ward, diese Veränderung (wie schon bemerkt ist) nur stufenweise geschah, und daß folglich die vorigen Einrichtungen nicht auf einmal ganz abgeschafft wurden. Wenn wir also auch alle von dieser Sache erzählten Umstände zugeben, wie wir wirklich thun, so können wir doch nicht einsehen, wie der Umstand, daß Christus seinen vertrautesten Freunden und unmittelbaren Nachfolgern empfahl, sie sollten, wenn sie künftig das Passah hielten, ihres theuern Herrn und Meisters ganz besonders gedenken, allen denen, die hernach an seinen Namen glauben würden, eine solche Verbindlichkeit auferlege. Daß er verlangte, sie sollten zu seinem Gedächtnisse das Brodt essen, und den Kelch trinken, indem er noch hinzu setzt: „so oft ihr ihn trinket,“* ist, wie wir glauben, ein sehr unzureichender Grund, für das hohe Gebäude, das man auf denselben aufgeführet hat.

Wir haben schon bemerkt, daß das Fußwaschen von unserm hochgelobten Herrn sehr ernstlich empfohlen ward, und daß dasselbe, wenigstens eben so schicklich als andere Ceremonien, noch jetzt den Christen als eine religiöse Pflicht auferlegt werden könnte. Nun wollen wir noch erinnern, daß, als unser Herr seinen Jüngern die Füße gewaschen hatte, er sie hernach auf folgende Art anredete: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und saget recht daran, denn ich bin es. Da nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe; so sollt auch ihr euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thun sollt, wie ich euch gethan habe.“† Kann wohl etwas, das so klar und so bestimmt ausgedrückt ist, zu Gunsten des Abendmahls oder selbst der Wassertaufe vorgebracht werden? Dennoch hören wir eben nicht, wenigstens nicht unter den Protestanten, daß dieser so ausdrücklich eingeschärfte Gebrauch noch heutiges Tages als eine christliche Pflicht anempfohlen würde. Und warum geschiehet dieses nicht? Weil man ihn eben so betrachtet, als wir die andern Ceremonien betrachten, nämlich als einen Gebrauch, der bloß den Verhältnissen des Ortes und der Zeit angemessen war. Kann nun aber eine Kirche, als eine Versammlung von Christen, den Gebrauch einer religiösen Ceremonie in einem Falle aufheben, so hat sie gewiß auch dasselbe Recht, dieses in einem andern zu thun.

* 1 Cor. 11:25. † Joh. 13:12—15.

Das Fußwaschen war ein Sinnbild der Demuth, so wie das Abendmahl ein Zeichen der Liebe; und wo die bildlich vorgestellte Sache empfunden und ausgeübt wird, da kann, nach unserer Meinung, das Emblem entweder beibehalten oder unterlassen werden, je nachdem die Christen es für das Wohl der Kirche am zuträglichsten finden. Indessen glauben wir, daß das Beibehalten dieser Ceremonien überhaupt eine Tendenz habe, die Gemüther der Christen mit unnöthigen Formen zu beschäftigen, und ihr rechtes Streben nach der Ausübung des wirklichen und lebendigen Christenthums zu verhindern. Die Wichtigkeit, die man der Ceremonie des Abendmahles zuschreibt, rechtfertiget, nach unserm Erachten, die Besorgniß, die wir in dieser Hinsicht hegen; und der Mißbrauch, der oft dieselbe begleitet, muß dann auch in diesem Falle, wie bei dem Gebrauch der Wassertaufe, ihren Nutzen sehr überwiegen. Wir bezweifeln jedoch keineswegs die Aufrichtigkeit und Andacht, womit diese Ceremonie oft verrichtet und angenommen wird; allein wir glauben auch, daß die Theilnehmer an dem wahren Abendmahle des Herrn keiner solchen elementarischen Mittel, als Brodt und Wein sind, bedürfen. Denn dieses Abendmahl ist noch dasselbe, und die Mittel, dazu zu gelangen, sind noch dieselben, wie vormals einer der Gemeinen in dieser Sprache angezeigt ward: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören, und die Thür aufthun wird, zu dem will ich eingehen, und Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir."* Das Gefühl, die Erfahrung dieser innern Gemeinschaft, dieser geistigen Theilnahme an dem Abendmahle des Herrn ist es, was wir unter den Bekennern des Christenthumes zu befördern wünschen; indem wir mit dem Apostel glauben, „daß das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, sondern Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geiste; denn wer darin Christo dienet, der ist Gott wohlgefällig und den Menschen werth."†

Unsere, in Ansehung des Abendmahles und der Wassertaufe, bekannte Abweichung von den meisten Christen, und unsere Unterlassung dieser und anderer Ceremonien, haben uns jedoch den Tadel einiger unserer Mitchristen zugezogen, welche, in der Meinung, daß wir nicht aufrichtig an Christum glaubten, uns sogar ein Recht zum christlichen Namen abgesprochen haben. Allein unsere Unterlassung dieser Ceremonien entspringt so wenig aus einer niedrigen Ansicht der christlichen Religion, daß sie vielmehr ihren Grund in unserer hohen Meinung von derselben hat, und aus eben diesem

* Offenb. 3:20. † Röm. 14:17, 18.

Grunde können mir jene äußern Gebräuche mit den erhabenen Zwecken, und vorzüglich mit dem geistigen Wesen der evangelischen Heilsordnung nicht vereinigen. Wir glauben an Christum Jesum, den Heiland der Menschen; wir glauben, „daß er uns mit seinem Blute von unsern Sünden abgewaschen habe;"* daß er selbst „das Osterlamm sei, das für uns geopfert ward,"† und „daß er in seinem Fleische die Feindschaft weggenommen habe, nämlich das Gesetz, das in Satzungen abgefasset war; ... denn durch ihn haben wir den Zugang in einem Geiste zum Vater."‡

Siebentes Kapitel.

Ueber die religiöse Beobachtung der Tage und Zeiten.

Anspruch auf Befreiung vom Tadel, wegen Nichtbeobachtung derselben. — Ihre Beobachtung wird von dem Apostel Paulus gemißbilliget. Sie ist für die Religion mehr nachtheilig als vortheilhaft; — vorzüglich die Beobachtung der Festtage. — Daß ein Tag in der Woche ausgesetzt werde, wird gebilliget. — Ueber die Fasten. — Beschluß aus Röm. 14: 5 u.s.w.

Unsere Unterlassung der religiösen Beobachtung der Tage und Zeiten ist allgemein bekannt; und wir vertrauen, daß wir sowohl in Ansehung dieses als des vorhergehenden Gegenstandes Anspruch auf diejenige Ausnahme vom Tadel machen können, die der Apostel der Gemeine zu Colossä in folgenden Ausdrücken gewährte: „So lasset nun niemand euch ein Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonde, oder Sabbathtage, die der Schatten von dem sind, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo."§

Nach dem Gesetze Mosis wurden zur Gedächtnißfeier verschiedener außerordentlichen Ereignisse, wie auch wegen anderer mit jener Einrichtung in Verbindung stehenden Umstände, viele Tage und Zeiten besonders ausgesetzt. Diese beobachteten auch, eine Zeitlang, die ersten Christen, vorzüglich die neu bekehrten Juden, deren Anhänglichkeit an ihr Gesetz, wie wir schon bemerkt haben, sie verleitete,

* Offenb. 1:5. † 1 Cor. 5:7. ‡ Eph. 2:15,18. § Col. 2:16,17.

nicht allein manche jüdische Ceremonien beizubehalten, sondern auch dieselben den von den Heiden übergetretenen Christen aufbürden zu wollen. Dieses Joch zu zerbrechen, und die Befreiung der evangelischen Heilsordnung von der Verbindlichkeit jener gesetzlichen Beobachtungen zu behaupten, war der Apostel Paulus vorzüglich bemühet; und ob er gleich wünschte, daß die Gläubigen wegen der Beobachtung oder Nichtbeobachtung der Tage und Zeiten einander nicht richten möchten, so betrachtete er es doch als ein ungünstiges Zeichen, unter den Galatern, daß sie nach der Aufhebung dieser Beobachtungen wieder zu denselben zurückkehrten. „Wie wendet ihr euch denn wieder um," sagt er, „zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem dienen wollt? Ihr haltet Tage und Monate, und Feste, und Jahreszeiten; ich fürchte eurentwegen, daß ich vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe."*

Wenn diejenigen, die diese Gewohnheiten beobachten, nicht irgend einen Befehl oder eine Vorschrift für dieselben aus dem neuen Testamente beibringen können, wovon mir jedoch nichts bekannt ist, so wird, wie ich glaube, nur wenig mehr über diesen Gegenstand zu sagen seyn. Denken einige, die Beobachtung der Tage u. s. w. diene zur Beförderung der Gottseligkeit und Tugend, so wollen wir diese, die einen solchen Gebrauch davon zu machen geneigt sind, keinesweges richten; allein ich befürchte, man wird, als eine nur zu bekannte Thatsache gestehen müssen, daß die Beobachtungen dieser Art, und besonders die der Festtage, im Allgemeinen so begangen werden, daß sie weit mehr zur Verschwendung und Unmäßigkeit, als zur Beförderung der Gottesfurcht und Tugend dienen, und wir können uns daher, in jeder Hinsicht, wegen der Abschaffung solcher Beobachtungen vollkommen rechtfertigen.

Demungeachtet betrachten wir es als eine vernünftige und billige Pflicht, daß von sieben Tagen einer ausgesetzet werde, an welchem man von den Geschäften des Lebens ausruhen und sich den Verrichtungen religiöser Dienste widmen könne, und zur Beobachtung dieses Tages muntern wir auch unsere Mitglieder auf. Dieses war, von der Entstehung unserer religiösen Gesellschaft an, unser beständiger Gebrauch; und ob wir gleich dem ersten, oder einem andern Tage der Woche keinen höhern Grad von Heiligkeit vor andern zueignen, so glauben wir doch, es entspringen für Religion und Tugend bedeutende Vortheile nicht nur aus der gehörigen Feier und Anwendung, sondern schon aus der unvollkommenen Beobachtung, mit welcher derselbe gewöhnlich begangen wird.

* Gal. 4 : 9—11.

Es ist uns auch wohl bekannt, daß die Pflichten der Demüthigung und Danksagung uns öfters obliegen. Da wir aber überzeugt sind, daß die Fähigkeit zur Vollziehung dieser Pflichten aus einer erhabenern, als der menschlichen Quelle herfließen müsse; so halten wir es nicht für recht, denen darin beizutreten, die zu diesen Zwecken besondere Zeiten ansetzen, und gewisse vorgeschriebene Formeln annehmen. Außer diesem allgemeinen Grund ist oft die Gelegenheit von der Art, daß wir auf keine Weise uns damit vereinigen können. Ist der Krieg, oder sind die mit demselben verbundenen Vortheile oder Niederlagen der Grund öffentlicher Danksagungen oder Demüthigungen, so halten uns unsere Gesinnungen von der Unvereinbarkeit des Krieges mit dem Geiste des Christenthumes ab, uns im Gebete oder Lobe wegen der Siege zu vereinigen, welche die Zerstörung unserer Mitmenschen zur Folge haben, und wodurch, wie nur zu sehr mit Grund zu befürchten ist, viele Seelen unvorbereitet in eine schauerliche Ewigkeit gesandt werden. Nähmen wir an solchen Gelegenheiten Antheil, so würden wir, nach unserer Ueberzeugung, ganz unverträglich mit jenem friedsamen Geiste handeln, dessen Leitung unser hochgelobter Herr so nachdrücklich empfohlen hat, wie ich im folgenden Kapitel noch weiter aus einander setzen werde.

Nachdem ich nun also auch die Gründe für unsere verschiedene Denkart in diesen Stücken dargelegt habe, so schließe ich dieses Kapitel mit den Worten des Apostels Paulus: „Einer hält einen Tag vor dem andern; der andere aber hält alle Tage gleich. Ein jeder sei in seiner Meinung gewiß. Wer auf die Tage hält, der thut es dem Herrn, und wer nichts darauf hält, der thut es auch dem Herrn."* „Darum laßt uns nicht mehr einer den andern richten; sondern das richtet vielmehr, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder ein Aergerniß gebe."†

Achtes Kapitel.

Ueber das Eidschwören und den Krieg.

Anführungen aus Matth. 5. — Der Eid ist unnöthig. — Widerlegung der Gründe für denselben. — Widerlegung der Gründe für den Krieg. — Die christliche Religion ist das einzige Mittel gegen dieses Uebel.

„Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber

* Röm. 14:5, 6. † Röm. 14: 13.

sage euch, daß ihr gar nicht schwören sollet; weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel... Eure Rede aber sei: ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel."

„Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist: Auge um Auge; Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr dem Uebel nicht widerstehen sollet... Ihr habt gehöret, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; und bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen: damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte." *

Als ich diese andringenden und unzweideutigen Befehle unsers göttlichen Meisters niedergeschrieben hatte, hielt ich inne, um zu erwägen, ob ich noch weiter ein Wort zu ihrer Erklärung sagen sollte; indem ihre Kraft und Klarheit keiner weitern Auslegung zu bedürfen scheint. Ich werde daher auch keine darüber machen, sondern nur bemerken, daß wir auf diese und ähnliche Schriftstellen unser Zeugniß gegen das Eidschwören und gegen den Krieg gründen, und dann fortfahren, die Einwürfe in Betrachtung zu nehmen, die man gegen die Annahme dieser Gebote macht, die uns so deutlich gegeben sind, und deren allgemeine Ausübung von so manchen Wohlthaten für das Menschengeschlecht begleitet seyn würde.

Was die Eide betrifft, so ist die anscheinende Nothwendigkeit derselben so gering, und der Schade, der durch die Entweihung des heiligen Namens geschiehet, so groß, daß ich vermuthe, es werden nur wenig Menschen von religiöser Gesinnung geneigt seyn, etwas zu ihrer Vertheidigung vorzuschützen, und es kommt mir in der That als eine schwere Sache vor, daß jemand einen Einwurf von Wichtigkeit gegen ihre gänzliche Abschaffung vorbringen könne.

Wir müssen jedoch die Haupteinwürfe derjenigen, die das Eidschwören in Schutz zu nehmen geneigt sind, in Erwägung nehmen. Einer von diesen ist, daß man sagt, der Allmächtige selbst habe zuweilen in der Schrift von einem Eide Gebrauch gemacht. Hierauf läßt sich leicht erwiedern, daß der Allmächtige nicht schwören konnte, wie der Mensch schwöret; da kein Größerer als er da war, auf den er sich hätte berufen können, oder dem er für die Wahrheit seiner Erklärung verantwortlich seyn könnte. Ueberdies müssen wir einsehen, daß das, was er, als unbeschränkter Herr, thun konnte, uns als abhängigen Geschöpfen, deren höchste Vollkommenheit im Ge-

* Matth. 5: 33—35, 37—39, 43—45.

horsame gegen seinen Willen bestehet, wohl nicht geziemet; und da in diesem Falle sein Wille uns durch seine geliebten Sohn ausdrücklich geoffenbaret ist, so fordert es augenscheinlich unsere Pflicht, daß wir uns darnach richten. .

Ein anderer Grund zu Vertheidigung des Eidschwörens von der Obrigkeit wird von dem Umstande hergeleitet, daß unser Herr vor dem Hohenpriester schwieg, bis dieser ihn bei dem lebendigen Gott beschwor. Daß der Hohepriester die Absicht gehabt habe, unserm Heilande förmlich einen gerichtlichen Eid vorzulegen, läßt sich, nach meinem Erachten, aus dem Zusammenhange nicht abnehmen. Es erhellet vielmehr, daß Caiphas, aufgebracht über das Stillschweigen unsers Herrn, jene Ausdrücke in der Heftigkeit seiner Leidenschaft, und nicht in richterlicher Eigenschaft gebrauchte, und so lange das letztere nicht erwiesen werden kann, wird man der einfachen Antwort unsers Herrn: „Du sagst es,“* auf keine Weise die Eigenschaft eines Eides beilegen können.

Noch einen dritten Beweisgrund für die Anwendung des Eides ziehet man aus den Ausdrücken des Apostels Paulus: „Gott ist Zeuge;“† „ So bezeuge ich nun vor Gott, u. s. w.“‡ Es erhellet indessen nicht, daß diese und andere ähnliche Ausdrücke einen Eid ausmachen, und man würde sie auch in einem Gerichte nicht dafür gelten lassen. Im Anfange unserer Gesellschaft wurden zuweilen dergleichen Ausdrücke anstatt eines Eides den Obrigkeiten angeboten, aber allezeit von ihnen verworfen.§ Wollte man übrigens jene Ausdrücke des Apostels durchaus als Eide ansehen, so würden sie offenbar zu viel beweisen, indem es klar ist, daß er sie in seinem Briefwechsel, oder in seinen schriftlichen Mittheilungen gebrauchte, von welcher Art des Schwörens doch die Vertheidiger der gerichtlichen Eide behaupten, daß unser Heiland dieselbe gemeinet und verboten habe, als er den Befehl gab: „Ihr sollt gar nicht schwören.“

Einige haben auch, um das gerichtliche Schwören zu begünstigen, ihre Schlüsse von einer Anspielung auf dasselbe hergeleitet, die in der Epistel an die Ebräer, Kap. 6, V.16, vorkommt. Aber gewiß ist die zufällige Anführung eines Gebrauches „unter den Menschen“ weder ein hinreichender Beweis seiner Richtigkeit, noch seiner Erlaubniß unter den ersten Christen, deren Anzahl, in Vergleichung mit den übrigen Menschen, damals nur sehr gering war.

* Matth. 27: 11. † Röm. 1: 9. ‡ 2 Tim. 4: 1.

§ Die erste Bekräftigung, die unserer Gesellschaft anstatt eines Eides zugestanden wurde, war eine Erklärung „ in der Gegenwart des allmächtigen Gottes ;“ da diese aber keine allgemeine Erleichterung gewährte, so begünstigte uns hernach die gesetzgebende Macht mit unserer gegenwärtigen Form der Bezeugung, in welcher der heilige Name gar nicht gebraucht wird.

Noch kann vielleicht eingewendet werden, daß die Zwecke der Gerechtigkeitspflege nicht wohl ohne Anwendung des Eides erreicht werden könnten. Diesem läßt sich aber füglich folgendes entgegen setzen: Wenn man dieselbe Strafe, die den Meineid trifft, auch gegen eine falsche Bekräftigung anwendete, so würden diejenigen, deren Gewissen nicht zart genug sind, um sie vor einer falschen Bekräftigung zu bewahren, durch die Furcht vor der Strafe eben sowohl von diesem als von jenem Verbrechen können abgehalten werden.

Es haben einige auch angeführet, daß jenes Verbot der Eidschwüre sich nur auf das Schwören im gemeinen Leben beziehe; allein diese Auslegung läßt sich keinesweges aus dem Zusammenhange unterstützen, wie aus folgender Auseinandersetzung deutlich hervorgehen wird. Erstlich war profanes oder leichtsinniges Schwören schon unter dem Gesetze verboten, und es ist klar, daß Christus doch dasjenige untersagte, was das Gesetz erlaubt hatte. Zweitens ist hier das Schwören dem Meineide oder dem falschen Schwören entgegen gesetzt, und da dieses, sowohl vor der Obrigkeit, als auch im gemeinen Umgange, dem Gesetze entgegen war; so muß natürlich der Befehl: gar nicht zu schwören, sich auf beide Arten des Schwörens erstrecken. Endlich ist unsere Auslegung dieses Befehles Christi auch noch durch folgende Ermahnung seines Jüngers und Apostels Jacobus bestätiget: „Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht; weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide. Es sei aber euer Wort: Ja, das ja ist, und Nein, das nein ist; damit ihr nicht in Heuchelei fallet.“*

Da ich nun über den Gegenstand des Eidschwörens genug gesagt zu haben glaube, so komme ich zur Untersuchung der Gründe, die zur Vertheidigung des Kriegführens gebraucht werden. Der vornehmste von diesen ist der, daß der Krieg unvermeidlich und nothwendig sei. Hierauf erwiedern wir, daß es freilich an diesem Vorwande nicht fehlen wird, so lange die Menschen geneigt sind, unter dem Einflusse ihrer Leidenschaften zu leben, und ihr theuerstes Interesse ihrer Habsucht, oder ihrem Ehrgeize aufzuopfern. Aber wir müssen doch auch erwägen, was für Beweise gegeben worden sind, daß der Krieg wirklich unvermeidlich sei. Hat je ein Volk aufrichtig es versucht, den Krieg zu vermeiden, und seinen Zweck verfehlt? Welcher Staat hat in seinem Benehmen diejenige Gerechtigkeit, Willfährigkeit, Liebe, Demuth und Sanftmüthigkeit beobachtet, welche die christliche Religion vorschreibt, und dennoch den Krieg unvermeidlich gefunden? Können wir, wenn wir den Charakter

* Jac. 5:12.

der Regenten ganzer Völker erwägen, von ihnen sagen, daß sie ihr öffentliches und privates Betragen nach jenen Gesinnungen eingerichtet haben, und dennoch nicht im Stande gewesen sind, ihr Land vor Krieg und Blutvergießen zu bewahren? So lange dieses alles nicht klar bewiesen werden kann, wird die Einwendung der Nothwendigkeit oder Unvermeidlichkeit des Krieges kein Gewicht haben.

Wenn also nicht erwiesen werden kann, daß solche Menschen, die nach einem wahren christlichen Geiste lebten und handelten, den Krieg für nothwendig und unvermeidlich erkannt haben, so muß jener Einwurf als grundlos betrachtet werden. Damit man aber nicht denke, ich mache chimärische Schlüsse, so werde ich zeigen, daß wirklich ein Volk existirt hat, welches, indem es nach jenen christlichen Principien handelte, sein Land vor Krieg und Blutvergießen selbst zu einer Zeit bewahrte, wo seine Nachbarn oft darin verwickelt waren. Pennsylvanien war, wie bekannt ist, ursprünglich das Eigenthum eines so genannten Quäkers, welcher die meisten Stellen der Regierung mit Personen von seiner eigenen Ueberzeugung besetzte. Wäre nicht das Betragen dieses Volkes gegen ihre Nachbarn, welche sowohl aus Indianern als aus Europäern bestanden, durch Männer beurkundet, die mit unserer Gesellschaft in gar keiner Verbindung standen, so könnte meine Erzählung das Ansehen der Partheilichkeit oder der Selbstsucht haben; allein die unpartheiische Geschichte hat die Lebensweise dieses Volkes der Nachwelt auf eine solche Art überliefert, daß ich nicht nöthig habe, mehr zu sagen, als daß, so lange es die Staatsgewalt in seinen Händen behielt, welches ungefähr sechzig bis siebenzig Jahre dauerte, weder innerer noch äußerer Krieg seine friedlichen Wohnungen störte.* Wir sagen nicht,

* Zur Bestätigung dieser Nachricht führe ich folgende Stelle aus der Uebersetzung eines lateinischen Gedichtes an, welches Thomas Makin nach seinem vierzigjährigen Aufenthalte in Pennsylvanien unter dem Titel: Descriptio Pennsylvaniæ, im Jahre 1729, herausgab:

" On just and fairest terms the land is gained,
" No force of arms has any right obtained.
" 'Tis here, without the use of arms, alone,
" The blest inhabitant enjoys his own.
" Here many to their wish in peace enjoy,
" Their happy lots, and nothing does annoy.
" But sad new England's different conduct shows,
" What dire effect from injured Indians flows.

„ Sie gewannen das Land auf gerechte und ehrliche Bedingungen, und nie erlangte „ hier der Waffen Macht ein Recht. Nur hier allein genießet, ohne Gebrauch der „ Waffen, der gesegnete Einwohner die Früchte seines Fleißes. Ja, hier genießen Viele, „ nach Wunsch, im Schooße des Friedens, und ungestört, ihr glückliches Loos. Aber „ das ganz verschiedene Betragen des traurigen Neu-Englands zeiget, was für schreck„ liche Wirkungen von der Beeinträchtigung der Indianer zu erwarten sind. Man sehe „ Prouds Geschichte von Pennsylvanien, S. 211.

daß sich niemals Gelegenheiten zu Streitigkeiten ereigneten; allein es wurden zu ihrer Beseitigung ganz andere Mittel angewendet, als gewöhnlich ergriffen werden, und wenn diese nicht den gewünschten Erfolg hatten, so zog man weislich die Nachgiebigkeit der ungewissen und gewaltthätigen Entscheidung des Schwerdtes vor.

Man hat sich oft viele Mühe gegeben, zwischen einem offensiven und einem defensiven Kriege einen Unterschied zu machen, und während der erstere gewöhnlich verworfen wird, findet der letztere viele Anhänger. Man wird indessen, nach meiner Meinung, zugeben, daß fast in jedem Kriege beide Partheien bloß von dem Grundsatze der Vertheidigung auszugehen vorgeben; allein wo finden wir ein Criterium, nach welchem dieser Unterschied genau bestimmt werden könnte. Wir wollen aber auch den äußersten Fall annehmen, daß ein Mensch, oder ein Volk, ohne irgend eine gegebene Veranlassung, von andern angegriffen würde; sollte alsdann nicht ein Vertrauen auf die über alles waltende Vorsehung gesetzt werden können? oder haben Religion und Tugend keine andere Vertheidigungsmittel, als die des fleischlichen Arms? Befänden sich unsere Gemüther in einem wahrhaft christlichen Zustande, so würde ein demüthiges und festes Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorkehrung wenigstens in so fern Statt finden, daß es uns abhielte, uns durch solche Mittel Hülfe zu verschaffen, welche die Zerstörung des Lebens unserer Mitmenschen zur Folge haben.

Der natürliche Zustand des Menschen ist freilich nun einmal so beschaffen, „daß Aergernisse (oder Beleidigungen) kommen müssen;" wir sollten aber auch bedenken, daß es heißt: „Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt." Würden jene von unserm gesegneten Heilande empfohlene Gesinnungen von denen genährt, die sich als die beleidigte Parthei betrachten, so würde es sich bald zeigen, daß der Krieg nicht so nothwendig und unvermeidlich ist, als viele es glauben.

Nähme man eine gesunde Politik an, so würde diese gemeinschaftlich mit der christlichen Religion zur Ausrottung eines so zerrüttenden Uebels wirken. Denn kann wohl etwas in der Welt das Elend und die Verwüstung vergüten, die der Krieg auf Erden anrichtet? Fügen wir zu dem Verluste des Lebens, des Eigenthumes, und fast jedes weltlichen Genusses, noch den weit wichtigern hinzu, den Religion und Tugend durch das Wesen des Krieges, und überhaupt durch das militärische Leben erleiden; so wird es in der That schwer zu begreifen seyn, wie diejenigen, denen wirklich, nach ihrer Meinung, das Wohl ihres Vaterlandes am Herzen liegt, und die sich auch zu dem christlichen Namen berechtiget halten, eine Sache betreiben und befördern können, die so viele, sowohl physische als moralische

Uebel erzeugt. Indem wir aber diese schauderhaften Gegenstände betrachten, müssen wir uns auch jener christlichen Liebe erinnern, die wir gegen alle diejenigen zu unterhalten schuldig sind, die sich sowohl in Grundsätzen als im Lebenswandel von uns unterscheiden.* Indessen wünsche ich für mich selbst, und für meine Mitbekenner, daß wir in Ansehung dieses Gegenstandes unsere Grundsätze getreulich aufrecht erhalten, und zu gleicher Zeit mit Sorgfalt der Lehre des Friedens in dem Geiste des Friedens Vorschub leisten mögen. Dann können wir zu Werkzeugen dienen, die Ausbreitung der Regierung des Sohnes Gottes zu befördern, dessen Einführung in diese Welt durch einen Engel angekündiget ward, den eine Menge der himmlischen Heerscharen umgab, welche Gott lobeten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und guter Wille gegen die Menschen."†

Es sind einige Beweisgründe für den Krieg aus Schriftstellen im Neuen Testamente hergeleitet worden, die wir nothwendig betrachten müssen. Der vornehmste von diesen liegt in den Ausdrücken unsers Herrn an seine Jünger: „Wer kein Schwerdt hat, der verkaufe seine Kleider, und kaufe eins."‡ Diese Stelle wird gemeiniglich in einer zweifelhaften Bedeutung genommen, und selbst einige von denen, die mit unsern Gedanken von dem Kriege nicht übereinstimmen, nehmen dieselbe in einem figürlichen Sinne.§ Als die Jünger unsers Herrn erwiederten: „Hier sind zwei Schwerdter," gab er ihnen diese kurze Antwort: „Es ist genug."‖ Hieraus läßt sich schließen, daß sie den Sinn seiner Worte nicht verstanden; denn, hätte er ein äußeres Schwerdt gemeinet, wie konnten dann für die Anzahl seiner Jünger zwei Schwerdter genug seyn? besonders, da sie erwarten mußten, daß sie würden von einer Menge angegriffen werden, die, „wie zu einem Mörder, mit Schwerdtern und mit Stangen ausgegangen waren." Was aber noch klarer zu zeigen scheint, daß unser Heiland nicht die Absicht hatte, den Gebrauch des Schwerdtes im buchstäblichen Sinne zu empfehlen, ist der Umstand, der sich bald darauf ereignete, als er sich jener obenerwähnten Ausdrücke bedien hatte. Wir finden nämlich, daß Petrus, da er an demselben Tage

* Unser vortrefflicher Apologist, Robert Barclay, legt in Ansehung dieses Gegenstandes seine liberale Denkart deutlich an den Tag, indem er mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit unser Zeugniß gegen den Krieg vertheidigt, und annimmt, daß, keinen Widerstand zu leisten, das vollkommenste Stück der christlichen Religion ausmache, zugleich aber auch denen, die hierin verschieden von uns denken, sehr vieles einräumet. Man sehe das Ende des 5ten Satzes.

† Luc. 2: 13, 14. ‡ Luc. 22: 36.

§ Man sehe Dr. Edwards Abhandl. über die Schreibart der Bibel u.s.w. S. 126.

‖ Luc. 22: 38.

zur Vertheidigung seines Herrn das Schwerdt gebrauchte, von ihm mit folgenden Worten zurecht gewiesen ward: „Stecke dein Schwerdt an seinen Ort; denn wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen."* Wir können noch hinzufügen, daß an demselben, oder am folgenden Tage unser Herr zu Pilato sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darum kämpfen, daß ich den Juden nicht überliefert würde."† Erwägen wir nun diese wichtigen und zusammentreffenden Umstände, wie können wir denn vermuthen, daß unser Herr die Absicht gehabt habe, seinen Jüngern den Gebrauch des Schwerdts zu seiner oder ihrer Vertheidigung, oder bei irgend einem andern Vorfalle zu empfehlen.

Es wird auch zur Vertheidigung des Krieges der Umstand gebraucht, daß der römische Hauptmann Cornelius zum Christenthume bekehret worden sei, und sich doch keine Nachricht finde, daß er das militärische Leben verlassen habe.‡ Da wir aber von diesem frommen Hauptmann weiter keine Nachricht, als die von seiner Bekehrung und von den dabei vorgefallenen Umständen haben; so läßt sich daraus kein wichtiger Beweisgrund herleiten. Verschiedene alte Geschichtschreiber benachrichtigen uns, daß die ersten Christen nicht gefochten haben, und wir können daher mit gutem Grunde schließen, daß der erwähnte Hauptmann, wenn er dem Christenthume getreu blieb, seine kriegerische Laufbahn verlassen habe. In keiner Hinsicht kann aber das Stillschweigen des heiligen Geschichtschreibers über diesen Punkt, als ein Beweisgrund für die Rechtmäßigkeit des Krieges, oder für seine Vereinbarkeit mit der christlichen Religion ausgelegt werden.

Noch wird endlich angeführt, daß der in Ansehung der Obrigkeit von dem Apostel gebrauchte Ausdruck: „Sie trägt das Schwerdt nicht umsonst,"§ eine Anerkennung der Rechtmäßigkeit, enthalte, mit welcher das Schwerdt im Kriege gebraucht werde. Dieser Schluß entspringt, nach meinem Erachten, aus eine Mißanwendung jener Schriftstelle. Das Schwerdt, wovon hier die Rede ist, war, wie man billig annehmen kann, nur ein Sinnbild der bürgerlichen Gewalt. Die Geschichte sagt uns, daß eine der ersten Magistratspersonen in Rom (und an die Römer war es, daß der Apostel die oben angeführten Worte schrieb), als ein Emblem seiner Gewalt in seinem Hofe ein Schwerdt aufhängen ließ;‖ und wir wissen, daß bei uns

* Matth. 26:52. † Joh. 28:36.

‡ Ap. Gesch. 10, Diese Bemerkungen beziehen sich auf das, was in Matth. 8:5, von dem Hauptmanne gemeldet wird. § Röm. 13:14.

‖ Man sehe Godwins Röm. Alterthümer, S. 164.

(in England) vorzüglich in Landstädten, bei besondern Gelegenheiten, vor der ersten Magistratsperson, als ein Sinnbild ihres Amtes, ein Schwerdt hergetragen wird. Wenn aber auch von dem Schwerdte Gebrauch gemacht wird, um Verbrecher damit zu bestrafen; so giebt dieses doch keinen gültigen Beweis ab, daß dasselbe zu den Zwecken des Krieges und zu jenen grausamen Verheerungen gebraucht werden dürfe, die dieses schreckenvolle Uebel begleiten.

So, und von dieser Art, ist die Beschaffenheit der Gründe, die man zur Vertheidigung eines Uebels vorbringt, das die Menschheit schaudern macht, die Moralität zerstört, den Einfluß der Religion schwächt, und überhaupt über die Menschen ein Elend verbreitet, das weder zu berechnen, noch zu beschreiben ist. Wäre der Erfindungsgeist der Menschen so thätig, diesem Uebel ein Ende zu machen, als ihr Ehrgeitz es ist, dasselbe aufrecht zu erhalten, so würden wir bald die Wohlthaten erfahren, die eine solche Gesinnung zur Folge haben muß. Aber nur die Religion, nur die christliche Religion kann uns mit einem Heilmittel versehen, das dieser bösartigen Krankheit angemessen ist; und nehmen wir dasselbe in der Reinheit des Herzens, in der Liebe, Sanftmuth und Demuth an, die sein göttlicher Urheber empfiehlt, so werden wir, unter mehrern von ihm geschehenen Vorhersagungen, auch diese in Erfüllung gehen sehen: „Er wird richten unter den Heiden, und strafen viele Völker (viele Völker aufklären).* Da werden sie ihre Schwerdter zu Pflugschaaren, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwerdt aufheben, und sie werden hinfort nicht mehr kriegen lernen."†

Neuntes Kapitel.

Ueber Vergnügungen.

Allgemeine Bemerkungen über dieselben. — Regeln für dieselben. — Ueber Musik und Tanz. — Nothwendigkeit, die Vergnügungen der Jugend gehörig zu ordnen. — Schicklichkeit die Versuchungen zu vermeiden.

Die Erwägung des geringen Nutzens, und des großen Nachtheiles, womit die meisten jener Genüsse verbunden sind, die man Vergnügungen nennt, hat uns bewogen, uns in Ansehung derselben

* Jes. 2:4. † Man sehe Lowths Uebersetzung des Jesaia.

mehr einzuschränken, als gewöhnlich von andern Christen geschiehet. Indessen haben wir keine Abneigung gegen solche Erhohlungen von körperlichen oder geistigen Arbeiten, die für denkende Wesen und wahre Christen schicklich sind; allein das Unverträgliche mit Religion und Tugend, was viele Vergnügungen haben, und die Begierde, mit welcher ihnen nachgejaget wird, ist in der That eine Ursache zur Betrübniß für diejenigen, denen das wahre zeitliche und ewige Wohl ihrer Mitmenschen am Herzen liegt.

Es giebt in Ansehung der Vergnügungen drei Regeln, nach welchen wir unser Betragen einrichten sollten.

1. Alle diejenigen zu meiden, welche unnöthiger Weise zur grausamen Behandlung und Quaal der armen Thiere gereichen. Unter diese Klasse gehören z. B. Thiergefechte oder Hetzen, Wettrennen, auch Jagden u. d. gl. wenn diese zur Lust und zum Vergnügen angestellet werden.

2. Sich deren zu enthalten, die mit Wagstücken verbunden sind, welche das Eigenthum und die zeitliche Glückseligkeit sowohl einzelner Personen, als auch ganzer Familien oft von ganz ungewissen Umständen abhängig machen, und wobei nicht selten der Gewinn des einen zu einer Quelle des Elendes für viele andere wird. Von dieser Art sind alle Spiele, bei denen das Eigenthum gewagt werden muß.

3. Diejenigen zu fliehen, die unsere Tugend in Gefahr bringen, und uns unnöthigen Versuchungen aussetzen; oder die das Gemüth so sehr zerstreuen, daß es ungern zu seinen bürgerlichen und religiösen Pflichten zurückkehret. Hieher gehören vorzüglich die Belustigungen des Schauspieles, und verschiedene andere Vergnügungen an öffentlichen Plätzen, welche ein Tendenz haben, das Herz zu verderben, oder von der Liebe und Furcht Gottes abzuziehen.

Auch kommen, nach unserer Ansicht, Musik und Tanz in diese Klasse zu stehen. Man könnte dagegen einwenden, daß diese beiden Stücke sich auf eine Art anwenden lassen, die sie von der obengegebenen Beschreibung ausnimmt. Allein unsere Gesellschaft hält es für Recht, diese Vergnügungen aus dem Grunde zu vermeiden, daß sie nicht nur oft mit Oertern und Gelegenheiten in Verbindung stehen, die höchst verwerflich sind: sondern auch, nach unserer Meinung, ihnen schwerlich kann beigewohnet werden, ohne daß eine unütze Anwendung der Zeit Statt finde, die wir nicht zu verschwenden, sondern zu erkaufen und in Furcht hinzubringen ermahnet werden.

Wären unsere Gemüther recht geordnet, und unsere Neigungen auf das, was über uns ist, gerichtet, so würden diejenigen, die zu den

reifern Jahren des Nachdenkens gelanget sind, nur wenig von dem für nothwendig erachten, was unter der Benennung von Vergnügungen begriffen ist. In Ansehung der jungen Personen aber sollten diejenigen, welche die Aufsicht über sie haben, vorzüglich dahin sehen, daß nur solche Vergnügungen zugelassen werden, die ihrer Religion und Tugend nicht nachtheilig seyn können, und welche vielmehr dazu beitragen, daß sie eine gesunde Seele in einem gesunden Körper besitzen mögen. Würden nach diesem Maßstabe die Vergnügungen eingeschränkt und geordnet, wie groß würde nicht der Vortheil seyn, der sich aus einer solchen Einschränkung ergäbe! Sehen wir aber, wie begierig viele, nicht nur junge, sondern selbst in Jahren geförderte Personen sich in zerstreuende und verderbliche Vergnügungen stürzen; so ist es nicht zu bewundern, wenn Laster und Religionsverachtung bis zu einem beunruhigenden Grade herrschend werden.

Wir sollten beständig ein Bewußtseyn unserer Schwachheit haben, und bedenken, wie leicht wir in Versuchungen fallen können, wenn diese sich uns darbieten. Wären wir dann auf die rechte Art bestrebt, für den wichtigsten Zweck unsers Daseyns, nämlich für das Wohl unserer unsterblichen Seelen zu leben, so würde dieses Gefühl unserer Schwäche uns anleiten, die Versuchungen zu vermeiden, und nicht unbedachtsamer Weise uns denselben auszusetzen. In wie fern nun jene Vergnügungen an sich selbst Uebel sind, oder nur als Versuchungen zum Bösen dienen, wird für diejenigen, die ernsthafte Bemerkungen zu machen gewohnt sind, nicht zu erörtern nöthig seyn. Nothwendig aber ist es für uns alle, daß wir der apostolischen Ermahnung nachleben: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und erkaufet die Zeit, denn die Tage sind böse.“*

Zehntes Kapitel.

Ueber Anzug, Anreden und Benehmen u.s.w.

Unser Grundsatz in Ansehung der Kleidertracht. — Schriftstellen, welche denselben unterstützen. — Beantwortung eines Einwurfes. — Nichtgleichstellung der Welt muß mit der Sinnesänderung vergesellschaftet

* Eph. 5:15, 16.

seyn. — Unsere Eigenthümlichkeit im Benehmen, wird von der Vernunft, Schicklichkeit und Religion unterstützt. — Ueber Unterlassung des Hutabnehmens. — Der Gewohnheit ist über das Betragen der Christen zu viel Macht eingeräumt worden.

In Ansehung des ersten dieser Gegenstände ist unser Grundsatz der, daß Anständigkeit, Nutzbarkeit und Einfachheit uns vorzüglich dabei leiten müssen, und daß wir uns nicht nach den veränderlichen Moden einer eiteln und unbeständigen Welt richten dürfen; wiewohl wir jedoch gelegentlich Veränderungen machen oder annehmen können, die in der Bequemlichkeit und Nutzbarkeit gegründet sind. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes wird, nach meinem Erachten, niemand leugnen; allein es ist auch leicht einzusehen, daß eine solche Regel denen, die sie befolgen, ein sonderbares Aeußeres geben müsse. Indessen geschiehet es nicht der Sonderbarkeit wegen, daß wir in unserer Tracht von andern abweichen, ob wir gleich Ursache haben zu glauben, daß selbst dieses Sonderbare nicht ohne Nutzen ist. Es dienet uns in mancher Hinsicht, wie eine Hecke, die, ob sie gleich den Boden, den sie einschließt, nicht fruchtbar macht, doch jenes Eindringen verhindert, wodurch die Arbeit des Landmannes oft beschädiget oder zerstöret wird.

Das Betragen, welches wir in dieser Hinsicht beobachten, gründet sich auf verschiedene Stellen in der heiligen Schrift. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch, durch Erneuerung eures Sinnes,“* war der Rath des Apostels an die Christen zu Rom, dem Sitze der Größe und des Luxus, und zwar zu einer Zeit, wo diese Pracht und Ueppigkeit vielleicht ihren höchsten Punkt erreicht hatte. Da man dem weiblichen Geschlechte gewöhnlich einen größern Hang zu Uebertreibungen dieser Art zugeschrieben hat, so haben die Apostel ihre Ermahnungen über diesen Gegenstand vorzüglich an dasselbe gerichtet. Es sagt nämlich der Apostel Paulus: „So will ich nun, daß die Weiber in zierlichen (anständigen) Kleidern mit Scham und Zucht sich schmücken; nicht mit Haarzöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewande; sondern wie es den Weibern, welche Gottseligkeit beweisen, geziemet, mit guten Werken.“† Folgendes ist ein Auszug aus des Apostels Petrus Ermahnung an die christlichen Weiber: „Deren Schmuck soll nicht äußerlich seyn, mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleideranlegen: sondern der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste; das ist köstlich vor Gott.“‡

Man hat uns vorgeworfen, daß wir die Religion zu sehr mit der

* Röm. 12: 2. † 1 Tim. 2:9, 10. ‡ 1 Petri 3:3, 4.

Kleidung verbänden. Dieser Vorwurf entspringt, nach meinem Erachten, aus einer Mißdeutung unserer Grundsätze. Wir betrachten Einfachheit in der Kleidertracht und Nichtübereinstimmung mit den eiteln Moden als eine moralische Tugend, und zwar eben so, obgleich nicht in demselben Grade von Wichtigkeit, als wir Mäßigkeit und Nüchternheit betrachten. Es ist möglich, daß jemand in diesen Stücken sehr exemplarisch leben, und doch mit wahrer Religion unbekannt seyn kann. Weil nun aber einem Menschen das mangelt, was die Triebfeder aller unserer guten Handlungen seyn sollte, und weil er vielleicht in einigen andern Stücken seines Lebenswandels sogar moralisch fehlerhaft ist, so wird dennoch gewiß niemand ihm deswegen rathen, auch diejenigen Stücke des moralischen Betragens abzulegen, in deren Ausübung er sich bereits befindet. So verhält es sich mit unserer Kleidertracht. Wir brauchen das, was als ein Theil unsers Betragens recht ist, darum nicht abzulegen, weil andere, oder wir selbst, uns nicht in allen Stücken richtig finden. Man sollte die Ansprüche, die jemand auf Religiosität oder Tugend machen kann, eben so wenig nach seiner einfachen Kleidung und äußern Gestalt, als nach irgend einer andern moralischen Tugend beurtheilen, die er vielleicht besitzet, und wozu wahre Religion ihn ohne Zweifel leiten würde.

Es ist indessen eine Sache von hoher Wichtigkeit für uns, etwas mehr, als die bloße Form der Gottseligkeit zu besitzen, und indem wir die Gleichstellung der Welt vermeiden, ernstlich nach dem Einflusse jener göttlichen Kraft zu ringen, die allein uns fähig machen kann, den zweiten Theil der apostolischen Ermahnung in Ausübung zu bringen: „Verändert euch, durch Erneuerung eures Sinnes; damit ihr prüfen möget, welches der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Wille Gottes sei.“* Sind unsere Gemüther und unser Betragen auf diese Art richtig geordnet, so werden wir auch einer andern wichtigen Ermahnung des Apostels nachkommen: „Schaffet, daß euer Schatz (euer Gutes) nicht verlästert werde.“†

Auch in unsern Anreden, in dem Umgange mit andern, und in unserer übrigen Sitte finden sich Eigenheiten, deren Erklärung dienlich seyn wird; z. B. unser Gebrauch, einzelne Personen in der einfachen Zahl anzureden; unsere Unterlassung der Titel: Herr, Frau, u. s. w. als ein schmeichelhaftes Compliment für diejenigen, die nicht in diesen Verhältnissen zu uns stehen; unsere Benennung der Monate und Tage nach der Zahlenordnung, und nicht nach den von heidnischen Gottheiten abgeleiteten Namen, u. s. w. Von diesen und andern irrigen und verderbten Gebräuchen leitete der Geist der

* Röm. 12:2. † Röm. 14:16.

Wahrheit, an welchen wir zu glauben bekennen, und der in alle Wahrheit leitet, unsere Vorgänger in der Religion ab; und wir glauben, daß derselbe uns noch eben so leitet, wenn wir ihm getreu folgen. Dann ist auch unser Betragen in diesen Stücken nicht nur mit der in der heiligen Schrift beschriebenen Sitte der Gläubigen voriger Zeiten übereinstimmend, sondern auch in der Einfachheit und Vernunftmäßigkeit der Dinge selbst so wohl gegründet, daß, nach meinem Erachten, niemand die Schicklichkeit und Nützlichkeit dieser Grundsätze verkennen wird, wenn man gleich ihre Nothwendigkeit nicht zugestehen sollte.

Diejenigen, welche dem Ursprunge des Gebrauches, einzelne Personen in der Mehrheit anzureden, und sich der schmeichelhaften Complimente und Titel zu bedienen, bis zur Quelle dieser Dinge nachgespüret haben, werden ohne Zweifel einräumen, daß Stolz oder Eitelkeit ihnen ihre Entstehung gab. Ueberdies ist unsere Weise, mit einzelnen Personen im Singular zu reden, und andere bei ihrem eigentlichen Namen zu nennen, nicht nur richtiger, sondern auch wahrer, bestimmter und deutlicher. Dasselbe ist auch der Fall in Ansehung unserer Benennung der Tage und Monate. Jedoch sind Vernunft und Schicklichkeit nicht die einzigen Stützen für unser Benehmen in diesen Stücken, noch der alleinige Beweggrund, woraus wir in dieser Hinsicht handeln. Selbst die Religion (wenn anders die Befolgung der in der heiligen Schrift aufgezeichneten Beispiele und Vorschriften diesen Namen verdient) rechtfertiget hierin unser Betragen. Es geschah, ohne Zweifel, in Anspielung auf die schmeichelhaften Titel, und nicht auf die richtige Anwendung der Benennungen: Rabbi, Vater, und Herr oder Meister, daß unser Herr seinen Nachfolgern den Gebrauch dieser Ausdrücke untersagte. Indem er die Gemüthsart der Schriftgelehrten und Pharisäer beschrieb, sagte er ausdrücklich: „Sie sitzen gern oben an über Tische, und in den Schulen, und haben es gern, daß sie auf dem Markte gegrüßt und von den Menschen Rabbi genannt werden;“* dann wandte er sich an die Menge und an seine Jünger, und fügte hinzu: „Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus; und ihr alle seid Brüder. Und ihr sollt niemand auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus.“† Auch sind folgende Ausdrücke des Elihu, eines frommen Jünglings, dessen im Buche Hiobs erwähnt wird, hier anwendbar: „Ich will niemands Person

* Matth. 23:6, 7. † Matth. 23:8—10.

rühmen (nach dem Grundtexte: den Menschen keine schmeichelhaften Titel geben); denn ich weiß nicht, ob nicht mein Schöpfer, wenn ich es thäte, mich bald hinweg nehmen würde." *

Was den Gebrauch, zu einzelnen Personen im Singular zu reden, betrifft, so ist derselbe nicht nur gleichförmig in der ganzen heiligen Schrift beobachtet, sondern auch in allen andern Schriften angewendet worden, die in einem noch weit spätern Zeitraume erschienen sind, als worin die letztern Bücher der Schrift heraus gegeben wurden. Es läßt sich folglich nicht erwarten, daß man eine Anspielung auf einen entgegengesetzten Gebrauch antreffen werde, und wir glauben daher, daß unser Betragen in diesem Stücke mit den „heilsamen (oder gesunden) Worten" übereinstimme, die Paulus dem Timotheus empfiehlt.†

Die Benennung der Tage und Monate nach den Namen der heidnischen Gottheiten, stehet nicht allein mit den eben erwähnten „heilsamen Worten" im Widerspruche, sondern streitet auch gegen den Sinn jenes Befehles, der den Israeliten zur Bewahrung vor der Abgötterei gegeben wurde: „Alles, was ich euch gesagt habe, das haltet; und anderer Götter Namen sollt ihr nicht gedenken, und aus eurem Munde sollen sie nicht gehöret werden."‡ Es verdient auch angemerkt zu werden, daß, als die Propheten die Reformation der Juden vorhersagten, unter andern folgende Stücke, als Theile derselben, angekündiget wurden: „Ich will die Namen der Baalim (der Götzenbilder, welche die Juden anbeteten) von ihrem Munde weg thun."§ „Zu der Zeit, spricht der Herr Zebaoth, will ich der Götzen Namen ausrotten aus dem Lande, daß man ihrer nicht mehr gedenken soll."‖

Noch giebt es in unserm Betragen eine Eigenheit, über welche ich einige Worte sagen muß. Daß wir als ein Zeichen der Ehrerbietung gegen die Menschen, den Hut nicht abnehmen, ist allgemein bekannt. Die Ursache davon ist, daß wir das Entblößen des Hauptes als ein in der heiligen Schrift vorgeschriebenes Zeichen der Ehrfurcht gebrauchen, wenn wir uns in der Ausübung der religösen Pflichten des Predigens oder Betens auf eine feierliche Art dem höchsten Wesen nahen. Aus diesem Grunde, und nicht aus irgend einer Geringschätzung unserer Obern, oder aus Mangel an Achtung gegen Andere, geschiehet es, daß wir dieses Zeichen der feierlichen Ehrfurcht vor dem Allmächtigen nicht mit den Höflich-

* Hiob 32:21, 22.
† 2 Tim. 1:13. und 1 Tim. 6:3.
‡ 2 B. Mos. 23:13. Man sehe auch: 3 B. Mos. 19:4. Jos. 23:7. und Psalm 16:4.
§ Hos. 2:17.
‖ Sacharja 13:2.

keitsbezeugungen gegen unsere Mitmenschen vermengen. Wir glauben auch, daß wahre Höflichkeit, und schuldige Hochachtung, sich besser durch ein zuvorkommendes Betragen, als durch Complimente, an den Tag legen lassen, und wir sind wirklich weit entfernt, diese gesellschaftlichen Pflichten unserer Aufmerksamkeit entgehen zu lassen.

Viele sind geneigt, sich auf die allgemeine Gewohnheit zu berufen, um dadurch Gebräuche zu rechtfertigen, die man, wenn sie unpartheiisch untersucht würden, für irrig und unschicklich erkennen müßte; und es ist in der That zu bedauern, daß die Bekenner des Christenthums so viele Dinge beibehalten, die mit der Reinheit und Einfachheit der evangelischen Heilsordnung ganz unvereinbar sind. Und kann man endlich diese Stücke nicht als das „schwerste (wichtigste) im Gesetze" * betrachten, wie wir auch nicht thun; so glauben wir doch, daß wir sie als das Aeußere der Religion, und als eine Sache ansehen müssen, „die man nicht lassen sollte."

Eilftes Kapitel.

Ueber die bürgerliche Regierung.

Die Friedlichkeit unserer Grundsätze dienet jeder Regierung zur Sicherheit. — iflchten der Unterthanen. — Wir unterwerfen uns willig den Leiden, wenn wir aus Gewissenhaftigkeit nicht thätigen Gehorsam leisten können. — Schätzung der bürgerlichen und religiösen Freiheit. — Wie sie am besten bewahret wird.

Unsere friedsamen Grundsätze, selbst wenn sie gegen Feinde angewendet werden, dienen jeder Regierung, unter welcher wir leben, zu einer vollkommenen Sicherheit; indem wir uns mit Nichts vereinigen können, was die Beeinträchtigung oder den Umsturz derselben zur Absicht hat. Die Erwägung dieses Umstandes, und unseres demselben angemessenen Betragens, hat wahrscheinlich dazu beigetragen, daß man uns in Ansehung einiger unserer Grundsätze, die den allgemeinen Gesetzen zuwider laufen, mit vieler Nachsicht behandelt. Da indessen verschiedene derselben von der Art sind, daß

* Matth. 23:23.

sie uns nicht gestatten, einen constituirenden Theil der Regierung auszumachen, so haben wir bloß das zu betrachten, was die Pflichten der Unterthanen angehet.

Diese sind im Neuen Testamente ganz deutlich, und dazu unter Umständen erklärt, die ihrer Bestimmung eine eigene Stärke geben. Als diese Pflichten vorgeschrieben wurden, befanden sich die ersten Christen unter Verfolgungen, und die Regierung war zu der Zeit nicht nur von einer Art, welche man gemeiniglich die schlechteste nennt, sondern auch in den Händen der schlimmsten Menschen. Demungeachtet finden wir nicht, daß irgend eine Aufmunterung zu einem Betragen gegeben worden sei, das der Empörung oder der Widersetzlichkeit ähnlich gewesen wäre. Die Nachfolger Christi wurden im Gegentheile angewiesen: „der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, unterthan zu seyn;"* „den Fürsten und der Obrigkeit Gehorsam zu leisten;"† und sich aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen zu unterwerfen; — als die Freien, und nicht, als hätten sie die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes."‡

Diese sind die Grundsätze, nach welchen, in Ansehung der Landesregierung, unsere Gesellschaft, als ein Verein, vom Anfange an ihr Betragen eingerichtet hat. Man kann sich hiervon aus den über diesen Gegenstand ergangenen Erinnerungen überzeugen, die in Auszügen aus den Ermahnungen der jährlichen Versammlung im Jahre 1802, zu London herausgegeben sind. Die folgende Ermahnung ist von S. 19 dieses Werkes: „Wir vertrauen, daß wir berufen sind, der Welt im Leben und Wandel zu beweisen, daß die Regierung des Messias, des Friedensfürstens, ihren Anfang genommen hat, und wir zweifeln nicht, daß dieselbe auch Fortschritte machen wird, bis sie ihre Vollendung auf Erden erreicht, wo, nach den Vorhersagungen der Propheten Jesaias und Micha, ‚ein Volk gegen das andere kein Schwerdt mehr aufheben, und kein Volk mehr kriegen lernen wird.'" Unter dem Einflusse dieser Grundsätze können wir uns nicht mit denen vereinigen, die sich auf eine feindselige Art gegen andere verbinden; noch viel weniger können wir denen beitreten, die sich gegen diejenigen auflehnen, denen die oberste oder untergeordnete Gewalt anvertraut ist; noch solchen einige Aufmunterung geben, welche die Gewalthaber schmähen und verläumden; denn es stehet geschrieben: „Du sollst von dem Regierer deines Volkes nichts Böses reden." Man sehe die gedruckte Epistel der jährlichen Versammlung von 1775.

* Röm. 13:1. † Tit. 3:1. ‡ 1 Petri 2:13, 16.

Während wir es aber für recht halten, den Vorschriften und Ermahnungen gemäß zu leben, die den ersten Christen in Ansehung dieses Gegenstandes gegeben wurden, befinden wir uns, so wie sie, unter Verhältnissen, die uns zuweilen hindern, demjenigen thätigen Gehorsam zu leisten, was das Landesgesetz vorschreibt. Nichts desto weniger unterwerfen wir uns dem Gesetze, indem wir, in den Fällen, in welche wir uns nicht thätig fügen können, die Vollstreckung desselben erdulden. Es giebt Pflichten, die wir Gott und unserm Gewissen schuldig sind, und welche die menschliche Gewalt weder erlassen, noch hinreichend beurtheilen kann. Die Herrschaft über das Gewissen ist ein Vorrecht Gottes, und wenn dieses nicht zum Mantel der Bosheit gebraucht, noch zur Störung der öffentlichen Ruhe gemißbraucht wird, so sollte es völlig frei seyn. Obgleich aber unsere Gesellschaft in diesem Lande unter Verhältnissen lebt, die gewissermaßen drückend für sie sind, so haben wir doch viel Ursache, das Wohlwollen, welches wir von Seiten der Regierung genießen, mit Dankbarkeit zu erkennen; und ich hoffe, unser Betragen wird beständig von der Art seyn, daß wir die Fortdauer, und selbst eine Ausdehnung dieser Gewogenheit verdienen werden; „denn wir sind verpflichtet, uns nicht allein als ein dankbares Volk zu betragen; sondern auch, als eine christliche Gesellschaft, unter der gegenwärtigen Regierung eben so friedsam und unanstößig zu leben, als wir allezeit, und seitdem wir ein Volk ausmachen, unter den verschiedenen Umwälzungen der Regierung gethan haben."—Aus der geschriebenen Epistel der jährlichen Versammlung von 1692.

Doch sind wir ungeachtet der Friedsamkeit und der Unterwerfung, welche unsere Grundsätze gegen unsere Obern zu beobachten uns gebieten, weit entfernt, den hohen Werth der bürgerlichen und religiösen Freiheit nicht zu fühlen. Wird diese verletzt, so halten wir es für recht, entweder unsern Unterdrückern, oder denen, die es in ihrer Gewalt haben, uns Erleichterung zu verschaffen, unsere Bedrängnisse vorzustellen. Geschähe dieses überhaupt von allen in einem christlichen Geiste und in einer Sprache, die eben so ehrerbietig als stark wäre, so würde man allgemein finden, daß ein solches Benehmen ein weit wirksameres, und allezeit ein dienlicheres Mittel zur Hülfe ist, als ein aufrührerisches und ungestümes Verfahren, oder jenes mit Blutvergießen verbundene Ergreifen des Schwerdtes darbietet, wozu die Menschen nur zu leicht ihre Zuflucht nehmen, um der Unterdrückung abzuhelfen, oder ihre Rache zu befriedigen.

Zwölftes Kapitel.

Ueber die Kirchenzucht.

Nothwendigkeit der Kirchenzucht in religiösen Gesellschaften. — Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen. — Die besondern Gegenstände der Kirchenzucht werden der Reihe nach angeführt. — Verschiedene Versammlungen zur Verwaltung derselben. — Wichtigkeit ihrer Verwaltung in dem rechten Geiste.

Was auch immer der Beweggrund seyn mag, der eine Anzahl von Menschen veranlaßt, eine besondere Gesellschaft zu bilden, so muß dieses doch nothwendig nach gewissen von ihnen angenommenen Grundsätzen geschehen; und von der Bewahrung und Aufrechthaltung dieser Grundsätze muß, ohne Zweifel, die Fortdauer ihrer Gesellschaft in hohem Maße abhängen. Dann ist es auch die Pflicht einer jeden Gesellschaft, die sich nach religiösen Principien gebildet hat, daß sie eine gute Moralität bewahre; weil ohne diese ihre Ansprüche auf Religion eitel sind. Aus der Erwägung dieser beiden Stücke gehet deutlich hervor, daß zur Erhaltung des guten Namens einer religiösen Gesellschaft, die Disciplin durchaus nothwendig ist, und daß, wenn diese nicht beobachtet wird, Verwirrung und Schande daraus erfolgen müssen. So vortrefflich unsere religiösen Grundsätze auch seyn mögen, so sind doch wir alle von Natur zum Bösen geneigt; und haben wir auch, in einem gewissen Grade, eine Erlösung von dem Zustande der gefallenen Natur erfahren, so sind wir doch noch immer der Gefahr ausgesetzt, aus Mangel an Wachsamkeit zu fallen, oder sowohl in Grundsätzen als im Lebenswandel irre geleitet zu werden. Daher treffen wir in allen religiösen Gesellschaften solche an, die ihrem Bekenntnisse Unehre machen, und wir sind weit entfernt, uns für frei von solchen schimpflichen Mitgliedern zu halten. Um aber diesem Uebel, so viel als möglich, abzuhelfen, haben wir unter uns eine Kirchenzucht eingeführet, deren erster Zweck der ist, daß wir in evangelischer Liebe, und mittelst geheimer Ermahnungen, uns bemühen, die Abgewichenen wieder zu ihren Pflichten zurück zu bringen, oder daß wir, wenn unsere Bemühungen fruchtlos bleiben, und die Beschaffenheit des Falles es erfordert, solche Personen von unserer

Gesellschaft ausschließen. Die Vernunftmäßigkeit dieser Disciplin ist so einleuchtend, daß fernere Beweise für ihre Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit ganz unnöthig zu seyn scheinen. Da man indessen gegen unsere Anwendung derselben einige Einwendungen gemacht hat, so wird es dienlich seyn, diese zu betrachten.

Die Einwendungen, welche gewöhnlich gegen die Ausübung der Kirchenzucht gemacht werden, sind folgende: erstlich, daß sie der eigenen Beurtheilung eines jeden einzelnen Mitgliedes einen unnöthigen Zwang anlege; zweitens, daß sie sich in die Befolgung der Einflüsse des Geistes mische, der wir alle einzeln überlassen seyn sollten; und drittens, daß das Nichtanerkennen oder Ausschließen der Mitglieder eine Art von Verfolgung sei.

Daß in jeder religiösen Gesellschaft, zur Aufrechthaltung ihrer Verfassung, eine Disciplin nothwendig sei, ist bereits gezeigt worden, so daß dadurch der ersten Einwendung schon fast hinreichend begegnet ist. Indessen wird es dienlich seyn, noch hinzu zu fügen, daß in jeder bürgerlichen oder religiösen Gesellschaft eine Unterwerfung unter ihre Regeln erforderlich ist, damit der Zügellosigkeit und der Verwirrung könne vorgebeuget werden, welche natürlich daraus erfolgen würde, wenn jedes Mitglied ohne alle äußere Einschränkung willkührlich nach seinen eigenen Ideen handelte. Ist dieser Grundsatz auf gesellschaftliche Verbindungen im Allgemeinen anwendbar, so läßt er sich vorzüglich auf diejenigen religiösen Gesellschaften anwenden, die sich wegen verschiedener Meinungen und Gebräuche, welche sie als mit dem Wesen der wahren Religion unvereinbar, oder als unnöthig damit verbunden betrachten, von allen andern abgesondert haben. Wie soll eine Gesellschaft mit irgend einem Grade von Schicklichkeit sich behaupten, wenn diejenigen, die ihre Grundsätze verlassen oder ableugnen, Mitglieder derselben bleiben können? Und wie soll eine solche Gesellschaft der Welt bekannt werden, wenn ihren Mitgliedern erlaubt ist, selbst in Ansehung der Dinge, die zuerst die Grundlage ihrer Vereinigung ausmachten, verschieden zu bekennen und zu handeln.

Man hat gesagt, daß eigentlich nur ein unmoralisches Betragen, und eine Abweichung von dem Hauptgrunde der Religion die Gegenstände der Disciplin ausmachen sollten. Allein wenn wir auch mit der Bedeutung eines unmoralischen Betragens alle einerlei Sinn verbänden, so würden wir es doch sehr schwierig finden, uns in Ansehung des Begriffes von dem Hauptgrunde der Religion zu vereinigen; und vielleicht ist die Anzahl derjenigen Personen nicht gering, die diesen Hauptgrund bloß auf den Glauben an einen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele zurückführen möchten. Es läßt sich

daher leicht einsehen, was für ein seltsames Gemisch die verlangte Freiheit in einer Gesellschaft zulassen würde. Juden, Christen, Mahomedaner und Heiden, mit allen ihren verschiedenen Unterabtheilungen, könnten alsdann, alle unter einander gemengt, in einer gesellschaftlichen Verbindung leben, in welcher es aber auch, wie leicht zu vermuthen ist, an beständigen Widersprüchen und Mißhelligkeiten nicht fehlen würde, insofern irgend ein rechter Eifer für ihre verschiedenen Religionsgesinnungen unter ihnen Statt fände. Viel zuträglicher ist es hingegen für den Frieden der religiösen Gesellschaften, daß eine jede, mit sich selbst übereinstimmend, ihre eigenen Grundsätze aufrecht erhält, und diejenigen, die davon abweichen, entweder sich ruhig zurück ziehen läßt, oder, nach vergeblichen, aber gehörigen, mit Geduld und Warten verbundenen Bemühen zu ihrer Wiederherstellung, sie nicht länger als anerkannte Mitglieder der Gesellschaft betrachtet. Geschiehet dieses, wie es geschehen sollte, in dem rechten Geiste, so ist es keinesweges eine Verletzung der wahren Liebe, noch derjenigen Freiheit, zu welcher, ohne Zweifel, alle, in Ansehung ihrer Privat-Meinungen, ein Recht haben.

Die zweite Einwendung wird oft auf eine Art vorgebracht, daß sie die Unbehutsamen leicht verleiten oder einnehmen kann; sie gründet sich indessen nur auf die ganz unzulässige Voraussetzung, daß eine zu einem Ganzen gebildete, und in dem Glauben an gewisse Grundsätze vereinigte Anzahl von Christen leichter irre geführet werden könne, als ein oder das andere einzelne Glied, das zu diesem Körper gehöret. Unsere Gesellschaft hat allezeit die Ueberzeugung gehabt, daß die Errichtung unserer Versammlungen für die Kirchenzucht unter demselben göttlichen Einflusse geschah, welcher ursprünglich unsere Vorgänger zu einem besondern Volke bildete. Die Gegenstände, welche die Sorgfalt dieser Versammlungen beschäftigen, sind wenig von denen ihrer ersten Stiftung verschieden; und wenn daher jetzt einige Personen vorgeben, daß in Ansehung ihrer die Anwendung dieser Disciplin eine unbillige Einschränkung der Leitung des Geistes sei, so heißt dieses in der That nichts anders, als daß sie nicht von demselben Geiste geleitet werden, an dessen Führung die Gesellschaft zu glauben bekennt, und durch welchen sie beständig geleitet zu werden verlangt. „Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan,“* und die einzelnen Mitglieder einer religiösen Gesellschaft müssen dem Ganzen dieser Gesellschaft unterthan seyn, wenn nicht Anarchie und Verwirrung entstehen soll. Erwägen wir noch, daß in unserer Gesellschaft eine weit größere Anzahl von

* 1 Cor. 14 : 32.

Mitgliedern, als in irgend einer andern, sich vereiniget, die Regeln für dieselbe zu entwerfen, so werden, allem Ansehen nach, keine Einwürfe von dieser Art mehr Statt finden können. Ein mehr scheinbares Gewicht möchten sie haben, wenn die Macht, Regeln und Anordnungen zu machen, nur wenigen einzelnen Mitgliedern anvertraut würde; wiewohl sie auch in diesem alle Gründlichkeit verlieren müßten, sobald jene Personen gehörig erwählet wären.

Daß das Nichtanerkennen oder Ausschließen der Mitglieder einer religiösen Gesellschaft einer Verfolgung gleiche, ist von einigen Sachwaltern der uneingeschränkten Freiheit der Gesinnungen oft mit Eifer vorgebracht worden; und um diese Vergleichung in Hinsicht auf unsere Gesellschaft mit desto stärkern Farben zu schildern, hat man vorgestellt, daß diejenigen, die ihrer Mitgliederschaft mit uns entsetzt sind, nicht allein die gewöhnlichen Vorrechte derselben verlieren, sondern auch in dem Falle, daß sie in Armuth gerathen, selbst der wohlthätigen Vorsorge für die Unterstützung und Erziehung der Armen beraubt werden, welche unsere Gesellschaft besonders auszeichnet. Allein dieser Schluß beweiset nichts, indem er zu viel beweiset; denn eben diese Vertheidiger der Uneingeschränktheit würden, meinem Vermuthen nach, es für ganz recht halten, daß ein Mitglied, der Abgötterei oder der Gotteslästerung wegen, ausgeschlossen werde: wiewohl es dennoch unerlaubt seyn würde, gegen einen solchen Menschen etwas anzuwenden, was Verfolgung genannt werden könnte. Müssen wir aber deswegen, weil wir außerordentliche Anstalten zur Versorgung unserer Armen treffen, alle diejenigen beibehalten, die einmal Mitglieder von uns waren, wenn sie auch noch so sehr in Grundsätzen oder im Lebenswandel von uns abweichen? Das Ungereimte dieser Folgerung scheint mir zu sehr in die Augen zu fallen, als daß es einer weitern Widerlegung bedürfte. Was man zuweilen in Ansehung der Herabwürdigung des Characters, als eine Folge der Ausschließung, vorbringt, stehet oder fällt, meinem Erachten nach, mit dem Vorhergehenden. Soll die Gesellschaft, wenn sie durch ihr allgemein gutes Betragen sich einen solchen Grad des Rufes erworben hat, daß diejenigen, die nicht mehr von ihr anerkannt werden, einen Theil der öffentlichen guten Meinung verlieren, dadurch diesen guten Ruf wieder aufopfern, daß sie diejenigen in ihrem Schoße behält, die ihre Regeln verletzen, oder ihre Grundsätze mit Füßen treten? Grundsätze, wegen deren Aufrechthaltung unsere Vorgänger im religiösen Bekenntnisse so viel Schmach erduldeten, und den Verlust ihres Eigenthumes, ihrer Freiheit, ja selbst ihres Lebens nicht achteten?

Außer dem Zwecke der allgemeinen Aufsicht über das Betragen

und den Lebenswandel unserer Mitglieder, giebt es noch andere Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit unserer für die Kirchenzucht angesetzten Versammlungen beschäftigen. Einer der wesentlichsten ist die Versorgung der Armen; denn unsere Gesellschaft hat, von ihrer ersten Entstehung an, es sich zur Pflicht gemacht, ihre eigenen Armen zu versorgen, und sie nicht dem Gebrauche der gewöhnlichen Hülfsmittel auszusetzen. Nichts desto weniger halten wir es für recht, auch zur Unterstützung derjenigen Armen, die nicht zu unserer Gesellschaft gehören, gemeinschaftlich mit unsern Nachbarn beizutragen; und zwar nicht allein in den Fällen, wo die Gesetze uns dazu verpflichten, sondern auch, je nachdem wir es vermögen, wenn freiwillige Beiträge für die Armen zu leisten sind, entweder zu Aufrechthaltung wohlthätiger Anstalten oder gelegentlicher Unterstützung dieser leidenden Klasse, deren gehörige Beachtung und Beschäftigung billig als Gegenstände von vieler Wichtigkeit zu betrachten sind.

Noch ein anderer wesentlicher Zweck unserer Versammlungen für die Kirchenzucht, ist die Verwendung einer gehörigen Aufmerksamkeit auf das Verfahren bei Verheirathungen, nämlich: dahin zu sehen, daß die Parteien in Ansehung anderer Verbindlichkeiten dieser Art frei sind; daß keine solche Verbindung innerhalb den unerlaubten Graden der Blutsverwandtschaft Statt finde; und daß in den Fällen einer vorhergegangen Ehe, die Rechte der vorhandenen Kinder gehörig gesichert werden; nach welchem dann auch Sorge getragen wird, daß die Vollziehung der ehelichen Verbindung auf eine schickliche und anständige Art geschehe.

Das Eintragen der Verheirathungen, der Geburten und der Sterbefälle in die Urkundenbücher; die Aufsicht über unsere Versammlungshäuser und Begräbnißplätze; die Annehmung neuer Mitglieder; das Ertheilen und Annehmen der Certificate, in Ansehung derer, die aus einem Districte in einen andern ziehen; die Leiden unserer Mitglieder wegen kirchlicher oder militärischer Forderungen,* und verschiedne andre Dinge machen die Gegenstände unserer Verhandlungen in diesen Versammlungen aus.

Die Versammlungen, in welchen über die oben bemerkten Gegenstände Verhandlungen gepflogen werden, heißen monatliche Versammlungen; denn sie werden ein Mal in jedem Monate gehalten. Diese monatlichen Versammlungen senden Abgeordnete, und antworten auf gewisse das allgemeine Betragen ihrer Mitglieder betreffende Fragen an andere Versammlungen, die den Namen der vier-

* Es wird dienlich seyn, hier die herrschende Meinung zu beseitigen, daß der Betrag jener Leiden den Leidenden erstattet werde. Wir haben nicht allein keine Kasse zu diesem Zwecke, sondern es ist auch nicht der Gebrauch unserer Gesellschaft.

teljährlichen haben, und deren Hauptgeschäft darin bestehet, daß sie die Aufsicht über die monatlichen Versammlungen führen, und diesen in erforderlichen Fällen rathen und beistehen. Die vierteljährlichen Versammlungen senden wieder Abgeordnete, und Beantwortungen gewisser Fragen, an eine allgemeine Zusammenkunft, welche die jährliche Versammlung genannt wird. Diese Versammlung führet die allgemeine Oberaufsicht über die Gesellschaft und entwirft die Regeln für ihre Regierung und Wohlfahrt.

Die hier gegebene Beschreibung unserer Versammlungen für die Geschäfte der Kirche, betrifft nur die der Männer; denn auch die weiblichen Mitglieder haben ihre monatlichen, vierteljährlichen und jährlichen Versammlungen, in welchen sie den Angelegenheiten ihres eigenen Geschlechtes vorstehen, und sich mit der nöthigen Sorgfalt für das weibliche Betragen beschäftigen; ohne jedoch das Recht des Ausschließens zu besitzen.

Wie nothwendig es endlich sei, daß diese Disciplin in dem rechten Geiste und von gehörig dazu fähig gemachten Personen ausgeübt werde, ist allezeit als eine für ihre Erhaltung sehr wichtige Sache empfunden worden, und es giebt der Ermahnungen viele, welche die jährlichen Versammlungen in Ansehung dieses Gegenstandes erlassen haben. Die folgende, welche kurz und deutlich ist, wird nach meinem Erachten, von unserer Sorgsamkeit in dieser Hinsicht einen belehrenden Begriff gewähren: „Wir ermahnen euch zärtlich, daß ihr in allen euren Versammlungen für die Kirchenzucht demüthig harret; damit eure Geister dem Geiste Christi unterwürfig gemacht werden, und ihr dadurch die rechte Fähigkeit zu den Werken und Diensten erlangen möget, die zur Erbauung seiner Kirche gereichen; denn alle, die hierin beschäftiget sind, sollten Menschen von aufrichtigen Herzen und reinen Händen, und zu dem Dienste, den sie unternehmen, gehörig vorbereitet seyn." 1743.

Dreizehntes Kapitel.

Beschluß.

Anrede an die Jugend über des Andenken an ihren Schöpfer; über Vernunft und Offenbarung; über die heilige Schrift und über das Christenthum. — Ueber unsere eigenthümlichen Grundsätze. — Ueber die Nothwendigkeit der Wiedergeburt. — Anrede an die Personen, die nicht von unserer religiösen Ueberzeugung sind.

Bei dem Entwurfe und der Ausarbeitung dieses Werkes ist mein Gemüth von einem Verlangen für die Wohlfahrt der Jugend in unserer Gesellschaft, und für ihre Unterweisung in den Grundsätzen der wahren Religion lebhaft durchdrungen worden, und ich fühle mich geneigt, sie beim Schlusse desselben anzureden.

Lasset mich, meine theuren jungen Freunde, euch an jenen weisen und frommen Rath erinnern: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend;"* betrachtet seine Wirkungen in der Natur und in der Gnade, in der Vorsehung und in der Erlösung. Sollte sich denn auch in der Erwägung aller dieser Stücke etwas finden, das nicht leicht zu begreifen wäre, so wird dem demüthigen und aufmerksamen Gemüthe doch so viel aufgeschlossen werden, daß daraus Liebe zu Ihm, und Furcht vor Ihm entspringt, „der den Himmel, die Erde, das Meer und alles was darin ist, gemacht hat."† Zu Betrachtungen dieser Art sind uns von unserm gnädigen Schöpfer zwei Hülfsmittel verliehen: Vernunft und Offenbarung. Die erstere ist uns eben sowohl als die letztere dabei nützlich. Die Vernunft ist eine uns von Gott verliehene Fähigkeit, die, wenn sie recht gebraucht wird, dazu dienet, daß wir, besonders in Ansehung der Werke der Schöpfung und der Natur, unsere Erkenntniß von ihm vermehren können. Ist sie nicht von der Eitelkeit des menschlichen Herzens geblendet oder mißleitet, so siehet und fühlet der Mensch selbst, vermöge dieser Fähigkeit, die Unvollkommenheit der-

* Pred. 12:1. † Psalm 146:6.

selben, und ergreift bereitwillig die Vortheile, welche die Offenbarung gewähret. Unter der Offenbarung verstehe ich sowohl die mittelbare als auch die unmittelbare. Die erstere wird uns durch die heilige Schrift mitgetheilt. Diese giebt uns sehr ausführliche Nachrichten von dem Daseyn und Wesen Gottes; von den mannigfaltigen Werken seiner Schöpfung und seiner Vorsehung; von seiner Liebe zu den Menschen, vorzüglich in dem Werke der Erlösung durch Christum, und in der Gewährung des Beistands seines heiligen Geistes, der in alle nöthige Wahrheit leitet. Durch diesen Geist, welcher der Geist Gottes und der Geist Christi genannt wird, weil er von dem Sohne ausgehet, wird die unmittelbare Offenbarung erlangt; und diese Offenbarung gewähret diejenige Erkenntniß Gottes und Christi, welche ewiges Leben giebt. In diesem Sinne „weiß niemand, wer der Vater ist, als nur der Sohn, und der, welchem der Sohn es offenbaren will."* Und wenn es Gott gefällt, seinen Sohn in den Herzen der Menschen zu offenbaren, und daß sie der himmlischen Erscheinung Gehorsam leisten, dann werden sie mit den Geheimnissen des Reiches Gottes bekannt, und sind überzeugt „daß nicht Fleisch und Blut, sondern ihr Vater im Himmel ihnen dieses geoffenbaret hat."†

Da die heilige Schrift ein gesegnetes Mittel ist, uns zur Kenntniß des Weges des Heils und Lebens anzuleiten, und uns in unsern verschiedenen Pflichten gegen Gott und gegen einander wohl zu unterrichten; so empfehle ich euch, meine theuern jungen Freunde, das öftere und aufmerksame Durchlesen derselben sehr ernstlich und dringend. Hier werdet ihr vielen nützlichen Unterricht von verschiedener Art finden. Die Geschichte ist weit mehr als irgend eine andere wichtig und anziehend, der geheime Sinn „unterweiset zur Seligkeit."‡ Hier könnet ihr die verschiedenen Handlungen Gottes gegen seine Geschöpfe, die Menschen, erfahren; und hier lernet ihr die Einrichtung des Gesetzes, die Vorhersagungen der Propheten, den Dienst Johannis und die höchst glorreiche Heilsordnung des Evangeliums kennen. Hütet euch daher vor allen solchen Büchern, die dahin wirken, daß sie einen Widerwillen gegen diese heiligen Schriften erzeugen. Erwäget, was ohne sie der Zustand unserer religiösen Kenntniß seyn würde, und betrachtet einmal diejenigen Gegenden der Welt, welche die Wohlthat der heiligen Schrift nicht gehabt haben, oder in welchen das Lesen derselben sehr eingeschränkt gewesen ist. Stellen wir hierüber richtige Vergleichungen an, so werden wir, wie ich überzeugt bin, hohe Ursache finden, Gott

* Luc. 10:22. † Matth. 16:17. ‡ 2 Tim. 3:15.

und dem Vater aller Barmherzigkeit für die Wohlthat zu danken, daß wir zu diesen Zeugnissen von seinen Wegen und von seinem Willen in Ansehung der Menschen, freien Zugang haben. Vergleicht sie aufrichtig mit den verschiedenen Religionssystemen in der Welt, und dann, wenn auch einige Dinge nicht auf einmal völlig begriffen werden können (und in welcher Wissenschaft finden sich nicht dergleichen Schwierigkeiten), dann wird die ausgezeichnete Vortrefflichkeit des Christenthumes erkannt und empfunden, und für die unverdiente Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn euer Herz mit Dankbarkeit erfüllet werden.

Wenn ihr die allgemeinen Grundsätze des Christenthumes redlich gewürdiget habt, so werden diejenigen, die unserer religiösen Gesellschaft besonders eigen sind, und zu welchen ihr euch bekennet, in euren Augen, wie ich glaube, mit Achtung und Würde hervortreten. Ihre Uebereinstimmung mit der christlichen Religion habe ich bereits gezeigt, und indem ich voraussetze, daß ihr von diesem Zusammenhange eine klare Ueberzeugung habt, ersuche ich euch zärtlich, in Anhänglichkeit an denselben getreu zu seyn. Folget dem göttlichen Lichte, der seligmachenden Gnade, dem guten Geiste, diesem himmlischen Principe, das in eure Herzen gelegt ist. Dieses wird euch, wenn ihr gehörig darauf achtet, vor den Versuchungen bewahren, die vorzüglich das jugendliche Leben begleiten; es wird euer Führer und eure Stütze seyn, in den verschiedenen Prüfungen und Proben, die jetzt und künftig euer Loos seyn mögen. O! meine theuern Freunde, herberget diesen himmlischen Gast, wenn er bei euch einkehret! Ergebet nicht eure Gemüther den Zerstreuungen und Vergnügungen dieser Welt, die eure folgsame Aufmerksamkeit abziehen von dem, was zu eurem wahren Frieden dienet, und womit ihr einander erbauen könnet. Seid bereitwillig, das tägliche Kreuz aufzunehmen, und das Joch desjenigen zu tragen, der gesagt hat: „Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht."*

Lasset diejenigen, die an sündliche und zerstreuende Vergnügungen gewöhnt waren, und welche hernach dahin gebracht worden sind, daß sie das gute Wort des Lebens und die Kräfte der künftigen Welt geschmecket haben; lasset diese sagen, ob nicht mehr wahrer Trost und Genuß des Lebens in einem Stande der christlichen Demuth und Selbstverleugnung erfahren wird, als in allen Vergnügungen,

* Matth. 11:29, 30.

welche die Sünde und die Thorheit gewähren. Ziehen wir in Erwägung den göttlichen Frieden, „der höher ist als alle Vernunft,"* wovon die getreuen Nachfolger eines gekreuzigten Herrn zu Zeiten ein gewisses Maaß genießen, und betrachten wir jene angenehmen Aussichten an einen andern und ewigen Zustand des Daseyns; so werden wir in jeder vernünftigen Hinsicht hinreichende Beweggründe finden, ein religiöses und tugendhaftes Leben demjenigen vorzuziehen, das den Fröhnungen der Thorheit, der Zerstreuung und der Sünde ergeben ist.

Eben dasselbe göttliche Princip des Lichtes, das unsere Vorgänger aus den eiteln und sündlichen Vergnügungen der Welt heraus leitete, ließ sie auch die Mißbräuche einsehen, die in der Verehrung Gottes und im Kirchendienste eingerissen waren, wie auch, daß der Krieg mit dem Evangelium unvereinbar sei, und daß verschiedene andere Dinge in dem äußern Betragen der Bekenner des Christenthumes ebenfalls nicht damit bestehen können. Für ihre Zeugnisse, die sie in dieser Hinsicht ablegten, und für das denselben angemessene Betragen, erduldeten sie tiefe Leiden in einem Zeitalter, wo alle auf Religionsfreiheit Anspruch machten, aber nur wenige, oder keine von denen, die zum Besitze der Gewalt gelangten, sie verstatten wollten. Leset die Erzählungen der geduldigen Leiden, welche diejenigen, die euch vorangingen, für die Sache der Wahrheit und um des Zeugnisses Jesu willen erduldet haben,† und gebet ebenfalls euer Zeugniß treulich in den Dingen, die ihr vielleicht „geringe Dinge" zu nennen geneigt seyn möget. Lasset das Sonderbare, welches ein mit euren Grundsätzen übereinstimmendes Betragen hervorbringen mag, euch von der getreuen Anhänglichkeit an demselben nicht abschrecken; sondern unterwerfet euch, das Kreuz zu tragen, „welches euch der Welt, und die Welt euch kreuzigen," und euch von den mannigfaltigen Verderbnissen, die in ihr im Schwange gehen, befreien wird. Den Grundsätzen und Gebräuchen unserer Gesellschaft wird jetzt allgemein mit solcher Achtung begegnet, daß dadurch die Versuchung, sie zu verlassen, sehr vermindert worden ist. Schätzet eure Vorrechte; erwäget in was für einer ganz verschiedenen Lage unsere Vorfahren sich befanden, und lasset diese Betrachtung euch zu einem Antriebe dienen, mit zunehmender Treue und Hingebung alle eure religiösen Pflichten zu erfüllen. Folget endlich dem Beispiele unsers hochgelobten Erlösers; erinnert euch

* Phil. 4:7.

† Der Verfasser wünschet die Jugend sowohl auf die Leiden der ersten Christen und frühen Reformatoren des Pabstthumes, als auch auf die unserer eigenen Gesellschaft aufmerksam zu machen.

der Schmach, die er erduldete, und seid willig, das Kreuz aufzunehmen, und die Schande zu verachten. Dann werdet ihr Antheil haben an jener Krone der Gerechtigkeit, welche eine Belohnung für diejenigen ist, die den guten Kampf gekämpfet, Glauben gehalten, und die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi geliebet haben.

Ehe ich diese Anrede schließe, wünsche ich den Gegenstand der Erlösung noch etwas weiter zu entwickeln; wenigstens in so fern, daß eure Aufmerksamkeit auf dieses Werk gerichtet werde, welches der verderbte Zustand der menschlichen Natur allgemein nothwendig macht, und worüber unser Herr einem Obersten unter den Juden diesen Unterricht gab: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen."* Was also unser religiöses Bekenntniß, was unser äußeres Ansehen und Verhalten auch seyn mag, so wird dieses alles nicht vermögend seyn, uns Gunst und Annahme bei Gott zu verschaffen, wenn nicht das Herz erneuert wird, nach dem Ebenbilde dessen, der uns schuf. „Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: ihr müsset von neuem geboren werden."† Dies war die Sprache, mit welcher unser Heiland dem Nicodemus diese Lehre wiederholt einschärfte; und o! meine theuern jungen Freunde, lasset auch euch dieses Werk nicht wundern, und ziehet euch nicht davon zurück. Untersuchet den Zustand eurer eigenen Herzen, und ihr werdet bald die Nothwendigkeit desselben sehen und fühlen. Bleibet daher, ich bitte euch, unter jenen göttlichen Ueberzeugungen und Einflüssen, wodurch „das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des Heiligen Geistes"‡ erlangt wird. Das Werk hat gemeiniglich einen langsamen und stufenweisen Gang; darum werdet nicht muthlos, wenn ihr nicht allezeit seinen Fortgang bemerken könnet. So wie ihr aber geduldig unter den rechten Gemüthsübungen bleibet, werdet ihr finden, daß das Werk mit der Zeit Fortschritte macht, bis die neue Erschaffung in Christo Jesu zu guten Werken erkannt wird. Allein auch dann, wenn dieses schon in einigem Maße erlangt ist, sollten immer noch Wachsamkeit und Gebet die beständigen Begleiter eines jeden Gemüthes seyn. Der Befehl zur Wachsamkeit erstrecket sich über alle: „Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet."§ Und wieder: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet."‖ Wenn diese Gemüthsbeschaffenheit gehörig unterhalten wird, so bewahret sie vor der leeren Formalität in der Religion, erhält die Seele in einem lebendigen Zustande vor Gott, und bringt lebendige und thätige Mitglieder und leuchtende Beispiele in seiner Kirche und unter

* Joh. 3:3. † Joh. 3:7. ‡ Tit. 3:5. § Marc. 13:37.
‖ Matth. 26:41.

seinem Volke hervor. In dieser Gemüthsbeschaffenheit gelangen wir zu der Erfahrung der ersten Gläubigen, daß wir „alle durch einen Geist zu einem Leibe getauft, und alle mit einem Geiste getränket werden.“* Hier werden auch die rechten Eigenschaften erlangt, die zum Dienste der Religion erforderlich sind, und hier wird die Fähigkeit empfangen, das Maaß der Leiden oder Arbeiten zu erfüllen, das in der Gemeine Christi ausgetheilet wird, in der Gemeine, deren Mitglieder ein erleuchteter Apostel so anredet: „Ihr als die lebendigen Steine, erbauet euch zu einem geistlichen Hause, zu einem heiligen Priesterthume, um geistliche Opfer darzubringen, die Gott durch Jesum Christum angenehm sind.“ †

Da mit der Herausgabe dieses Werkes der Zweck verbunden ist, andere, die nicht von unserer Ueberzeugung sind, in Ansehung unserer religiösen Grundsätze zu belehren, so ersuche ich sie, dem Beispiele der edlen Beroenser zu folgen, und „in der Schrift zu forschen, ob diese Dinge sich so verhalten.“‡ Es ist freilich nicht wahrscheinlich, daß wir in Ansehung dieser Gegenstände alle zu einerlei Ansicht kommen werden, allein wenn wir nur sehen, daß diejenigen, die von uns verschieden denken, so viel für sich zu sagen haben, daß eine Vermehrung der christlichen Liebe daraus entspringt, so ist schon etwas Wichtiges gewonnen. Ich wünsche jedoch keineswegs jene falsche Liebe in Schutz zu nehmen, die gern allen religiösen Eifer zerstören, und alle Religionsbekenntnisse unbedeutend machen möchte. „Ein jeder sei“ vielmehr „seiner Meinung gewiß;“§ und wer seine Ueberzeugung als die Folge einer gehörigen Prüfung besitzt, der vertheidige sie mit „Eifer in Weisheit und Sanftmuth getaucht.“ So wird ungeachtet der Verschiedenheit der Meinungen, die unter den Christen in der Welt herrschen, das Licht des Evangeliums auf Erden sich vermehren, und wir können gemeinschaftlich die Annäherung jenes Tages befördern, an welchem die göttliche Verheißung und Vorhersagung in Erfüllung gehen wird: „Vom Aufgange der Sonne, bis zu ihrem Untergange, soll mein Name herrlich gehalten werden unter den Heiden; und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Opfer gebracht werden.“‖ „Dann werden die Reiche der Welt die Reiche unsers Herrn und seines Christus werden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.“¶

* 1 Cor. 12:13. † 1 Petri 2:5. ‡ Apostelgesch. 17:11.
§ Röm. 14:5. ‖ Mal. 1:11. ¶ Offenb. 11:15.

Gedruckt bei J. Wertheimer and Comp., Circus Place, Finsbury, London.